
MEKiS

Studie zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe



MEKiS ist ein Kooperationsprojekt der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW,
der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule Bern sowie CURAVIVA Schweiz

Basel, 25.10.2017

Autorinnen und Autoren

Olivier Steiner (FHNW)
Rahel Heeg (FHNW)
Magdalene Schmid (FHNW)
Monika Luginbühl (BFF)

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Institut Kinder- und Jugendhilfe

www.fhnw.ch

Zitiervorschlag: Steiner, O., Heeg, R., Schmid, M., Luginbühl, M. (2017). MEKIS. Studie zur Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW: Basel/Olten.

Das Projekt wurde finanziell unterstützt durch das Bundesamt für Sozialversicherungen BSV sowie die Stiftung FHNW.



Inhaltsverzeichnis

Das Wichtigste in Kürze	6
L'essentiel en bref	15
L'essenziale in breve	25
1 Ausgangslage	34
2 Studiendesign	35
2.1 Quantitative Befragung sozialpädagogischer Fachpersonen	35
2.2 Workshops mit sozial- und sonderpädagogischen Fachpersonen	36
2.3 Auswertungsstrategie	36
3 Beschreibung der Stichprobe	37
3.1 Stichprobenbeschreibung auf Ebene der Einrichtungen	37
3.2 Stichprobenbeschreibung auf Ebene der Fachpersonen	41
4 Ergebnisse	44
4.1 Digitale Medien in den Einrichtungen	44
4.2 Medienkompetenz der Fachpersonen	49
4.3 Gespräche mit Kindern und Jugendlichen über digitale Medien	51
4.4 Subjektives Erleben und Haltungen der Fachpersonen	55
4.5 Medienerzieherisches und medienpädagogisches Handeln der Fachpersonen	57
4.5.1 Medienerzieherisches Handeln auf Ebene der Einrichtungen	62
4.5.2 Medienpädagogische Konzepte	63
4.5.3 Medienpädagogische Aktivitäten in den Einrichtungen	65
4.6 Team- und Einrichtungskultur bezüglich digitaler Medien	66
4.7 Zusammenarbeit mit Eltern und Vernetzung zur Thematik digitaler Medien	69
4.8 Weiterbildung: Inanspruchnahme und Bedarfe der Fachpersonen	71
5 Erkenntnisse aus den Workshops mit Fachpersonen	76
5.1 Aussagen zur Bedeutung von digitalen Medien	76
5.2 Zugang ja oder nein? Internetzugang für Kinder und Jugendliche	76
5.3 Konzepte und Regeln – Zum Umgang mit der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen	78
5.4 Diskussionsthemen und -formen zwischen Kindern/Jugendlichen und Professionellen	80
6 Fazit	84
7 Literatur	85

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: Stichprobe und Rücklauf auf Ebene Einrichtungen	37
Tabelle 2: Häufigkeit der Einrichtungen nach Anzahl teilnehmender Fachpersonen	38
Tabelle 3: Stichprobe auf Ebene der Fachpersonen nach sprachregionaler Verortung	41
Abbildung 1: Häufigkeit der Einrichtungen nach hauptsächlicher Zielgruppe, in Prozent	38
Abbildung 2: Häufigkeit der Einrichtungstypen, in Prozent	39
Abbildung 3: Träger der Einrichtungen, in Prozent	40
Abbildung 4: Anerkennungen der Einrichtungen, in Prozent	40
Abbildung 5: Betreute Altersgruppen, klassifiziert, in Prozent	41
Abbildung 6: Alter und Geschlecht der befragten Fachpersonen, Anzahl	42
Abbildung 7: Teilnehmende Fachpersonen nach Funktion, in Prozent	42
Abbildung 8: Qualifikation der Befragten, in Prozent	43
Abbildung 9: Digitale Medien in den Einrichtungen, zu welchen Kinder und Jugendliche Zugang haben, in Prozent	44
Abbildung 10: Infrastruktur der Einrichtungen nach Zielgruppen, in Prozent	45
Abbildung 11: Gerätebesitz der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen, in Prozent	45
Abbildung 12: Zur Verfügung gestellte Software, in Prozent	46
Abbildung 13: Zur Verfügung gestellte Software nach Zielgruppe, in Prozent	47
Abbildung 14: Zugänge zum Internet für Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen, in Prozent	47
Abbildung 15: Internetzugang in den Einrichtungen nach Einrichtungstyp, Prozent	48
Abbildung 16: Schutzart des Internetzugangs, in Prozent	49
Abbildung 17: Selbsteinschätzung Medienkompetenz der Fachpersonen (5=trifft voll zu, 1=trifft gar nicht zu)	50
Abbildung 18: Selbsteinschätzung Medienkompetenz der Fachpersonen nach Region	51
Abbildung 19: Häufigkeit der in den letzten drei Monaten geführten Gespräche zwischen Fachpersonen und Kindern/Jugendlichen zur Medienthematik, in Prozent	52
Abbildung 20: Gesprächshäufigkeit nach Medienkompetenz (klassifiziert), in Prozent	54
Abbildung 21: Gespräche über digitale Medien nach Funktion, in Prozent	55
Abbildung 22: Subjektives Erleben der Fachpersonen, in Prozent	55
Abbildung 23: Haltungen der Fachpersonen zu digitalen Medien, in Prozent	56
Abbildung 24: Aktive Mediation durch Fachpersonen, in Prozent	58
Abbildung 25: Monitoring durch Fachpersonen, in Prozent	59
Abbildung 26: Restriktive Mediation durch Fachpersonen, in Prozent	60
Abbildung 27: Begründungen der Fachpersonen für die restriktive Mediation, in Prozent	61
Abbildung 28: Regelanpassung und Regeleinhaltung, in Prozent	62
Abbildung 29: Medienerzieherisches Handeln nach Einrichtungstyp, z-standardisiert	62
Abbildung 30: Kodifizierung der Regeln in den Einrichtungen, in Prozent	63
Abbildung 31: Beteiligte an der Erarbeitung eines medienpädagogischen Konzepts, in Prozent	64

Abbildung 32: Inhalte der medienpädagogischen Konzepte, in Prozent	65
Abbildung 33: Medienpädagogische Aktivitäten in den Einrichtungen, in Prozent	66
Abbildung 34: Einschätzungen der Fachpersonen zur Teamkultur, in Prozent	67
Abbildung 35: Einschätzungen der Fachpersonen zur Einrichtungskultur, in Prozent	67
Abbildung 36: Hindernisse/Hürden bezüglich des Einsatzes digitaler Medien in Prozent	69
Abbildung 37: Zusammenarbeit mit Eltern im Bereich digitaler Medien, in Prozent	70
Abbildung 38: Zusammenarbeit mit Eltern gemäss medienpädagogischem Konzept, in Prozent	70
Abbildung 39: Vernetzungsaktivitäten zur Thematik digitaler Medien, in Prozent	71
Abbildung 40: Besuch der Fachpersonen von Weiterbildungen zu digitalen Medien, in Prozent	72
Abbildung 41: Themen der Weiterbildungen, in Prozent	72
Abbildung 42: Thematische Weiterbildungsbedarfe der Fachpersonen zu digitalen Medien, in Prozent	73

Das Wichtigste in Kürze

In stationären Einrichtungen der Jugendhilfe stellt die Mediatisierung des pädagogischen Alltags eine Herausforderung für die Fachpersonen dar. Es ist bisher allerdings kaum empirisch gesichertes Wissen darüber vorhanden, vor welchen Herausforderungen Fachpersonen dabei stehen. Zudem existieren noch kaum ausgearbeitete Konzepte und Instrumente zur Medienkompetenzförderung in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Das Projekt „MEKiS – Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe“ will diese Lücken schliessen. In der vorliegenden Studie wird die aktuelle Situation zu Medieninfrastrukturen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe in der Schweiz und zu Medienkompetenz und medienerzieherischem Handeln von Fachpersonen erstmalig umfassend erhoben.

Für die Studie wurde von September bis November 2016 eine quantitative Onlinebefragung von Fachpersonen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe in der Schweiz durchgeführt. 361 Fachpersonen aus 125 Einrichtungen nahmen teil. Die Ergebnisse der quantitativen Befragung wurden in sechs Workshops mit Fachpersonen vertieft.

Die Studie geht folgenden Fragen nach:

- Welche Infrastruktur digitaler Medien ist in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe vorhanden?
- Was sind aktuell diskutierte medienbezogene Themen in den Einrichtungen?
- Wie schätzen Fachpersonen ihre eigene Medienkompetenz ein?
- Wie ist das subjektive Erleben und welche Haltungen bestehen bezüglich digitalen Medien?
- Welche Team- und Einrichtungskulturen bestehen bezüglich digitalen Medien?
- Welche Formen der Medienerziehung sind in den Einrichtungen vertreten? Welche Faktoren beeinflussen die Medienerziehung?
- Welche Bedarfe bestehen bezüglich Information und Weiterbildung?

In einer zweiten Phase werden auf die Studie aufbauend praxisnahe Instrumente zur Förderung von Medienkompetenzen für die Praxis der stationären Jugendhilfe entwickelt (→ www.mekis.ch).

Für das Projekt MEKiS kooperiert die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW mit der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule BFF Bern und dem Dachverband CURAVIVA Schweiz. Im Weiteren besteht eine Zusammenarbeit mit der Haute École de Travail Social HES-SO sowie der Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI. Das Projekt wurde massgeblich durch die nationale Plattform Jugend und Medien des Bundesamts für Sozialversicherungen BSV finanziert. Weiter wurde das Projekt durch die Stiftung FHNW finanziell unterstützt.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Studie in Kürze dargestellt. Die Aussagen beziehen sich mehrheitlich auf die Daten der Online-Befragung. Ergebnisse der Workshops werden als solche gekennzeichnet.

./ Digitale Medien in den Einrichtungen

Wie verbreitet sind digitale Medien und Internetzugang in den Einrichtungen der stationären Jugendhilfe der Schweiz?

_ Digitale Medien sind in den Einrichtungen der stationären Jugendhilfe weit verbreitet: In 97% der Einrichtungen haben die Kinder und Jugendlichen Zugang zu Desktops oder Laptops.

_ Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen haben deutlich seltener Zugang als Schweizer Jugendliche in Familienhaushalten zu Spielkonsolen (48% vs. 78%) und Tablets (19% vs. 83%).

_ 90% der Kinder und Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe haben ein eigenes Smartphone. Laptops, Tablets, tragbare Spielkonsolen besitzen sie seltener.

_ Fast 90% der Einrichtungen stellen Office-Anwendungen zur Verfügung, 62% Lernsoftware. In 36% der Einrichtungen können Kinder und Jugendliche Kreativ-Software nutzen (z.B. Bild-, Video-, Software zur Musikbearbeitung).

_ 90% der befragten Einrichtungen stellen den Kindern und Jugendlichen einen Zugang zum Internet zur Verfügung (wobei der Zugang teilweise zeitlich begrenzt sein kann). Umgerechnet auf die Anzahl betreuter Kinder und Jugendlichen haben etwa 18% der Heranwachsenden keinen kostenlosen Zugang zum Internet.

_ Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung oder mit einer Körper-/Sinnesbeeinträchtigung haben noch öfter keinen Internetzugang als Kinder und Jugendliche mit Normalbegabung.

_ Als wichtige Gründe *für* einen kostenlosen Internetzugang wurden in den Workshops genannt: die zentrale Rolle von Medien in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen (Normalisierungsprinzip), Chancengleichheit für alle Kinder und Jugendlichen ungeachtet ihrer privaten Handy-Abonnements, Gelegenheiten von Kommunikation über Medienthemen zwischen Kindern/Jugendlichen und Fachpersonen erhöhen.

_ Als wichtige Gründe, warum Einrichtungen *keinen* kostenlosen Internetzugang gewähren, wurden in den Workshops genannt: Verfahrensgründe (z.B. Kontaktsperren der Kinder/Jugendlichen, die auch soziale Netzwerke umfasst, bspw. in geschlossenen Einrichtungen), organisatorische Hindernisse (rechtlich, technisch, finanziell), fehlende Informatikkenntnisse der Betreuungspersonen, Haftungsfragen.

→ *in Kürze:* Digitale Medien sind auch in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe weit verbreitet. Die Ausstattung mit Desktops und Laptops ist hoch und die meisten Kinder und Jugendlichen besitzen ein eigenes Smartphone. Dennoch hat ein relevanter Anteil der Kinder und Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Schweiz keinen kostenlosen Zugang zum Internet. Sie haben zudem deutlich seltener Zugang zu Spielkonsolen und Tablets als Kinder und Jugendliche in Familienhaushalten. Software, die eine aktive und kreative Mediennutzung erlaubt, wird eher selten zur Verfügung gestellt.

./ Medienkompetenz der Fachpersonen

Wie schätzen Fachpersonen ihre eigene Medienkompetenz ein? Welche Unterschiede bestehen zwischen Fachpersonen hinsichtlich der selbsteingeschätzten Medienkompetenz?

_ Fachpersonen schätzen ihre eigene Medienkompetenz im Durchschnitt als eher hoch ein. Dabei sind die Unterschiede in der Selbsteinschätzung der Medienkompetenz recht hoch. Etwa ein Viertel der Fachpersonen schätzt die eigene Medienkompetenz als eher tief ein.

_ Je älter die Fachpersonen, desto tiefer schätzen sie ihre sozialen Medienkompetenzen ein, insbesondere wissen sie weniger darüber, wie Informationen online geteilt werden können (bspw. in Foren, Kommentarspalten, Wikis etc.).

_ Fachpersonen mit Leitungsfunktion schätzen ihre Medienkompetenz höher ein als Fachpersonen ohne Leitungsfunktion. Die Qualifikation (Ausbildungsabschluss) und das Geschlecht haben keinen Einfluss auf die selbsteingeschätzte Medienkompetenz.

_ Fachpersonen aus der französischen Schweiz beurteilen ihre Medienkompetenz als etwas geringer als Fachpersonen aus der deutschen Schweiz.

→ *in Kürze:* Fachpersonen der stationären Jugendhilfe schätzen ihre Medienkompetenz insgesamt als eher hoch ein. Gleichzeitig bestehen grosse Unterschiede zwischen den Fachpersonen. Einen Einfluss auf die Medienkompetenz der Fachpersonen haben die Leitungsfunktion, das Alter und die sprachregionale Verortung.

./ Aktuelle Themen und Gespräche über digitale Medien

Welche Themen werden im Bereich digitale Medien in den Einrichtungen aktuell mit den Kindern und Jugendlichen besprochen?

_ Digitale Medien sind in den Einrichtungen ein hochaktuelles und mit den Kindern und Jugendlichen viel besprochenes Thema: Fast alle Fachpersonen haben in den letzten drei Monaten mit den Kindern und Jugendlichen über digitale Medien gesprochen.

_ Die drei häufigsten Themen sind: exzessive Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen (71%), Nutzung digitaler Medien für schulische Zwecke (70%) und die Kosten von digitalen Medien, wie bspw. des Handy-Abonnements (63%).

_ Deutlich seltener finden Gespräche zu partizipativen (32%) oder kreativen Nutzungsweisen (36%) digitaler Medien statt.

_ Die Gesprächshäufigkeit hängt von der Medienkompetenz ab: Schätzen sich Fachpersonen als medienkompetent ein, sprechen sie mit den Kindern und Jugendlichen häufiger über Chancen und Risiken digitaler Medien.

_ Auch die Funktion der Fachpersonen spielt eine Rolle: Fachpersonen mit Leitungsfunktion geben häufiger als Fachpersonen ohne Leitungsfunktion an, in den letzten drei Monaten über Chancen digitaler Medien mit Kindern oder Jugendlichen gesprochen zu haben.

_ In den Workshops wurde zwischen *vorfallbezogenen Gesprächen* und kontinuierlichen *Gesprächen ohne besonderen Anlass* unterschieden. Auslöser für vorfallbezogene Interventionen sind meist problematische oder gefährdende Situationen. Gespräche ohne besonderen Anlass haben ein breites Themenspektrum. Die Gespräche ohne besonderen Anlass werden als wertvolle Gelegenheiten für einen lebensweltnahen Austausch beurteilt, sie sind laut Einschätzung der Workshopbeteiligten jedoch weniger häufig als vorfallbezogene Gespräche.

→ *in Kürze*: Digitale Medien sind in den Einrichtungen ein hoch aktuelles Thema. Im sozialpädagogischen Alltag thematisieren Fachpersonen häufig exzessive Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen und hohe Kosten für die Nutzung digitaler Medien (Handy-Abonnemente). Die Mediennutzung für schulische Zwecke ist ebenfalls ein wichtiges Thema. Gespräche zu kreativen oder partizipativen Nutzungsweisen digitaler Medien werden seltener geführt. Die Gesprächshäufigkeit der Fachpersonen hängt von der Medienkompetenz der Fachpersonen ab.

./ Subjektives Erleben und Haltungen der Fachpersonen

Wie erleben Fachpersonen digitale Medien im sozialpädagogischen Alltag und welche Haltungen zeigen äussern sie zu der Thematik?

_ Die Mehrheit der Fachpersonen fühlt sich im sozialpädagogischen Alltag sicher im Umgang mit digitalen Medien. Etwa ein Drittel der Fachpersonen erlebt Unsicherheiten und Überforderungsgefühle im Umgang mit digitalen Medien in der Einrichtung. In den Workshops nahmen Diskussionen zu Unsicherheiten im Bereich digitale Medien viel Raum ein.

_ Je höher die selbst eingeschätzte Medienkompetenz, desto sicherer fühlen sich Fachpersonen im Umgang mit digitalen Medien und desto positiver bewerten sie digitale Medien in der Einrichtung.

_ Es bestehen zwei Gruppen von Fachpersonen: Fachpersonen, die medienaffin und gegenüber digitalen Medien positiv eingestellt sind und Fachpersonen, die digitalen Medien eher kritisch und distanziert gegenüberstehen.

_ Sowohl die sehr kritischen als auch die sehr positiv eingestellten Fachpersonen sprechen häufiger mit den Kindern und Jugendlichen über digitale Medien als die mässig kritischen und mässig positiv eingestellten.

_ Viele Fachpersonen schätzen den Wert digitaler Medien für die betreuten Kinder und Jugendlichen als eher gering ein: Fast zwei Drittel der Fachpersonen sind der Meinung, dass digitale Medien nicht oder nur teilweise eine Chance für die Kinder/Jugendlichen zur gesellschaftlichen Integration sind.

→ *in Kürze*: Eine Mehrheit der Fachpersonen steht digitalen Medien in der Einrichtung grundsätzlich positiv gegenüber. Etwa ein Drittel der Fachpersonen sieht in digitalen Medien in erster Linie ein Gefährdungspotenzial für Kinder und Jugendliche. Auch das subjektive Erleben und die Haltungen gegenüber digitalen Medien stehen im Zusammenhang mit der Medienkompetenz der Fachpersonen: Je medienkompetenter sich eine Fachperson einschätzt, desto positiver ist sie gegenüber der Nutzung digitaler Medien in der Einrichtung eingestellt. Einer Gruppe der eher medienaffinen Fachpersonen steht eine Gruppe von medienkritischen Fachpersonen gegenüber.

./ Medienerzieherisches und medienpädagogisches Handeln der Fachpersonen

Welche Formen der Medienerziehung sind in den Einrichtungen vertreten? Welche Faktoren beeinflussen die Medienerziehung?

- _ Ein Grossteil der Fachpersonen (ca. 90%) betreibt eine aktive Begleitung in der Medienerziehung, indem sie beispielsweise mit den Kindern/Jugendlichen darüber sprechen, was diese im Internet gemacht haben, oder indem sie die Kinder/Jugendlichen hin und wieder bei der Internetnutzung begleiten.
- _ Etwa ein Viertel der Fachpersonen hat mit den Kindern und Jugendlichen Kontakt über Soziale Netzwerkplattformen wie Facebook oder WhatsApp. Zum Vergleich: In der Allgemeinbevölkerung steht etwa die Hälfte der Eltern über Soziale Netzwerkplattformen mit ihren Kindern in Kontakt.
- _ Ungefähr ein Drittel der Fachpersonen kontrolliert die Internetnutzung der Kinder/Jugendlichen manchmal oder oft.
- _ Verbote und Einschränkungen bestehen in fast allen Einrichtungen (restriktive Medienerziehung).
- _ Fachpersonen mit einer hohen Medienkompetenz betreiben in einem höheren Mass aktive Begleitung in der Medienerziehung und Überwachung und Kontrolle als Fachpersonen mit einer geringen Medienkompetenz. Fachpersonen mit einer geringen Medienkompetenz üben hingegen in einem höheren Mass restriktive Medienerziehung aus als Fachpersonen mit einer hohen Medienkompetenz.
- _ Die Begründungen für Einschränkungen der Mediennutzung von Kindern/Jugendlichen basieren in erster Linie auf pädagogischen Überlegungen mit Blick auf das Alter und auf spezifische Bedürfnisse der Kinder/Jugendlichen.
- _ Medienbezogene Regeln werden bei der Mehrheit der Befragten regelmässig diskutiert und angepasst. Etwa ein Viertel der Befragten sagt, die Regeln würden nicht einheitlich durchgesetzt.

→ *in Kürze:* Für die meisten Fachpersonen gehört eine aktive Begleitung von Kindern und Jugendlichen bei der Nutzung digitaler Medien zum Alltag. Ein Drittel der Fachpersonen steht mit Kindern und Jugendlichen über Soziale Netzwerkplattformen in Kontakt. Zum Vergleich: In der Allgemeinbevölkerung steht etwa die Hälfte der Eltern über Soziale Netzwerkplattformen mit ihren Kindern in Kontakt. Je medienkompetenter eine Fachperson ist, desto aktiver begleitet diese in der Medienerziehung, desto mehr medienpädagogische Aktivitäten betreibt sie und desto stärker überwacht und kontrolliert sie die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen.

./ Medienerzieherisches Handeln auf Ebene der Einrichtungen

- _ Etwa die Hälfte der Einrichtungen verfügt über ein medienpädagogisches Konzept, wobei in den Workshops deutlich wurde, dass medienpädagogische Konzepte in unterschiedlichem Ausmass differenziert sind und aktualisiert werden.
- _ Fast alle medienpädagogischen Konzepte enthalten pädagogische Leitlinien zum Umgang mit digitalen Medien. 61% der medienpädagogischen Konzepte definieren keine Zuständigkeiten und Aufgaben der einzelnen Bereiche und Funktionen.

- _ Etwa in jeder fünften Einrichtung wurden bei der Erstellung eines Medienkonzepts Kinder und Jugendliche beteiligt.
- _ Unter einem medienpädagogischen Konzept wird Unterschiedliches verstanden, wie in den Workshops deutlich wurde; von einer Regelsammlung über die Festlegung von Aufgaben, Abläufen und Verantwortlichkeiten bis zu allgemeinen Haltungspapieren.
- _ Etwas mehr als die Hälfte der Einrichtungen bietet medienpädagogische Aktivitäten wie Projekte, Schulungen, spezifische Gefässe und Medienkompetenzförderung als festen Bestandteil der Bezugspersonenarbeit an. Ist ein medienpädagogisches Konzept vorhanden, finden deutlich häufiger medienpädagogische Aktivitäten in den Einrichtungen statt.
- _ Einrichtungen für Kinder/Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung betreiben weniger aktive Begleitung in der Medienerziehung als die anderen Einrichtungstypen.

→ *in Kürze:* Etwa die Hälfte der Einrichtungen verfügt über konzeptuelle Grundlagen zur Medienthematik. Kinder und Jugendliche wurden an der Erstellung dieser Konzepte nur selten beteiligt, und in vielen Konzepten fehlt eine Definition der Aufgaben und Zuständigkeiten. Die Diskussionen in den Workshops lassen auf einen unterschiedlichen Grad an Differenzierung und Aktualität der Konzepte schliessen. Ist ein medienpädagogisches Konzept vorhanden, betreiben Einrichtungen häufiger medienpädagogische Aktivitäten.

./ Team- und Einrichtungskultur gegenüber digitalen Medien

Welche Team- und Einrichtungskulturen bestehen in der stationären Jugendhilfe gegenüber digitalen Medien? Welche Hürden bestehen für den Einsatz digitaler Medien in den Einrichtungen?

- _ Über digitale Medien wird in den Teams der stationären Jugendhilfe intensiv diskutiert: Über zwei Drittel der Fachpersonen geben an, dass im Team regelmässig über die Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen diskutiert wird. Auch in den Workshops wurde deutlich, dass der Umgang mit der Medienthematik Fragen aufwirft und viel Diskussionsbedarf besteht.
- _ Der Wissensstand zu digitalen Medien bei den Fachpersonen im eigenen Team wird als deutlich unterschiedlich beurteilt, was den heterogenen Selbsteinschätzungen zur Medienkompetenz entspricht.
- _ Fast die Hälfte der Fachpersonen ist der Ansicht, dass es in der Einrichtung mehr Austausch über digitale Medien braucht.
- _ Die Einschätzungen der Fachpersonen zur Einrichtungskultur gegenüber digitalen Medien fallen grundsätzlich eher positiv aus. Mitarbeitende beurteilen die Einrichtungskultur in Bezug auf digitale Medien im Durchschnitt allerdings deutlich negativer als die Leitungspersonen.
- _ Ist in einer Einrichtung ein medienpädagogisches Konzept vorhanden, werden die Team- und Einrichtungskultur gegenüber dem Thema digitale Medien signifikant positiver bewertet.
- _ In den Workshops zeichneten sich zwei verschiedene Grundhaltungen ab: Manche Einrichtungen konzentrieren sich vorwiegend auf Regeln und deren Kontrolle, andere betonen die lebensweltlichen

und produktiven Aspekte der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen und wollen die Eigenverantwortung der Kinder und Jugendlichen fördern.

_ Als wesentliche Hindernisse für den Einsatz digitaler Medien werden insbesondere technische Hürden, finanzielle Hürden und fehlende Medienkompetenz der Fachpersonen genannt.

→ *in Kürze:* Digitale Medien sind in den Teams der Einrichtungen ein wichtiges, vielbesprochenes Thema. Dennoch sind viele Fachpersonen der Ansicht, dass es mehr Austausch zu der Thematik brauche. Der Wissensstand zu digitalen Medien im Team ist oft sehr unterschiedlich. Die Einrichtungskultur zu digitalen Medien wird von Fachpersonen ohne Leitungsfunktion schlechter beurteilt als von Fachpersonen mit Leitungsfunktion. Die Einrichtungskultur zu digitalen Medien wird positiver eingeschätzt, wenn ein medienpädagogisches Konzept vorhanden ist.

./ Zusammenarbeit mit Eltern und Vernetzung zur Thematik digitaler Medien

Welche Formen der Zusammenarbeit mit Eltern und Vernetzung mit externen Stellen bestehen zur Thematik digitaler Medien?

_ In der Mehrheit der Einrichtungen (72%) tauschen sich Fachpersonen mit Eltern über die Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen aus.

_ Ein Drittel bis ein Viertel der Einrichtungen trifft Absprachen bezüglich der Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen mit den Eltern (z.B. Bitte darum, dass bestimmte Regeln zu Hause eingehalten werden; Medienvertrag mit Eltern).

_ Die Zusammenarbeit mit Eltern findet in Einrichtungen mit einem medienpädagogischen Konzept häufiger statt als in solchen ohne Konzept, insbesondere werden öfter medienbezogene Vereinbarungen mit Eltern abgeschlossen (36% mit Konzept vs. 8% ohne Konzept).

_ In fast der Hälfte der Einrichtungen haben Vernetzungsaktivitäten mit Präventionsstellen oder der Polizei zur Thematik der digitalen Medien stattgefunden. Liegt ein medienpädagogisches Konzept vor, sind Einrichtungen deutlich häufiger mit externen Stellen vernetzt, insbesondere mit der Polizei und externen Schulen.

→ *in Kürze:* In den meisten Einrichtungen findet ein Austausch mit den Eltern zu der Thematik digitaler Medien statt, etwa die Hälfte der Einrichtungen betreibt Vernetzungsaktivitäten mit externen Stellen. Liegt ein medienpädagogisches Konzept vor, finden häufiger ein Austausch mit Eltern und Vernetzungsaktivitäten statt, insbesondere bestehen häufiger Vereinbarungen mit den Eltern und eine Zusammenarbeit mit externen Schulen.

./ Weiterbildung: Inanspruchnahme und Bedarfe der Fachpersonen

Welche Bedarfe bestehen bezüglich Information und Weiterbildung?

_ Etwa die Hälfte der Fachpersonen hat bereits an einem Weiterbildungsanlass zu digitalen Medien teilgenommen.

_ Die in den besuchten Weiterbildungen am häufigsten bearbeiteten Themen betreffen Risiken der Mediennutzung von Kindern/Jugendlichen, rechtliche Informationen und den praktischen Umgang mit digitalen Medien im Alltag (Medienerziehung).

_ Fast alle Fachpersonen sehen einen persönlichen Bedarf an Weiterbildungen zu medienbezogenen Themen. Im Vordergrund stehen dabei Fragen, wie im Alltag erzieherisch und praktisch mit digitalen Medien umgegangen werden kann, welche Möglichkeiten der kreativen Nutzung digitaler Medien bestehen und welche rechtlichen Informationen zu digitalen Medien verfügbar und bedeutsam sind.

→ *in Kürze:* Etwa die Hälfte der Fachpersonen hat bereits Weiterbildungen zu digitalen Medien besucht, und fast alle sehen einen persönlichen Bedarf für (weitere) Weiterbildungen. Der Vergleich der genannten Weiterbildungsbedarfe zu den in den Weiterbildungen behandelten Inhalten zeigt, dass die Fachpersonen teilweise andere Präferenzen haben als die angebotenen Weiterbildungsinhalte. So stehen bei vielen Fachpersonen nicht Informationen zu Risiken digitaler Medien, technische Möglichkeiten der Kontrolle oder die Erstellung von medienpädagogischen Konzepten im Vordergrund, sondern wie digitale Medien gestalterisch-kreativ genutzt werden können sowie alltagspraktische und rechtliche Themen zu digitalen Medien.

Empfehlungen zur Förderung einer aktiven Medienkultur in der stationären Jugendhilfe

Wie kann Medienerziehung und medienpädagogische Begleitung in der stationären Jugendhilfe gelingen? Folgende Empfehlungen geben erste Anhaltspunkte für die Praxis.

1. Kinder und Jugendliche in der stationären Jugendhilfe sollten prinzipiell **kostenlosen und breitbandigen Zugang zum Internet** haben, um einem Ausschluss von Kindern und Jugendlichen aus der digitalen Alltagswelt entgegenzuwirken (Gehrke, 2004). Vorteile eines kostenlosen Zugangs sind die bessere Möglichkeiten der Begleitung und Kontrolle sowie Kostenfallen für Kinder/Jugendliche zu vermeiden. Je nach Einrichtungstyp und Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen sind begleitende Regelungen zu definieren.
2. Für die **Etablierung einer medienbezogenen Einrichtungskultur** sollten alle Mitarbeitenden einbezogen und gemeinsame Haltungsdiskussionen geführt werden.
3. Es sollte ein für die Bedarfe der Einrichtung passendes **medienpädagogisches Konzept** ausgearbeitet werden. Empfohlene Kernelemente sind: pädagogische Leitlinien, Mediennutzungsregeln, Aufgaben einer aktiven Medienerziehung und Medienpädagogik, Zuständigkeiten. Empfohlen wird, die Eltern sowie Kinder und Jugendlichen für eine bessere Akzeptanz und Lebensweltnähe des Konzepts zumindest punktuell einzubeziehen (Zinser, 2005). Bei der Entwicklung des Konzepts sollten ggf. auch Absprachen mit Schulen getroffen werden. Das Konzept ist regelmässig zu überprüfen und bei Bedarf anzupassen.
4. Die **Medienerziehung** sollte insbesondere auch **aktiv begleitend** statt rein restriktiv sein. Es ist darauf zu achten, dass die Kinder und Jugendlichen vielfältige Gelegenheiten zur Mediennutzung haben.

5. Um die **Akzeptanz und Lebensweltnähe der Regelungen** zu gewährleisten, sollten Kinder, Jugendliche und Eltern einbezogen werden (Zinser, 2005). Nutzungsverträge mit Kindern und Jugendlichen können Handlungssicherheit schaffen. Es sollte ein **Austausch mit Eltern** und gegebenenfalls **externen Schulen** zu der Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen, zu Handlungsfragen und Regeln gepflegt werden.
6. Einrichtungen sollten wissen, welche **Stellen im Bedarfsfall Unterstützung oder Informationen** anbieten (z.B. Fachstellen, Polizei, weitere Einrichtungen). Diese Informationen können in das medienpädagogische Konzept integriert werden.
7. Digitale Medien bieten vielfältige Potenziale zur kreativen Nutzung. Es wird empfohlen, diese bewusst zu nutzen, insbesondere mittels **Ansätzen aktiver Medienpädagogik** (z.B. Videos mit Smartphones drehen, Software zur Bildbearbeitung zur Verfügung stellen).
8. Digitale Medien bieten vielfältige Potenziale zur **Partizipation von Kindern und Jugendlichen in den Einrichtungen**, z.B. ePartizipation, Einrichtungshandys zur online Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen, Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen über Soziale Netzwerke. Es wird empfohlen, deren Einsatz zu prüfen und Infrastrukturen zu schaffen, die digital vermittelte Partizipation innerhalb der Einrichtung ermöglichen.
9. Digitale Medien bieten vielfältige Potenziale zur **gesellschaftlichen Integration und Partizipation von Kindern und Jugendlichen**. Es sollte geprüft werden, ob und inwieweit ein Kontakt zu aussenstehenden Personen zugelassen und unterstützt werden kann. Ferner können Aktivitäten zur gesellschaftlichen Partizipation aufgenommen werden wie bspw. online Beteiligung an Initiativen, soziales Engagement über online Kanäle (vgl. Lutz et al., 2012).
10. **Medienbildung und Medienkompetenz sollte ein fester Bestandteil in den Curricula** der Ausbildungsgänge Sozialer Arbeit sein. Insbesondere sollte die Problematik der exzessiven Mediennutzung thematisiert werden.
11. **Weiterbildungen sind spezifisch auf die Bedarfe in der Praxis** der Sozialen Arbeit auszuarbeiten. Insbesondere sind gestalterisch-kreative Nutzungsmöglichkeiten digitaler Medien sowie alltagspraktische und rechtliche Themen zu digitalen Medien zu vermitteln.

L'essentiel en bref

Dans les institutions d'aide à la jeunesse, la médiatisation du quotidien pédagogique constitue un défi pour les intervenants. A l'heure actuelle, il n'existe que peu de connaissances empiriques au sujet des défis que doivent relever les professionnels. De plus, rares sont les concepts et instruments élaborés pour promouvoir les compétences médiatiques dans ces institutions. Le projet « MEKiS - Compétences médiatiques dans les institutions d'aide à la jeunesse » se propose de combler cette lacune. La présente étude dresse pour la première fois un état des lieux pour l'ensemble de la Suisse à propos de l'utilisation de média numériques dans les institutions d'aide à la jeunesse, des compétences médiatiques ainsi que des pratiques des intervenants soutenant l'éducation numérique.

Cette étude comprend une enquête quantitative en ligne réalisée entre septembre et novembre 2016 auprès de professionnels travaillant dans des institutions d'aide à la jeunesse en Suisse. Au total 361 intervenants engagés dans 125 institutions y ont participé. Les résultats obtenus lors de cette enquête quantitative ont été approfondis dans le cadre de six entretiens de groupe avec des professionnels.

L'étude se penche sur les questions qui suivent :

- Quelle sont les médias numériques disponibles dans les institutions d'aide à la jeunesse ?
- Quels thèmes relatifs aux médias sont actuellement discutés au sein des institutions ?
- Comment les intervenants évaluent-ils leurs propres compétences numériques ?
- Comment ces médias numériques sont-ils perçus et quelles sont les avis à ce sujet ?
- Quelles cultures d'équipes et au sein des institutions en matière de médias numériques existent ?
- Quelles formes d'éducation aux médias sont développés au sein des institutions ? Quels facteurs influencent les options en matière d'éducation aux médias ?
- Quels besoins en termes d'information et de formation continue existent ?

Dans une deuxième phase, les données de cette étude permettront de développer des instruments pratiques visant à promouvoir les compétences médiatiques dans les institutions d'aide stationnaire à la jeunesse (→ www.mekis.ch).

Pour le projet MEKiS, la Haute école de travail social Berne FHNW collabore avec l'Ecole professionnelle spécialisée et continue BFF de Berne et l'Association faîtière CURAVIVA Suisse. Par ailleurs, une coopération a été mise en place avec la Haute École de Travail Social HES-SO ainsi que la Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI. Le projet a été financé en grande partie par la plateforme nationale Jeunes et médias de l'Office fédéral des assurances sociales OFAS. En outre, le projet a reçu le soutien financier de la fondation FHNW.

Les principaux résultats de l'étude sont présentés ci-après. Les constats portent principalement sur les données issues de l'enquête en ligne. Les résultats des entretiens de groupes sont identifiés comme tels.

./ Médias numériques dans les institutions

A quel point les médias numériques et l'accès à internet sont répandus dans les institutions d'aide à la jeunesse en Suisse ?

_ Les médias numériques sont largement répandus dans les institutions d'aide à la jeunesse. Dans 97 % des institutions, les enfants et les adolescents ont accès à des PC ou des ordinateurs portables.

_ Les enfants et les adolescents vivant en institution ont nettement moins souvent accès aux consoles de jeu (48 % contre 78 %) et aux tablettes (19 % contre 83 %) que les adolescents suisses vivant au domicile de leurs parents.

_ 90 % des enfants et des adolescents vivant dans une institution d'aide à la jeunesse possèdent un Smartphone. Ils sont moins nombreux à posséder des ordinateurs, des consoles de jeu portables, des tablettes.

_ Près de 90% des institutions mettent à disposition des applications tels que Office, et 62 % disposent de logiciels d'apprentissage. Dans 36 % des institutions, les enfants et les adolescents peuvent utiliser des programmes créatifs (par exemple pour traiter des images, créer des vidéos, musique).

_ 90% des institutions interrogées proposent aux enfants et aux adolescents un accès Internet (l'accès pouvant être partiellement limité dans le temps). Converti en nombre d'enfants et d'adolescents pris en charge, 18% de ces jeunes n'ont pas d'accès Internet gratuit.

_ Les enfants et les adolescents vivant avec un handicap mental, physique ou sensoriel ont moins souvent accès à Internet que les enfants et adolescents sans déficience.

_ Lors des entretiens de groupe, les principales raisons mentionnées pour garantir un accès Internet gratuit sont : le rôle déterminant que jouent les médias dans la vie des enfants et des adolescents (selon le principe de normalisation), l'égalité des chances pour tous les enfants et les adolescents indépendamment de leur abonnement téléphonique privé, des occasions pour échanger sur le thème des médias médiatiques entre enfants / adolescents et professionnels.

_ Quant aux motifs pour lesquels les institutions n'autorisent pas un accès gratuit à internet, les propos évoqués lors des entretiens de groupe montrent qu'il s'agit principalement d'enjeux liés aux procédures (parmi lesquels l'interdiction de contacts, entre autres via les réseaux sociaux, imposés aux enfants / adolescents accueillis, par ex. dans les institutions fermées), des obstacles organisationnels (juridiques, techniques, financiers) l'absence de connaissances en informatique de la part du personnel d'encadrement ou encore des questions de responsabilité.

→ *en bref* : Les médias numériques sont également largement répandus dans les institutions d'aide à la jeunesse. L'équipement en PC et ordinateurs portables est élevé et la plupart des enfants et des adolescents possèdent leur smartphone. Toutefois, un nombre conséquent d'enfants et d'adolescents vivant dans une institution en Suisse n'a pas d'accès Internet gratuit. De plus, ils ont nettement moins souvent accès aux consoles de jeu et aux tablettes que les enfants et les adolescents vivant au domicile de leurs parents. Des logiciels permettant une utilisation active et créative des médias sont plutôt rarement mis à disposition.

./ Les compétences médiatiques des professionnels

Comment les intervenants évaluent-ils leurs propres compétences médiatiques ? Quelles différences en matière d'auto-évaluation des compétences médiatiques entre professionnels ?

_ En moyenne, les intervenants déclarent leurs compétences médiatiques comme plutôt élevées. Toutefois, l'auto-évaluation des compétences médiatiques varie sensiblement. Un quart des intervenants juge ses compétences dans ce domaine comme plutôt faibles.

_ Plus les professionnels sont âgés, plus ils déclarent leurs compétences médiatiques comme faibles, ils ne savent notamment pas comment partager des informations en ligne (par ex. dans des forums de discussion, l'utilisation de la fonction commentaires, wikis etc.)

_ Les professionnels dans une fonction de direction évaluent leurs compétences médiatiques comme plus élevées en comparaison aux appréciations données par des intervenants sans fonction de direction. Le niveau de formation (soit le diplôme obtenu) et le genre ne déterminent pas l'appréciation des compétences médiatiques.

_ L'appréciation des compétences médiatiques des professionnels travaillant en Romandie est légèrement inférieure à celle des intervenants engagés dans des institutions Suisse alémaniques.

→ *en bref* : Dans l'ensemble, les professionnels travaillant dans des structures d'aide stationnaire à la jeunesse estiment leurs compétences médiatiques comme plutôt élevées. En même temps, il existe de grandes différences entre intervenants. La fonction au sein de la structure, l'âge et la région linguistique ont une incidence sur l'appréciation par les professionnels de leurs compétences médiatiques.

./ Thèmes et discussions actuels relatifs aux médias numériques

Quels thèmes liés aux médias numériques sont évoqués actuellement dans les institutions avec les enfants et les adolescents ?

_ Les médias numériques sont un thème d'actualité brûlante dans les institutions, ce sujet est fréquemment évoqué avec les enfants et les adolescents : presque tous les intervenants ont parlé de ce sujet au cours des trois derniers mois avec les jeunes accueillis.

_ Les trois thèmes les plus fréquents sont : l'utilisation excessive des médias par les enfants ou adolescents (71%), l'utilisation des médias numériques à des fins scolaires (70 %) et les frais occasionnés par l'utilisation de ces médias, dont les abonnements pour portables (63%).

_ Les discussions sur les médias numériques à des fins participatives (32 %) ou créatives (36 %) sont nettement moins fréquentes.

_ La fréquence de ces discussions dépend des compétences médiatiques : si les intervenants se considèrent compétents dans le domaine, ils parlent plus souvent avec les enfants et les adolescents des opportunités et des risques liés à ces médias numériques.

_ La fonction des professionnels au sein de l'institution joue également un rôle : les intervenants exerçant une fonction de direction déclarent plus souvent que leurs collègues sans une telle fonction avoir évoqué avec les enfants ou les adolescents au cours des trois derniers mois les opportunités qu'offrent les médias numériques.

_ Lors des entretiens de groupe, une distinction est opérée entre les *discussions liées à un incident* et les *discussions sans raison particulière*. Le déclencheur des interventions suite à un incident est généralement une situation qualifiée de problématique ou de dangereuse. Les discussions sans raison particulière couvrent une large palette de thèmes. Ces moments sont décrits comme des opportunités précieuses pour un échange au sujet du vécu, ils sont cependant, selon les participants aux discussions de groupe, moins fréquentes que les discussions portant sur un incident.

→ *en bref* : Les médias numériques sont un thème d'actualité brûlante dans les institutions. L'accompagnement socio-pédagogique au quotidien implique que les intervenants thématisent souvent l'utilisation excessive des médias par les enfants et les adolescents ainsi que les dépenses d'utilisation élevées de ces médias (abonnements). L'utilisation des médias à des fins scolaires est également un sujet important. Les discussions sur l'utilisation des médias numériques à des fins créatives ou participatives sont rarement citées. La fréquence avec laquelle les intervenants discutent de ces sujets dépend de leurs compétences médiatiques.

./ Vécu subjectif et positions des spécialistes

Comment les professionnels perçoivent-ils les médias numériques dans le quotidien socio-pédagogique et comment s'expriment-ils sur ce thème?

_ La majorité des intervenants se sent à l'aise dans l'utilisation des médias numériques au quotidien. Près d'un tiers ressent un manque d'assurance et la sensation d'être dépassé dans l'utilisation de ces médias en contexte institutionnel. Lors des entretiens de groupe, ce malaise a pris une grande place dans les discussions.

_ Plus les compétences médiatiques sont jugées comme élevées, plus les professionnels se sentent sûrs dans l'utilisation des médias numériques et plus leur jugement est positif sur ces médias dans le cadre de l'institution.

_ Il existe deux groupes d'intervenants: d'une part ceux ayant une certaine affinité avec ces médias et qui témoignent d'un avis positif à ce sujet, et d'autre part ceux qui adoptent une position plutôt critique et distante vis à vis de ces médias.

_ Les intervenants très critiques, mais aussi ceux qui adoptent une position très positive évoquent plus fréquemment les médias numériques en présence des enfants et les adolescents que ceux qui un avis plus modéré, que ce soit positivement ou négativement.

_ De nombreux professionnels jugent que les médias numériques ne présentent a priori que peu d'intérêt pour les enfants et les adolescents. Près de deux tiers des intervenants pensent que les médias numériques ne contribuent pas ou que de manière restreinte à l'intégration sociale des enfants et adolescents.

→ *en bref* : Une majorité de professionnels a un avis généralement positif par rapport aux médias numériques dans l'institution. Près d'un tiers voit ces médias principalement comme une source de danger potentiel pour les enfants et les adolescents. De même, le vécu subjectif et les avis au sujet des médias numériques dépendent de l'appréciation des compétences médiatiques par les intervenants : Plus un professionnel s'estime compétent dans le domaine, plus il a un avis positif sur l'utilisation des

médias numériques dans l'institution. Les positions du groupe de professionnels témoignant d'une certaine affinité avec les médias s'oppose à celles d'un groupe d'intervenants adoptant un avis plus critique envers ces médias.

./ Education à l'usage des médias et pratiques pédagogiques en lien avec les médias de la part des intervenants.

Quelles formes d'éducation numérique est privilégiée dans les institutions ? Quels facteurs influencent cette éducation aux médias ?

- _ Une grande partie des intervenants (env. 90%) propose activement une éducation à l'utilisation des médias en parlant, entre autres, aux enfants et aux adolescents de ce qu'ils font sur Internet ou en les accompagnant de temps à autre dans l'utilisation d'Internet.
- _ Un quart des professionnels est en contact avec les enfants et les adolescents via des réseaux sociaux tels que Facebook ou Whatsapp. À titre de comparaison : dans la population générale, la moitié des parents est en contact avec leurs enfants via les réseaux sociaux.
- _ Un tiers des intervenants contrôle parfois à souvent l'utilisation d'Internet par les enfants et/ou adolescents.
- _ Dans toutes les institutions, il existe des interdictions et des restrictions en termes d'accès aux médias numériques (une éducation numérique restrictive).
- _ Les professionnels ayant de grandes compétences médiatiques assurent un accompagnement plus actif dans l'éducation aux médias, mais aussi une surveillance et un contrôle accru en comparaison à leurs collègues ayant des compétences médiatiques réduites. En revanche, ces derniers assurent une éducation aux médias largement plus restrictive que les intervenants avec des compétences médiatiques plus élevées.
- _ Les motifs pour limiter l'utilisation des médias par des enfants et des adolescents reposent au premier chef sur des réflexions pédagogiques en fonction de l'âge et des besoins spécifiques des enfants et adolescents.
- _ Les règles en matière d'utilisation des médias sont discutées et régulièrement ajustées par la majorité des personnes interrogées. Parmi eux, un quart déclare que les règles ne sont pas appliquées de manière homogène.

→ *en bref* : Pour la plupart des professionnels, un accompagnement actif dans l'utilisation des médias numériques auprès des enfants et adolescents relève du quotidien. Un tiers des intervenants communique avec les enfants et les adolescents au moyen de réseaux sociaux. À titre de comparaison : dans la population générale, la moitié des parents est en contact avec leurs enfants via des réseaux sociaux. Plus un intervenant se juge compétent dans le domaine des médias numériques, plus il s'engage activement dans l'éducation aux médias : il propose davantage d'éducation aux médias, tout en surveillant et en contrôlant plus fréquemment l'utilisation des médias par les enfants et les adolescents.

./ Pratiques dans le champ de l'éducation aux médias au sein des institutions

- _ Près d'une institution sur deux dispose d'un concept de pédagogie concernant les médias. Les entretiens de groupe mettent en évidence que ces concepts pédagogiques se distinguent par leur degré d'élaboration et d'actualisation.
- _ Presque tous les concepts concernant l'éducation aux médias énoncent des directives pour l'utilisation des médias numériques. 61% de ces concepts ne définissent toutefois pas les responsabilités et tâches qui incombent aux professionnels en fonction de leur rôle au sein des institutions.
- _ Dans une institution sur cinq les enfants et les adolescents ont participé à l'élaboration du concept qui précise l'utilisation des médias.
- _ Les entretiens de groupe mettent en évidence que les concepts en matière d'éducation aux médias ont une teneur qui diffère : un recueil de règles, une définition des tâches, des processus et des responsabilités, voir des documents retraçant certains fondements et principes généraux.
- _ Un peu plus de la moitié des institutions offre des activités en termes d'éducation aux médias telles que des projets, des formations, des espaces spécifiques ainsi que l'énoncé de principes selon lesquels la promotion des compétences médiatiques est partie intégrante du travail avec les bénéficiaires. Lorsque l'institution dispose d'un concept traitant de l'éducation aux médias numériques, les activités dans ce domaine sont nettement plus fréquentes.
- _ Les institutions qui accueillent des enfants et adolescents souffrant d'un handicap mental proposent moins fréquemment des activités soutenant l'éducation aux médias que des institutions accueillant d'autres populations.

→ *en bref* : Près de la moitié des institutions dispose des bases conceptuelles traitant de la thématique médiatique. Les enfants et les adolescents ont été rarement impliqués dans l'élaboration de ces concepts et de nombreux documents ne définissent pas les tâches et les zones de compétences. Les entretiens de groupe laissent supposer qu'il existe des différences importantes quant aux degrés d'élaboration et d'actualisation de ces concepts. S'il existe un concept dans le domaine de l'éducation médiatique, les institutions proposent plus souvent des activités dans ce domaine.

./ Culture d'équipe et institutionnelle par rapport aux médias numériques.

Quelles cultures d'équipes et institutionnelle existe au sein des structures d'aide à la jeunesse par rapport aux médias numériques ? Quels sont les obstacles à l'utilisation des médias numériques dans les institutions ?

- _ Les équipes travaillant dans les institutions offrant de l'aide stationnaire à la jeunesse discutent activement la question de l'utilisation des médias par les enfants et les adolescents: Plus des deux tiers des intervenants déclarent que des échanges réguliers ont lieu à ce sujet en équipe. Les propos recoltés lors des discussions de groupe montrent que la gestion des médias suscite des questions et qu'il existe un grand besoin d'en débattre.

- _ L'état des connaissances des professionnels au sujet des médias numériques est décrit comme très différenciée au sein des équipes, ce qui correspond aux autoévaluations hétérogènes en termes de compétences médiatiques.
- _ Près de la moitié des intervenants pense qu'il faut plus d'échanges au sein de l'institution au sujet des médias numériques.
- _ D'une manière générale, l'appréciation des professionnels au sujet de la culture numérique au sein de leur institution s'avère plutôt positive. Cependant, les collaborateurs portent un jugement nettement plus négatif sur cette culture institutionnelle que les personnes dans une fonction dirigeante.
- _ Si une institution dispose d'un concept en matière d'éducation aux médias, l'avis au sujet de la culture d'équipe et institutionnelle en matière de médias numériques est sensiblement plus positif.
- _ Les entretiens de groupes mettent en lumière deux positions: certaines institutions se concentrent principalement sur des règles et leur contrôle, tandis que d'autres mettent l'accent sur l'utilisation concrète et les possibles productions lors de l'utilisation des médias par les enfants et les adolescents, ainsi que sur la volonté de promouvoir la responsabilité des enfants et des adolescents.
- _ Les obstacles majeurs à l'utilisation des médias numériques sont notamment les freins techniques, financiers ainsi que le manque de compétences médiatiques des collaborateurs.

→ *en bref* : Les médias numériques sont un thème important et souvent discuté dans les équipes de professionnels. Toutefois, beaucoup d'intervenants pensent qu'il faudrait davantage d'échanges sur ce thème. L'état des connaissances sur ces médias varie sensiblement au sein des équipes. La culture institutionnelle concernant les médias numériques est jugée comme moins importante par les intervenants sans fonction de direction que leurs collègues ayant un poste à responsabilité. La culture institutionnelle dans ce domaine est jugée comme plus positive lorsqu'il existe un concept traitant de l'éducation aux médias

./ Collaboration avec les parents et le réseau sur la thématique des médias numériques

Quelles formes de collaboration existe avec les parents et les partenaires du réseau sur le thème des médias numériques ?

- _ Dans la majorité des institutions (72%), les professionnels échangent avec les parents à propos de l'utilisation des médias par les enfants / les adolescents.
- _ Entre un tiers et un quart des institutions conviennent de conventions avec les parents concernant l'utilisation des médias par les enfants / les adolescents (p. ex. en demandant que certaines règles soient respectées à la maison, contrat sur les médias avec les parents).
- _ La collaboration avec les parents est plus fréquente dans les institutions disposant d'un concept dans le domaine de l'éducation aux médias que dans celles n'ayant pas ce type de concept, notamment les accords avec les parents sont alors plus fréquents (36 % avec concept contre 8 % sans concept).
- _ Dans près de la moitié des institutions, il existe des collaborations avec des partenaires du réseau de prévention ou avec la police à propos des médias numériques., Les institutions dotées d'un concept

d'éducation aux médias interagissent nettement plus souvent avec des services extérieurs, notamment avec la police et les écoles que fréquentent les enfants et adolescents accueillis dans l'institution.

→ *en bref* : Dans la plupart des institutions, on assiste à un échange avec les parents sur le thème des médias numériques, et la moitié des institutions collabore avec des services externes à l'institution. S'il existe un concept en terme d'éducation aux médias, les échanges avec les parents et les activités avec les partenaires du réseau sont plus fréquents, il existe notamment plus souvent des conventions avec les parents et une coopération avec les écoles que fréquentent les enfants et adolescents accueillis.

./ Formation continue : recours à la formation par les intervenants et besoins en matière de formation

Quels sont les besoins en termes d'information et de formation continue ?

_ La moitié des intervenants a déjà pris part à une formation continue dans le domaine des médias numériques.

_ Les thèmes abordés dans le cadre de ces formations continues concernent en premier lieu les risques lors de l'utilisation de ces médias par les enfants et adolescents, les informations légales et l'utilisation pratique des médias numériques au quotidien (éducation aux médias).

_ Quasi toutes les personnes estiment avoir des besoins en matière de formation continue sur des thèmes relatifs aux médias. On trouve au premier plan des questions sur la manière de gérer au quotidien les médias numériques sur le plan éducatif et pratique, sur les possibilités d'utilisation créative des médias numériques et sur les informations légales disponibles et importantes dans ce champ.

→ *en bref* : La moitié des spécialistes a déjà suivi des formations sur les médias numériques et presque tous considèrent avoir un besoin de formation continue (et complémentaires) personnel. La comparaison des besoins indiqués en matière de formation continue avec l'offre de formation montre que l'intérêt des intervenants se situe sur un autre niveau. Ainsi, beaucoup de professionnels ne placent pas au premier plan un intérêt pour des informations sur les risques des médias numériques, les possibilités de contrôler l'utilisation ou encore la création de concepts de pédagogie des médias. Ils souhaitent davantage aborder l'utilisation créative des médias numériques ainsi que de traiter de sujets liés à la pratique au quotidien et aux questions légales sur les médias numériques.

Recommandations pour la promotion d'une culture médiatique active dans l'aide stationnaire à la jeunesse

Comment réussir une éducation aux médias et un accompagnement pédagogique dans le champ de l'aide stationnaire à la jeunesse ? Les recommandations suivantes donnent des pistes pratiques.

1. Les enfants et les adolescents dans l'aide stationnaire à la jeunesse doivent pouvoir accéder gratuitement et largement à **Internet** afin de lutter contre leur exclusion d'un environnement influencé par le numérique (Gehrke, 2004). Les avantages d'un accès gratuit favorisent un meilleur accompagnement et contrôle, ainsi qu'une prévention des pièges financiers pour les enfants / adolescents. Selon le type d'institution et le développement des enfants et des adolescents, il convient de définir des règles d'accompagnement.
2. Afin de créer une culture institutionnelle orientée vers les médias, tous les employés doivent être impliqués et des discussions permettant de créer une position partagée doivent être menées.
3. Un **concept d'éducation aux médias** adapté aux besoins de l'institution devrait être élaboré. Les éléments essentiels à prendre en compte sont les suivants : directives pédagogiques, règles d'utilisation des médias, tâches pédagogiques utilisant les médias et une éducation aux médias, responsabilités. Il est recommandé d'impliquer, tout du moins ponctuellement, les parents ainsi que les enfants et les adolescents en vue d'une meilleure acceptation et d'une plus grande proximité du concept avec la réalité du terrain (Zinser, 2005). Des conventions avec les écoles doivent être éventuellement passées lors du développement d'un tel concept. Ce dernier doit être vérifié régulièrement et réajusté en cas de besoin.
4. L'**éducation aux médias** doit inclure un accompagnement actif et ne pas se limiter au seul aspect restrictif. Il convient de veiller à ce que les enfants et les adolescents aient des occasions multiples pour utiliser des médias.
5. Enfants, adolescents et parents doivent être impliqués afin de garantir l'**acceptation des règlements et leur proximité avec la réalité du terrain** (Zinser, 2005). Les contrats d'utilisation avec les enfants et les adolescents peuvent créer une sécurité d'action. Un **échange avec les parents** et éventuellement avec **les écoles fréquentées par les jeunes** devrait avoir lieu au sujet de l'utilisation des médias par ces derniers, ainsi que des questions traitant du positionnement et des règles.
6. Les institutions doivent savoir quels **services proposent en cas de besoin un soutien ou des informations** (p. ex. services spécialisés, police, autres institutions). Ces informations peuvent être intégrées dans le concept en lien avec l'éducation aux médias.
7. Les médias numériques offrent un nombre élevé de potentialités pour une utilisation créative. Il est recommandé de les utiliser en toute conscience, notamment par le biais d'**approches d'une éducation active aux médias** (p. ex. tourner des vidéos avec le smartphone, fournir un programme de traitement de l'image).
8. Les médias numériques offrent d'importantes opportunités **pour soutenir la participation des enfants et des adolescents dans les institutions** par ex. grâce à une e-participation, le recours à

- des portables internes à l'institution pour une communication en ligne avec les enfants et adolescents, une communication avec des enfants et adolescents via les réseaux sociaux. Il est recommandé de vérifier leur utilisation et de créer les infrastructures pour rendre une participation médiatique et digitalisée au sein de l'institution possible.
9. Les médias numériques offrent un potentiel élevé et varié pour soutenir **l'intégration et la participation sociale des enfants et des adolescents**. Il convient de vérifier dans quelle mesure un contact avec des personnes extérieures peut être autorisé et encouragé. De plus, des activités dans le sens d'une participation sociale peuvent être initiées lors de la participation en ligne à des initiatives ou un engagement social via des réseaux par exemple (Lutz et al., 2012).
 10. **La formation aux médias et le renforcement des compétences médiatiques doivent faire partie** des cursus de formation dans le domaine du Travail social. Le problème de l'utilisation excessive des médias doit être spécifiquement abordé.
 11. **Les formations continues doivent être élaborées de manière à répondre spécifiquement aux besoins liés à la pratique dans le domaine du Travail social**. En particulier, il convient de proposer des contenus traitant de l'utilisation créative des médias numériques, du recours aux médias dans au quotidien et des enjeux dans le domaine juridique.

L'essenziale in breve

La diffusione dei media digitali nella quotidianità dei centri residenziali di assistenza sociale per i giovani a rischio – che in Ticino corrispondono ai Centri educativi per minorenni (CEM) – rappresenta una sfida pedagogica per educatori, dirigenti e specialisti che operano in queste strutture. Nonostante ciò, finora non esiste alcuna conoscenza empirica certa riguardo le sfide che gli operatori devono affrontare. Inoltre, i CEM hanno spesso concetti istituzionali e strumenti ancora poco elaborati per promuovere un'efficace alfabetizzazione mediatica. Il progetto "MEKiS – Alfabetizzazione mediatica nei centri residenziali di assistenza sociale per i giovani a rischio" si propone di colmare tali lacune. Nel presente studio per la prima volta viene sistematicamente rilevata la situazione attuale delle infrastrutture mediatiche nei CEM in Svizzera, nonché le competenze mediali e di educazione ai media del personale.

Lo studio è stato condotto tra settembre e novembre 2016 grazie a un sondaggio quantitativo online sottoposto al personale – educatori, specialisti, dirigenti – dei CEM in Svizzera. Vi hanno preso parte 361 esperti, provenienti da 125 istituzioni. I risultati del sondaggio quantitativo sono stati analizzati con l'aiuto di alcuni esperti in sei workshop.

Lo studio si occupa delle seguenti questioni:

- Quale infrastruttura di media digitali è presente nei CEM?
- Quali sono le tematiche relative ai media attualmente affrontate nei centri?
- In che modo i professionisti attivi nei centri valutano le proprie competenze mediali?
- Qual è la percezione soggettiva e quali atteggiamenti esistono nei confronti dei media digitali?
- Quali culture esistono nei gruppi e nei centri nei confronti dei media digitali?
- Quali forme di educazione ai media sono messe in pratica nei centri? Quali fattori le influenzano?
- Quali sono i bisogni nell'ambito dell'informazione e dell'aggiornamento professionale?

In una seconda fase dello studio verranno sviluppati in modo costruttivo alcuni strumenti operativi per promuovere l'alfabetizzazione mediatica nei CEM (→ www.mekis.ch).

Il progetto MEKiS nasce dalla collaborazione tra la Scuola universitaria professionale per il lavoro sociale FHNW, la Scuola di specializzazione e professionale BFF di Berna e la federazione CURAVIVA Svizzera. Inoltre, il progetto si avvale della cooperazione con l'Haute École de Travail Social HES-SO e con il Dipartimento formazione e apprendimento della Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI. Il progetto è stato finanziato dalla piattaforma nazionale della Gioventù e media dell'ufficio federale per le assicurazioni sociali BSV, con un contributo anche da parte della fondazione FHNW.

Di seguito vengono presentati in forma sintetica i risultati dello studio. Quanto elencato si riferisce soprattutto ai dati del sondaggio online. I risultati del workshop sono contrassegnati come tali.

./ Media digitali nei centri

Quanto sono diffusi i media digitali e l'accesso a internet nei CEM in Svizzera?

- _ I media digitali sono molto diffusi nei CEM: nel 97% dei centri, i bambini e i ragazzi hanno accesso a computer o laptop.
- _ I bambini e i ragazzi nei centri stazionari hanno decisamente meno accesso, rispetto ai loro coetanei che vivono in famiglia, alle console di gioco (48% vs. 78%) e ai tablet (19% vs. 83%).
- _ Il 90% dei bambini e dei ragazzi nei CEM possiede uno smartphone; diversa è la situazione per laptop, tablet e console di gioco portatili, molto più rari.
- _ Quasi il 90% dei centri mette a disposizione l'utilizzo del pacchetto Office, il 62% dei software di apprendimento. Nel 36% dei centri i bambini e i ragazzi possono usufruire di software creativi (editor di immagini o video, software per la riproduzione musicale).
- _ Il 90% dei centri che hanno partecipato al sondaggio mette a disposizione dei bambini e dei ragazzi l'accesso ad Internet (sebbene questo talvolta possa essere temporaneamente limitato). Mettendo questo dato in relazione con il numero di assistiti, significa che circa il 18% degli adolescenti nei centri residenziali non ha accesso gratuito a Internet.
- _ I bambini e i ragazzi con disabilità mentali o fisiche hanno accesso a Internet ancora più raramente rispetto ai loro pari con normali abilità.
- _ Nei workshop sono emerse diverse motivazioni *fondamentali* a sostegno di un accesso a Internet gratuito per gli ospiti dei centri residenziali: il ruolo centrale dei media nella vita di bambini e ragazzi (principio di normalizzazione); pari opportunità per tutti i bambini e i ragazzi, indipendentemente dai loro abbonamenti telefonici privati; incremento delle opportunità di comunicazione su tematiche riguardanti i media tra bambini/ragazzi e operatori.
- _ Nel corso del workshop sono emerse anche motivazioni forti a sostegno della limitazione o privazione dell'accesso gratuito a Internet: motivi procedurali (ad esempio, l'isolamento dei bambini/ragazzi, che comprende anche i social network, specialmente nei centri chiusi); barriere di tipo organizzativo (a livello giuridico, tecnico e/o finanziario); conoscenze informatiche insufficienti da parte degli operatori; questioni legate alla responsabilità giuridica.

→ *in breve*: i media digitali sono molto diffusi anche nei CEM. Vi sono molti computer e laptop a disposizione e la maggior parte dei bambini e dei ragazzi possiede un proprio smartphone. Tuttavia, una quota considerevole di loro non ha accesso gratuito a Internet. Chiaramente, hanno anche meno accesso alle console di gioco e ai tablet rispetto ai loro coetanei che vivono in famiglia. Programmi software che consentono un utilizzo attivo e creativo dei media vengono messi a disposizione molto raramente.

./ Competenza mediatica del personale

In che modo il personale dei CEM valutano le proprie competenze mediatiche? Quali sono le differenze tra gli operatori per quanto riguarda l'autovalutazione delle competenze mediatiche?

_ In media, gli operatori considerano le proprie competenze mediali piuttosto elevate. Eppure, le differenze nella loro autovalutazione, sono altrettanto rilevanti. Circa un quarto degli operatori ritiene di avere una competenza mediatica molto approfondita.

_ Più anziani sono gli operatori, più ritengono approfondite le proprie competenze mediali a livello di social network; nello specifico però, sanno meno su come vengono condivise le informazioni online (ad esempio nei forum, nei commenti sui social, sui wiki, ecc.).

_ Gli operatori con funzione di leadership considerano più elevate le proprie competenze mediali rispetto a chi non ricopre tale ruolo. La qualifica (grado di istruzione) e il sesso non influiscono sull'autovalutazione.

_ Gli operatori della Svizzera romanda e del Ticino reputano le proprie competenze mediali più scarse rispetto a quelli provenienti dalla Svizzera tedesca.

→ *in breve*: gli operatori dei CEM si ritengono tutto sommato competenti nell'ambito dei media digitali. Allo stesso tempo, vi sono grosse differenze tra gli operatori. La leadership, l'età e la collocazione geografica e linguistica influenzano la percezione delle proprie competenze mediali.

./ Temi e discussioni sui media digitali

Quali tematiche vengono attualmente affrontate con i bambini e con i ragazzi nei centri nell'ambito dei media digitali?

_ I media digitali rappresentano un argomento molto discusso nei centri e di estrema attualità per i bambini e per i ragazzi: negli ultimi tre mesi quasi tutti gli operatori si sono confrontati con loro su questo tema.

_ Le tre tematiche più frequenti sono: utilizzo eccessivo dei media da parte di bambini/ragazzi (71%), utilizzo dei media digitali per scopi scolastici (70%), e i costi dei media digitali, quali ad esempio gli abbonamenti dei cellulari (63%).

_ Molto più rari sono i dibattiti riguardanti l'utilizzo partecipativo (32%) o creativo (36%) dei media digitali.

_ La frequenza con cui avvengono tali discussioni dipende dalle competenze mediali: più gli operatori si ritengono competenti in materia, più ne discutono con i bambini e con i ragazzi.

_ Anche la funzione degli operatori ricopre un ruolo fondamentale: negli ultimi tre mesi gli operatori con un ruolo dirigenziale hanno parlato più spesso con bambini e ragazzi delle opportunità dei media digitali rispetto agli altri educatori.

_ Nei workshop è stata fatta una distinzione tra *i dibattiti relativi a incidenti puntuali* e quelli *continui, non collegati ad un evento in particolare*. I detonatori che innescano gli interventi relativi a incidenti puntuali sono perlopiù situazioni problematiche o pericolose. Le discussioni non collegate a un evento in particolare, invece, hanno un ampio spettro tematico e vengono considerate terreno fertile per uno scambio di dinamiche di vita; tuttavia, stando alla valutazione dei partecipanti ai workshop, sono meno frequenti rispetto alle discussioni relative a incidenti. Un motivo d'impedimento è l'alto livello di limitazione o repressione nell'uso dei media.

→ *in breve*: I media digitali sono una tematica molto attuale nei centri. Nella quotidianità socio-pedagogica, gli operatori affrontano spesso il tema dell'utilizzo eccessivo dei media da parte di bambini e ragazzi e dei costi elevati che ne derivano (abbonamenti dei cellulari). L'utilizzo dei media per scopi scolastici è un tema altrettanto importante. Raramente vengono condotte discussioni sull'utilizzo creativo o partecipativo dei media digitali. La frequenza con cui si svolgono le discussioni dipende dalle competenze medialie degli operatori.

./ Percezione soggettiva e atteggiamento degli operatori

In che modo gli operatori percepiscono i media digitali nella loro quotidianità socio-pedagogica e quali atteggiamenti mostrano di avere nei confronti della tematica?

_ La maggior parte degli operatori si sente a proprio agio con i media digitali nella quotidianità del proprio impegno socio-pedagogico. Circa un terzo di loro, invece, si sente insicuro e sovraccaricato nel gestire i media digitali nei centri. Nel corso dei workshop è stato dedicato ampio spazio ai dibattiti sull'insicurezza nell'ambito dei media digitali.

_ Più elevata è l'autovalutazione delle competenze medialie, più sicuri si sentono gli operatori nella gestione dei media digitali, e migliore è la loro valutazione nei centri.

_ Vi sono due gruppi di operatori: quelli che hanno una predisposizione positiva ai media e quelli che vi si oppongono in modo critico e distanziato.

_ Sia gli operatori con un atteggiamento molto positivo, sia quelli con un'attitudine molto critica parlano comunque più spesso con i bambini e con i ragazzi dei media digitali rispetto a quelli moderatamente critici o positivi.

_ Molti operatori ritengono che i media digitali abbiano uno scarso valore per i bambini e per i ragazzi assistiti: quasi due terzi di loro sono del parere che i media digitali non siano o quantomeno siano solo in parte opportunità d'integrazione sociale per i bambini/ragazzi.

→ *in breve*: una maggioranza degli operatori si pone in maniera positiva nei confronti dei media digitali nei centri. Circa un terzo degli operatori crede che i media digitali siano innanzitutto un potenziale pericolo per i bambini e per i ragazzi. Anche la percezione soggettiva e l'atteggiamento nei confronti dei media digitali dipendono dalle competenze medialie: più un operatore si ritiene competente in materia di media digitali, più positivo è il suo atteggiamento nei confronti dell'utilizzo dei media digitali nei centri. A un gruppo di operatori favorevole ai media si oppone un gruppo di operatori molto critico.

./ Azione educativa e pedagogica nell'ambito dei media da parte degli operatori

Quali forme di educazione mediatica sono rappresentate nei centri? Quali fattori influenzano l'educazione ai media?

_ Una gran parte degli operatori (circa il 90%) è attivamente coinvolta nell'educazione ai media, parlando ad esempio con i bambini/ragazzi di quanto hanno fatto su Internet, o assistendoli di tanto in tanto nell'utilizzo della rete.

- _ Circa un quarto degli operatori è in contatto con i bambini e con i ragazzi tramite i social network, come Facebook o WhatsApp. A titolo di confronto possiamo ricordare che in tutta la popolazione circa la metà dei genitori è in contatto con i propri figli tramite questi strumenti.
- _ Circa un terzo degli operatori controlla ogni tanto o spesso l'utilizzo di Internet dei bambini/dei ragazzi.
- _ Esistono in quasi tutti i centri divieti e/o limitazioni nell'uso dei media (educazione mediatica restrittiva).
- _ Gli operatori con competenze medialie elevate partecipano più attivamente e intensamente all'educazione ai media, al monitoraggio e al controllo rispetto a chi ha scarse competenze medialie. Questi ultimi, però, esercitano un'educazione ai media restrittiva più marcata.
- _ Le motivazioni delle limitazioni nell'utilizzo dei media da parte di bambini/ragazzi si basano in prima istanza su aspetti pedagogici legati all'età e alle esigenze specifiche.
- _ Le regole legate ai media sono oggetto di regolari discussioni e adattamenti da parte della maggioranza degli intervistati. Circa un quarto afferma che queste non vengono applicate in modo uniforme.

→ *in breve*: assistere attivamente i bambini e i ragazzi nell'utilizzo dei media digitali fa parte della quotidianità per la maggior parte degli operatori. Un terzo di loro è in contatto con bambini e ragazzi tramite le piattaforme dei social network. A titolo di confronto, in tutta la popolazione circa la metà dei genitori è in contatto con i propri figli tramite i social network. Più un operatore è competente nell'ambito dei media, più attivamente partecipa all'educazione ai media, più attività pedagogiche gestisce, maggiormente controlla e monitora l'utilizzo dei media da parte di bambini e ragazzi.

./ L'educazione ai media nei centri

- _ Circa la metà dei centri segue un quadro di riferimento o concetto di educazione ai media, sebbene nel corso dei workshop sia stato chiarito che tali concetti si differenziano molto e vengono aggiornati in misura diversa.
- _ Quasi tutti i concetti di educazione ai media contengono linee guida pedagogiche sulla gestione dei media digitali, ma il 61% di essi non definisce le responsabilità e i compiti delle singole aree e funzioni.
- _ In circa un centro su cinque i bambini e i ragazzi sono stati coinvolti nell'elaborazione di un concetto di educazione ai media.
- _ Durante i workshop è emerso che nel concetto di educazione ai media possono rientrare diversi elementi: da un insieme di regole alla definizione di compiti, procedure e responsabilità, fino ad arrivare alla gestione della documentazione in generale.
- _ Circa poco più della metà dei centri organizza attività specifiche di educazione ai media (progetti, corsi, o momenti dedicati per la promozione dell'alfabetizzazione digitale) come parte integrante della loro offerta. Quando vi è un concetto di educazione ai media, tali attività si svolgono con più frequenza.
- _ I centri per bambini/ragazzi con disabilità mentali sono meno coinvolti nell'educazione ai media rispetto alle altre tipologie di centro.

→ *in breve*: circa la metà dei centri dispone di un quadro di riferimento (concetto) sulla tematica dei media. I bambini e i ragazzi sono coinvolti solo raramente nell'elaborazione di tali concetti, e in molti di essi viene a mancare una definizione dei compiti e delle responsabilità. Le discussioni avvenute nei workshop lasciano intendere un diverso grado di differenziazione e di aggiornamento dei concetti. Quando è presente un concetto, i centri svolgono attività di educazione ai media con maggiore frequenza.

./ Cultura di gruppo e dei centri nei confronti dei media digitali

Quali culture istituzionali e di team si trovano nei centri residenziali di assistenza sociale per i giovani a rischio nei confronti dei media digitali? Quali ostacoli impediscono l'integrazione dei media digitali nei centri?

- _ Nei team operativi nei CEM si svolgono numerose discussioni sui media digitali: oltre due terzi degli operatori dichiarano che vi è un confronto regolare sull'utilizzo dei media da parte di bambini e ragazzi. Anche nel corso dei workshop è stato affermato che la tematica dei media solleva domande e necessità di confronto.
- _ La conoscenza dei media digitali tra gli operatori dello stesso team viene valutata chiaramente in modo diverso, in funzione della diversa autovalutazione delle competenze medialì.
- _ Quasi la metà degli operatori ritiene che nei centri siano necessari più scambi sui media digitali.
- _ Le opinioni degli operatori sulla cultura d'istituto a proposito dei media digitali sono sostanzialmente positive. L'opinione dei dipendenti è tuttavia in media più negativa rispetto a quella dei dirigenti.
- _ Qualora in un centro sia presente un concetto di educazione ai media, la cultura di gruppo e dei centri nei confronti della tematica dei media digitali viene valutata in modo significativamente positivo.
- _ Nel corso dei workshop sono emersi due diversi atteggiamenti di base: alcuni centri si concentrano principalmente sulle regole e sul loro controllo, altri sottolineano gli aspetti creativi e produttivi nell'utilizzo dei media da parte di bambini e ragazzi, dei quali e vorrebbero promuovere l'auto-responsabilità.
- _ Tra i principali ostacoli per l'utilizzo dei media digitali vengono nominate in particolare barriere tecniche, finanziarie e l'assenza di competenze medialì tra gli operatori.

→ *in breve*: i media digitali costituiscono una tematica importante e molto discussa all'interno dei team dei centri. Tuttavia, molti operatori sono del parere che siano necessari più scambi sulla tematica. La conoscenza dei media digitali nel team è spesso molto eterogenea. La cultura dei centri sui media digitali viene giudicata negativamente dagli operatori che non svolgono una funzione dirigenziale, rispetto a quelli che invece ricoprono tale ruolo. La cultura dei centri sui media digitali viene valutata positivamente nei casi in cui è presente un concetto di educazione ai media.

./ Collaborazione con i genitori e lavoro di rete sui media digitali

Quali forme di cooperazione con i genitori e di rete con enti esterni esistono nell'ambito dei media digitali?

- _ Nella maggior parte dei centri (72%) gli operatori si scambiano opinioni con i genitori in merito all'utilizzo dei media da parte dei bambini/ragazzi.
- _ Da un terzo a un quarto dei centri si accordano sull'utilizzo dei media da parte dei bambini/ragazzi con i genitori (ad esempio sull'obbligo di rispettare determinate regole in casa, o sulla definizione di un "contratto per l'uso dei media" con i genitori).
- _ La collaborazione con i genitori si verifica più spesso nei centri in cui è presente un concetto di educazione ai media, rispetto a quelli in cui esso è assente; in particolare vengono presi più spesso accordi con i genitori relativi ai media (36% con concetto vs. 8% senza concetto).
- _ In quasi la metà dei centri si sono svolte attività di rete con enti di prevenzione o con la polizia sulla tematica dei media digitali. In presenza di un concetto di educazione ai media, i centri sono decisamente collegati più spesso con gli enti esterni, soprattutto con la polizia e con le scuole.

→ *in breve*: nella maggior parte dei centri è in atto uno scambio con i genitori sulla tematica dei media digitali, e circa la metà dei centri gestisce attività di rete con enti esterni. In presenza di un concetto di educazione ai media, gli scambi con i genitori e le attività di rete sono più frequenti, in particolare sempre più spesso si trovano accordi con i genitori e si collabora con le scuole.

./ Aggiornamento professionale: partecipazione ed esigenze degli esperti

Quali sono le esigenze di informazione e aggiornamento professionale?

- _ Circa la metà degli operatori ha già preso parte a un evento (corso, giornata, ecc.) di aggiornamento professionale riguardante i media digitali.
- _ Le tematiche più trattate riguardano i rischi nell'utilizzo dei media da parte dei bambini/ragazzi, le informazioni giuridiche e la gestione pratica dei media digitali nella quotidianità (educazione ai media).
- _ Quasi tutti gli operatori ritengono necessario a livello personale l'aggiornamento professionale su tematiche riguardanti i media. In primo piano vi sono la gestione pratica quotidiana in chiave educativa dei media digitali, e le possibilità di utilizzarli in modo creativo, nonché le informazioni giuridiche disponibili e rilevanti a riguardo.

→ *in breve*: circa la metà degli operatori ha già preso parte a corsi di aggiornamento professionale sui media digitali e quasi tutti li considerano necessari a livello personale. Il confronto delle suddette necessità di aggiornamento professionale con i contenuti effettivamente trattati mostra che gli operatori hanno in parte preferenze diverse rispetto ai contenuti offerti dai corsi di aggiornamento. Per molti professionisti l'esigenza principale non riguarda le informazioni sui rischi dei media digitali, le possibilità tecniche di controllo o l'elaborazione di concetti di educazione ai media, ma piuttosto come i media digitali possano essere utilizzati in modo creativo, insieme a tematiche pratiche e giuridiche riguardanti i media digitali nella pratica di tutti i giorni.

Suggerimenti per la promozione di una cultura mediatica attiva nei centri residenziali di assistenza sociale per i giovani a rischio

In che modo l'educazione ai media e l'accompagnamento nell'uso dei media possono avere successo nei centri residenziali di assistenza sociale per i giovani a rischio? I seguenti suggerimenti offrono dei primi punti di riferimento pratici.

1. Per principio, i bambini e i giovani nei CEM dovrebbero avere **accesso a banda larga e gratuito ad Internet**, per contrastare l'esclusione dal mondo digitale quotidiano (Gehrke, 2004). Un accesso gratuito offre migliori opportunità di assistenza e di controllo, evitando che i costi ricadano sui bambini/ragazzi. In base alla tipologia di centro e al livello di sviluppo degli utenti, è necessario definire delle norme di accompagnamento.
2. Per **stabilire una cultura di istituto orientata ai media all'interno dei centri**, devono partecipare tutti i collaboratori, che devono essere coinvolti in discussioni sugli atteggiamenti e sulle misure da adottare.
3. Bisognerebbe elaborare un **concetto di educazione ai media** che si adatti alle esigenze del centro. Gli elementi chiave suggeriti sono: linee guida pedagogiche, regole sull'utilizzo dei media, proposte di educazione ai media attiva, responsabilità. Si consiglia di coinvolgere almeno un campione di genitori, bambini e ragazzi per una migliore accettazione e un maggiore avvicinamento alla realtà quotidiana effettiva (Zinser, 2005). Per sviluppare il concetto è necessario anche accordarsi con le scuole. Il concetto va controllato periodicamente e adattato a seconda delle necessità.
4. L'**educazione mediatica** dovrebbe soprattutto **coinvolgere attivamente gli utenti**, piuttosto che essere meramente restrittiva. Basti pensare che i bambini e i ragazzi hanno comunque molteplici occasioni per utilizzare i media, anche fuori dal centro.
5. Per garantire l'**accettazione e l'adeguatezza delle regole alla situazione effettiva**, è utile coinvolgere genitori, bambini e ragazzi. (Zinser, 2005). Accordarsi sull'utilizzo dei media con bambini e ragazzi potrà creare un senso di sicurezza. Dovrebbe essere coltivato uno **scambio con i genitori** e, se necessario, **con le scuole esterne** sull'utilizzo dei media da parte dei bambini e dei ragazzi, nonché sulle questioni riguardanti atteggiamenti e regole.
6. I centri dovrebbero sapere quali **enti offrono sostegno o informazioni in caso di necessità** (ad esempio uffici specializzati, polizia, altri centri). Queste informazioni possono essere integrate nel concetto di educazione ai media.
7. I media digitali offrono diverse opportunità di utilizzo creativo. Si consiglia di utilizzarli consapevolmente, in particolare tramite una **pedagogia mediale attiva** (ad esempio girare dei video con gli smartphone, mettere a disposizione software per l'elaborazione delle immagini, ecc.).
8. I media digitali offrono diverse opportunità per la **partecipazione dei bambini e dei ragazzi nei centri**, ad esempio con forme di e-participation, tramite cellulari di istituto la comunicazione online con bambini e ragazzi, o grazie alla comunicazione sui social network. Si consiglia di controllare il loro utilizzo e di creare infrastrutture che rendano possibile la partecipazione mediata digitalmente all'interno del centro.

9. I media digitali offrono diverse opportunità per **l'integrazione sociale e la partecipazione di bambini e ragazzi**. Bisognerebbe verificare se e in che misura sia ammesso e possa essere sostenuto un contatto con persone esterne al centro o estranei. Inoltre, possono essere incluse attività di partecipazione sociale online, come ad es. a iniziative di vario tipo o ad attività di impegno sociale (cfr. Lutz et al., 2012).
10. **La formazione e le competenze mediali devono essere parte integrante dei curricula** per i corsi di formazione nel lavoro sociale. In particolare, va affrontata la problematica dell'utilizzo eccessivo.
11. **L'aggiornamento professionale va progettato specificamente per soddisfare le esigenze pratiche** nel lavoro sociale. In particolare, vanno comunicate le opportunità di utilizzo creativo dei media digitali, insieme informazioni giuridiche e pratiche relative all'uso quotidiano dei media digitali.

1 Ausgangslage

Die Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien hat in den letzten Jahren die Grundlagen der Alltagsgestaltung in modernen Gesellschaften nachhaltig verändert. Die als Mediatisierung bezeichnete medientechnologische Durchdringung der Alltagswelt verändert die Kommunikation in allen Lebensbereichen (Krotz, 2001; Livingstone, 2009). Auch in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe stellt die Mediatisierung des pädagogischen Alltags eine grosse Herausforderung für die Fachpersonen dar. Sozial- und sonderpädagogische Fachpersonen (im Folgenden: Fachpersonen) bedürfen einer hohen Medienkompetenz, um fachlich fundiert medienerzieherisch und medienpädagogisch gegenüber und mit Kindern und Jugendlichen handeln zu können (vgl. Welling, 2008).

Bisher existieren kaum Studien zu der Thematik digitaler Medien in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Fachpersonen scheinen gegenüber der Thematik digitaler Medien in ihren Einrichtungen oft verunsichert und weisen teilweise Defizite bezüglich der Medienkompetenz und der medienerzieherischen Begleitung auf (Behnisch & Gerner, 2014; Brunner, 2014). Brunner (2014: 40) stellt aufgrund der prekären Forschungslage fest, dass „die Auseinandersetzung mit dem Thema „Umgang mit Medien“ in der Jugendhilfe allgemein und im speziellen Bereich der stationären Jugendhilfe zwar stattfindet, allerdings noch viel Klärungs- und Unterstützungsbedarf ...“ besteht.

Es ist kaum empirisch gesichertes Wissen darüber vorhanden, vor welchen Herausforderungen Fachpersonen im Hinblick auf die Aneignung von Medienkompetenz sowie das medienerzieherische Handeln stehen und welche Bedeutung den Rahmenbedingungen der Einrichtungen dabei zukommt. Zudem bestehen kaum Konzepte und Instrumente zur Unterstützung der Medienkompetenzförderung in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe.

Die vorliegende Studie hat diese Fragen erstmalig umfassend bei Fachpersonen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe in der Schweiz empirisch erhoben. Die Studie schafft Grundlagenwissen zu Medienkompetenz und medienerzieherischem Handeln sozialpädagogischer Fachpersonen und beschreibt die Herausforderungen medienbezogenen sozialpädagogischen Handelns.

Die Studie stellt somit Grundlagen für die Etablierung einer fachlich fundierten Medienerziehung und medienpädagogischen Begleitung von Kindern und Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe bereit. So werden aufbauend auf die Ergebnisse der Studie in einer zweiten Phase Anleitungen zu Konzepterstellung und praxisnahe Instrumente zur Förderung von Medienkompetenz und dem medienerzieherischen Handeln bei Fachpersonen entwickelt (vgl. www.mekis.ch).

2 Studiendesign

Die Studie des Projekts *MEKIS* besteht aus einer quantitativen Befragung sozialpädagogischer Fachpersonen der stationären Jugendhilfe in allen Landesteilen der Schweiz sowie vertiefenden Workshops mit Fachpersonen in der deutsch-, französisch- und italienischsprachigen Schweiz.

2.1 Quantitative Befragung sozialpädagogischer Fachpersonen

Von September bis November 2016 wurde eine quantitative Onlinebefragung von sozialpädagogischen Fachpersonen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe in der Schweiz durchgeführt, die mit Kindern und Jugendlichen im Alter von 3 bis 18 Jahren arbeiten.

Die Onlinebefragung sozialpädagogischer Fachpersonen gibt einen Überblick zu medienerzieherischen Haltungen und Aktivitäten, zu Medienkompetenz von Fachpersonen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe und zu aktuellen Institutionskulturen. Ausserdem wurden Unterstützungsbedarfe aus Sicht von Fachpersonen bezüglich Medienkompetenz und Medieninfrastrukturen erhoben.

Grundlage für die quantitative Erhebung bildete Luginbühls und Bürges (2015) Fragebogen zur medienbezogenen Standortbestimmung sozialpädagogischer Fachpersonen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe. Hauptthemen der quantitativen Befragung waren:

- Medieninfrastruktur der Einrichtungen und der betreuten Kinder und Jugendlichen
- Medieninfrastruktur der Einrichtungen, welche Kindern und Jugendlichen zugänglich sind (Hard- und Software, Netzwerke), Medieninfrastruktur der Kinder und Jugendlichen (Hard- und Software)
- Aktuelle Themen, Herausforderungen und Problemstellungen bezüglich der Medienaktivitäten der Kinder und Jugendlichen
- Beschreibung der Umgangsweisen von Fachpersonen mit den medienbezogenen Herausforderungen und Problemstellungen
- Medienkompetenz der Fachpersonen (technische, kulturelle, soziale und reflexive Medienkompetenz)
- Haltungen der Fachpersonen bezüglich digitaler Medien sowie medienerzieherischem Handeln
- Mediale Institutionskultur: Barrieren für Medieneinsatz und Gründe, Einschätzungen zur Teamkultur und Institutionskultur im Umgang mit digitalen Medien
- Medienerzieherisches und medienpädagogisches Handeln in der Einrichtung
- Kooperation mit Eltern und Schule bezüglich digitaler Medien
- Bedarfe bezüglich fachlichem Wissen, Weiterbildung, Beratung, Präventionsinstrumenten, andere Massnahmen

Der Fragebogen wurde durch Fachpersonen aus dem Feld der stationären Hilfen zur Erziehung einem Pre-Test unterzogen (auf inhaltlicher Ebene von Fachpersonen aus der deutschsprachigen Schweiz, auf

sprachlicher Ebene von Fachpersonen aus der französisch- und italienischsprachigen Schweiz). Die Befragung fand über eine Online-Plattform statt.

2.2 Workshops mit sozial- und sonderpädagogischen Fachpersonen

Die Ergebnisse der quantitativen Befragung wurden in sieben ca. 1½ stündigen Workshops mit Fachpersonen vertieft. Vier Workshops wurden in der deutschen Schweiz, zwei Workshops in der französischen Schweiz und ein Workshop in der italienischen Schweiz durchgeführt. In den Workshops wurden ausgewählte Ergebnisse der quantitativen Befragung sowie die in Teilprojekt 2 des Projekts MEKIS zu entwickelnden Instrumente diskutiert.

2.3 Auswertungsstrategie

Grundsätzlich ist zwischen Auswertungen auf Ebene der Einrichtung und Fachperson zu unterscheiden. Für einige der Fragen interessiert die Ebene der Einrichtung, wie bspw. bei Fragen der medialen Infrastruktur der Einrichtung, dem Medienbesitz der Kinder und Jugendlichen oder dem Vorliegen eines medienpädagogischen Konzepts. Für andere Fragen interessiert die Ebene der Fachpersonen, wie bspw. bei der Selbsteinschätzung der eigenen Medienkompetenzen.

Wenn mehr als eine Fachperson einer Einrichtung an der Befragung teilgenommen hatte, so wurden, um Auswertungen auf Ebene der Einrichtungen vornehmen zu können, die Daten aggregiert. Dabei wurde für jede einbezogene Variable der Durchschnitt (Median) berechnet und dieser auf- oder abgerundet. Am Beispiel der Frage, ob Kinder und Jugendliche in der Einrichtung Zugang zu einem Desktop in einem Gemeinschaftsraum haben: Wenn in einer Einrichtung 10 Fachpersonen teilnahmen und 5 die Frage bejahten, erhielt diese Einrichtung aggregiert den Wert 1 für den Zugang der Kinder und Jugendlichen zu einem Desktop in einem Gemeinschaftsraum. Bejahten 4 Personen die Frage, erhielt die Einrichtung den Wert 0.

Die Heterogenität der Antworten innerhalb der Einrichtungen ist z.T. recht hoch. Für die Frage zu der Zugänglichkeit eines Desktops in einem Gemeinschaftsraum beispielsweise beträgt die Standardabweichung 0,26 (Antwortoption binär 0/1). Zu beachten ist, dass keine Informationen darüber vorliegen, ob Fachpersonen aus einer Einrichtung auf derselben oder auf unterschiedlichen Wohngruppen beschäftigt sind. Die Heterogenität der Antworten von Fachpersonen innerhalb von Einrichtungen kann damit durch die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Wohngruppen mit bspw. unterschiedlicher Ausstattung entstehen oder aber durch Unkenntnis, Fehlannahmen etc. Auch wenn aufgrund der fehlenden Informationen keine definitiven Schlüsse über die Gründe der Heterogenität gezogen werden können, ist doch anzunehmen, dass bei Bejahung einer Frage durch die Mehrheit der teilnehmenden Fachpersonen einer Einrichtung zumindest ein signifikanter Teil der Kinder und Jugendlichen Zugang zu einem Medium hat.

Statistische Gruppenvergleiche und Korrelationen wurden mit eher konservativen statistischen Verfahren für nicht normal verteilte Stichproben berechnet, insbesondere Kruskal-Wallis und Spearman (vgl. Janssen & Laatz, 2017).

3 Beschreibung der Stichprobe

3.1 Stichprobenbeschreibung auf Ebene der Einrichtungen

Die Einrichtungsleitenden wurden per E-Mail angeschrieben und gebeten, das Einladungs-E-Mail an sozial- und sonderpädagogische Mitarbeitende weiterzuleiten. Es konnten sowohl die Heimleitenden als auch die Mitarbeitenden und Auszubildenden an der Befragung teilnehmen.

In der Einladungs-E-Mail wurden folgende Kriterien der Teilnahme der Einrichtungen formuliert:

- Beschäftigung ausgebildeter Fachkräfte
- Schriftliches Betriebskonzept
- Betreuung von mindestens drei normalbegabten oder kognitiv leicht bis mittel beeinträchtigten Kindern oder Jugendlichen auch über Nacht
- Eines der Kinder/Jugendlichen ist jünger als 18 Jahre alt

Es wurden insgesamt 893 Einrichtungen per E-Mail um eine Teilnahme an der Studie gebeten. Bei 151 der angeschriebenen Einrichtungen erfolgte eine automatische Rückmeldung über die Nicht-Zustellung der E-Mail (in den meisten Fällen aufgrund ungültiger E-Mail-Adressen). Damit beträgt die Grundgesamtheit insgesamt 742 Einrichtungen. Da die Grundgesamtheit nicht vorgängig auf die Passung der Teilnahme Kriterien (vgl. oben) selektioniert werden konnte, ist davon auszugehen, dass bei einem Teil der angeschriebenen Einrichtungen die Kriterien nicht zutrafen und diese deshalb nicht teilnahmen (bspw., weil keine Adressatinnen oder Adressaten unter 18 Jahre alt sind oder nur Tagesbetreuungen erfolgen). Der Rücklauf beträgt 16,8% und ist damit insgesamt als eher gering zu bezeichnen. Der Rücklauf der Einrichtungen in der französischen Schweiz liegt mit 12,6% deutlich unter dem Durchschnitt, in der italienischen Schweiz haben dagegen 60% der angefragten Einrichtungen an der Befragung teilgenommen (Tabelle 1).

Tabelle 1: Stichprobe und Rücklauf auf Ebene Einrichtungen

	Anzahl Einrichtungen Stichprobe	Prozent Stichprobe	Grundgesamtheit (Anzahl kontaktierter Einrichtun- gen)	Rücklauf Prozent
Deutsche Schweiz	107	85,6	637	16,8
Französische Schweiz	12	9,6	95	12,6
Italienische Schweiz	6	4,8	10	60
Total	125	100	742	16,8

Der Datensatz enthält unterschiedliche Fallzahlen pro Einrichtung (Tabelle 2). Insgesamt 125 Einrichtungen beteiligten sich an der Befragung. In den meisten Fällen (60%) nahm eine Person einer Einrichtung an der Befragung teil, von diesen wiederum sind ca. 60% aus der Heimleitung. Über die Hälfte der insgesamt teilnehmenden Einrichtungsleiterinnen und Einrichtungsleiter findet sich in der Gruppe der Einrichtungen, aus welcher nur eine Person den Fragebogen ausfüllte. In 29,6% der Einrichtungen nahmen 2-5 Personen an der Befragung teil, in 10,4% der Einrichtungen nahmen 6 oder mehr Personen teil.

Tabelle 2: Häufigkeit der Einrichtungen nach Anzahl teilnehmender Fachpersonen

Anzahl teilnehmende Fachpersonen	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	14	26	Gesamt
Anzahl Einrichtungen	75	12	11	8	6	2	3	2	2	1	1	1	1	125
Prozent	60	9.6	8.8	6.4	4.8	1.6	2.4	1.6	1.6	0.8	0.8	0.8	0.8	100

Betrachten wir die aggregierten durchschnittlichen Angaben zur Anzahl der betreuten Kinder in Abhängigkeit zur Anzahl der an der Befragung teilnehmenden Fachpersonen, zeigt sich, dass bei Vorliegen von ein oder zwei Teilnahmen es sich eher um kleinere Einrichtungen mit deutlich unter 50 Adressatinnen und Adressaten handelt.

Zielgruppen, Einrichtungstypen, Alter und Anzahl betreute Adressatinnen und Adressaten

Die Fachpersonen wurden zu der von ihnen hauptsächlich betreuten Zielgruppe und dem Einrichtungstyp befragt (vgl. Abbildung 1). Über zwei Drittel der teilnehmenden Einrichtungen sind auf Kinder und Jugendliche mit normaler Begabung ausgerichtet, 14% auf Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung und 8% auf Kinder und Jugendliche mit einer Körper-/ Sinnesbeeinträchtigung. Bei fast 9% der Einrichtungen wurde zu dieser Frage keine Zuordnung vorgenommen.

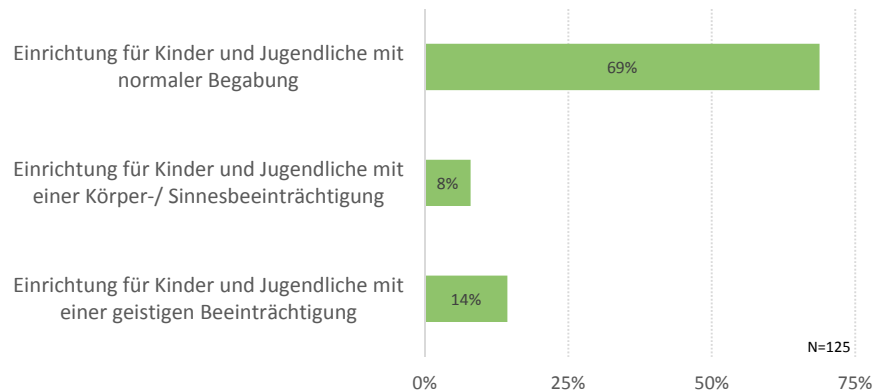


Abbildung 1: Häufigkeit der Einrichtungen nach hauptsächlichlicher Zielgruppe, in Prozent

Die Darstellung der Einrichtungstypen in Abbildung 2 zeigt, dass fast zwei Drittel der Einrichtungen zum Typ sozialpädagogische Wohngruppe gezählt werden kann.

Als weitere Einrichtungstypen wurden in den offenen Antwortmöglichkeiten genannt: Ausbildungslehrstätte mit schulischen Angeboten, Ausbildungs-Wohngruppe, berufliche Massnahme Wohn- und Ausbildungsbereich, Ausbildungsinstitution für junge Lernende mit Lernbeeinträchtigung, Sonderschule, Sonderschulheim, Ausbildungsstätte mit Wocheninternat, Mutter-Kind-Heim, therapeutische Wohn- und Arbeitsgemeinschaft.

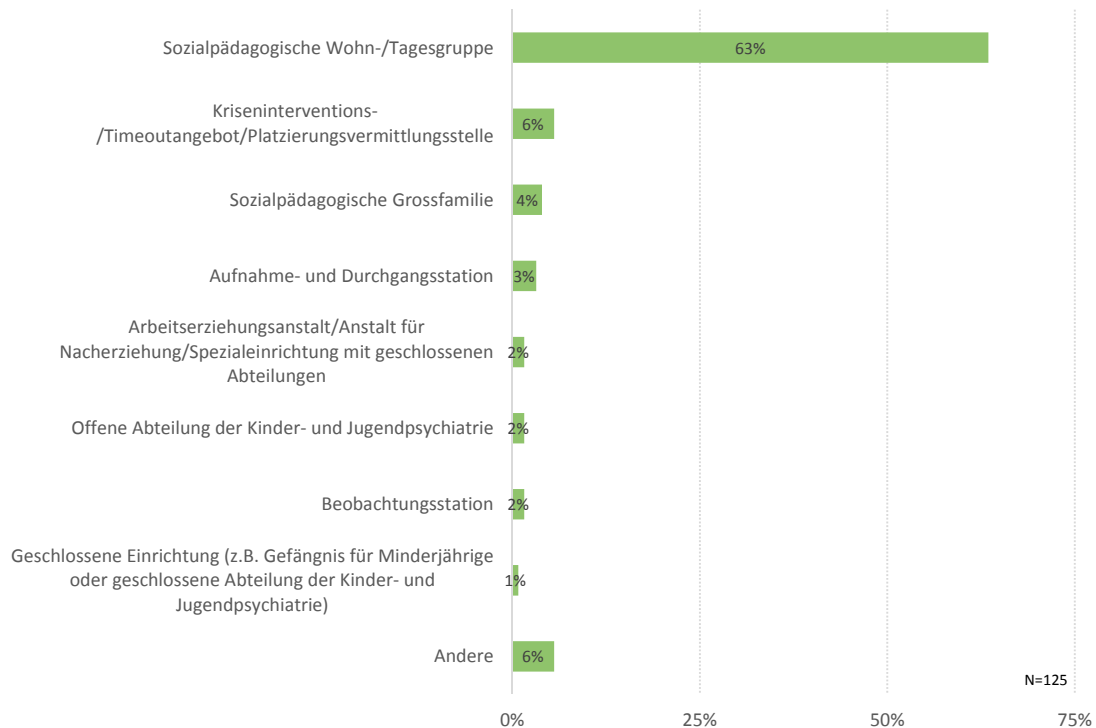


Abbildung 2: Häufigkeit der Einrichtungstypen, in Prozent

Von 114 Einrichtungen liegen Angaben zu der Anzahl der betreuten Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren vor. In der Summe werden in den Einrichtungen 3250 und im Durchschnitt 29 Kinder und Jugendliche betreut. Die Spannweite der Anzahl betreuter Kinder und Jugendlichen ist dabei gross. Die Einrichtung mit der geringsten Anzahl betreuter Kinder und Jugendlichen betreut vier, diejenige mit der grössten Anzahl 250 Kinder und Jugendliche. Klassifiziert man die Einrichtungen, so kann rund die Hälfte der Einrichtungen als Kleinheim gezählt werden (bis zu 20 Kinder und Jugendliche), etwa 30% der Einrichtungen hat eine mittlere Grösse (20-50 Kinder), 12% sind grosse Einrichtungen (über 50 Kinder).

Träger und Anerkennung der Einrichtungen

Über zwei Drittel der Einrichtungen werden durch private Träger (mit-)getragen, etwas über die Hälfte gibt an, dass der Kanton (Mit-)Träger der Einrichtung ist. Seltener werden Gemeinden und Kirchen als Träger der Einrichtungen angegeben. Viele Einrichtungen haben mehrere Träger, 26% geben an, dass Träger sowohl Kanton als auch Private sind, 7% geben Kanton und Gemeinde als Träger an.

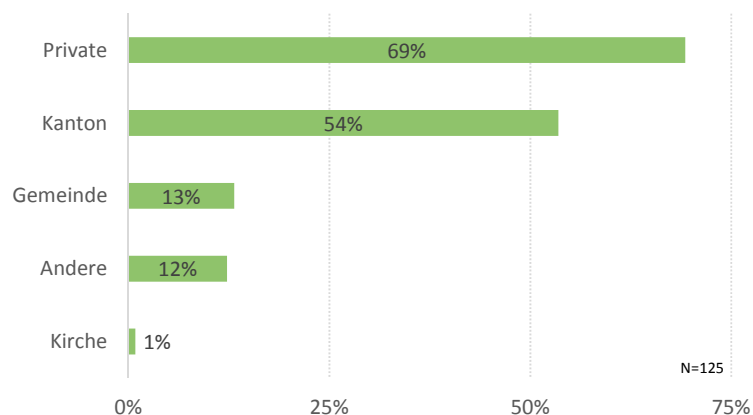


Abbildung 3: Träger der Einrichtungen, in Prozent

Etwa 50% der Einrichtungen sind der IVSE (interkantonalen Vereinbarung für soziale Einrichtungen) unterstellt, 27% sind durch das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement EJPD anerkannt. Etwa 18% der Einrichtungen sind sowohl der IVSE unterstellt als auch durch das EJPD anerkannt. 40% der Einrichtungen sind keiner Organisation zugehörig.

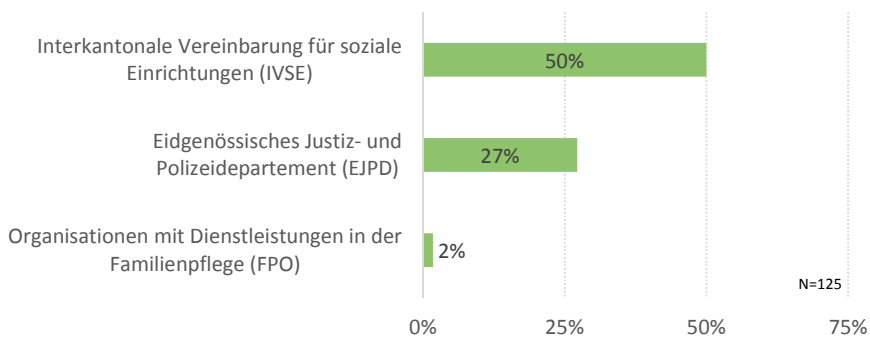


Abbildung 4: Anerkennungen der Einrichtungen, in Prozent

Betreute Altersgruppen und Geschlecht der Adressatinnen und Adressaten

Die Angaben zu den betreuten Altersgruppen wurden klassifiziert (Abbildung 5). 46% der Einrichtungen betreuen Kinder und Jugendliche, 33% betreuen Jugendliche, 10% betreuen Jugendliche und junge Erwachsene.

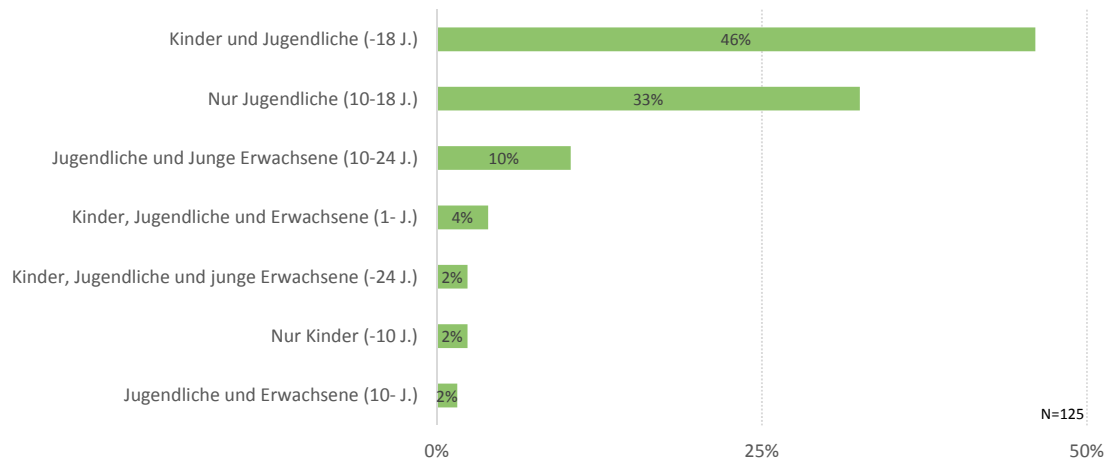


Abbildung 5: Betreute Altersgruppen, klassifiziert, in Prozent

Fast 90% der Einrichtungen betreuen sowohl weibliche als auch männliche Kinder und Jugendliche, 7% ausschliesslich männliche und 5% ausschliesslich weibliche Jugendliche.

Integrierte Schule – Ausbildungsangebot

54% der Einrichtungen geben an, dass eine integrierte Schule angegliedert ist, etwa 29% verfügen über interne Ausbildungs- oder Beschäftigungsangebote für Jugendliche.

3.2 Stichprobenbeschreibung auf Ebene der Fachpersonen

Insgesamt nahmen 361 Personen an der Befragung teil. Davon sind 39 Studierende der Sozialpädagogik der Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule Bern. Diese 39 Fälle wurden ausschliesslich bei Auswertungen ohne weitere Differenzierung (bspw. nach sprachregionaler Verortung, Institutionstyp) einbezogen. Tabelle 3 zeigt die sprachregionale Verteilung der teilnehmenden Fachpersonen.

Tabelle 3: Stichprobe auf Ebene der Fachpersonen nach sprachregionaler Verortung

	Häufigkeit Stichprobe	Prozent Stichprobe
Deutsche Schweiz	277	85,6
Französische Schweiz	24	9,6
Italienische Schweiz	21	4,8
Gesamt	322	100

Alter und Geschlecht der Fachpersonen

In Abbildung 6 ist das Alter und das Geschlecht der teilnehmenden Fachpersonen ersichtlich. Insgesamt ist mehr als die Hälfte der antwortenden Fachpersonen weiblich. Eine Person gab an, über ein anderes Geschlecht als männlich oder weiblich zu verfügen.

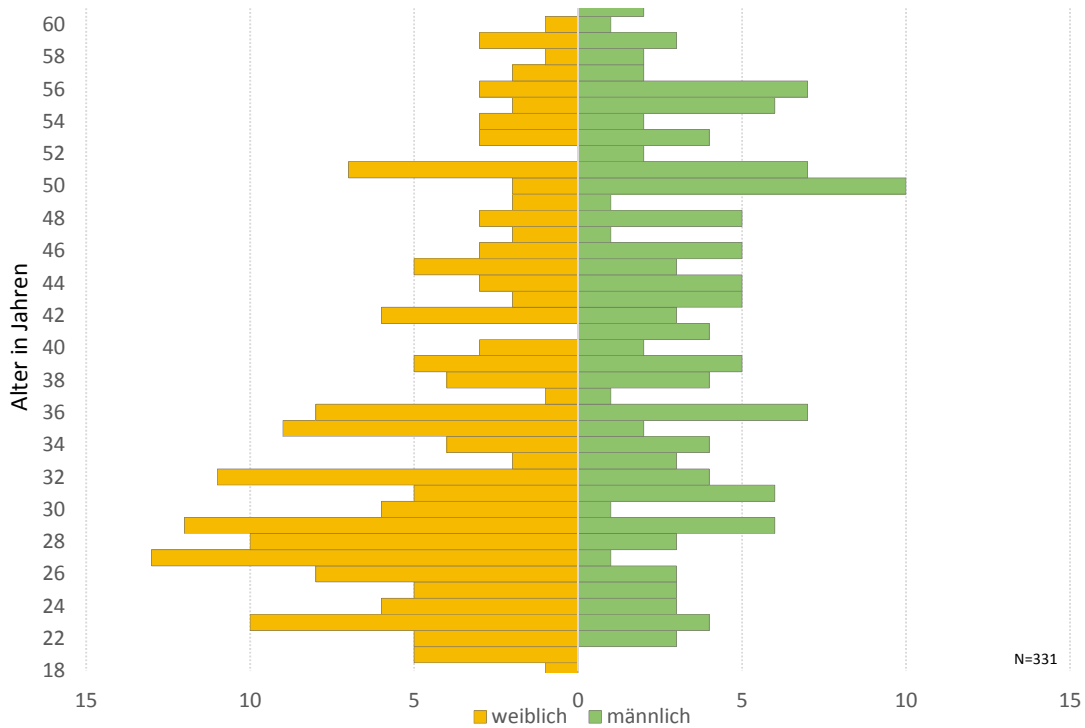


Abbildung 6: Alter und Geschlecht der befragten Fachpersonen, Anzahl

Abbildung 7 weist die Anzahl der teilnehmenden Fachpersonen nach Funktion aus. Mitarbeitende ohne Leitungsfunktion und solche in Ausbildung stellen 60% der Stichprobe, 16% haben eine Gruppenleitung inne und 24% sind Heimleitungen mit und ohne Betreuungsfunktionen.

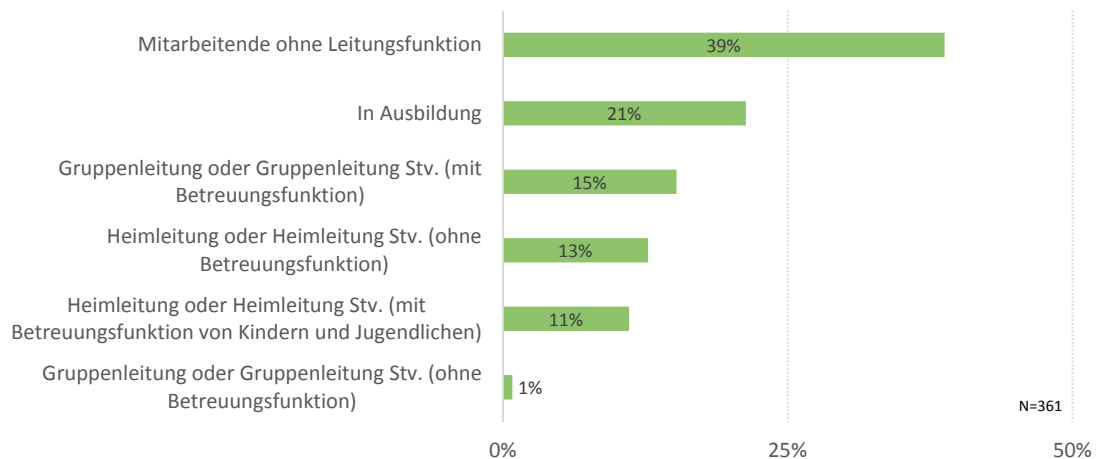


Abbildung 7: Teilnehmende Fachpersonen nach Funktion, in Prozent

Fast die Hälfte der Befragten verfügt über einen Abschluss einer höheren Fachschule bzw. befindet sich noch in einer solchen Ausbildung. Etwas über ein Drittel der Befragten verfügt über einen Fachhochschulabschluss auf Bachelorstufe.

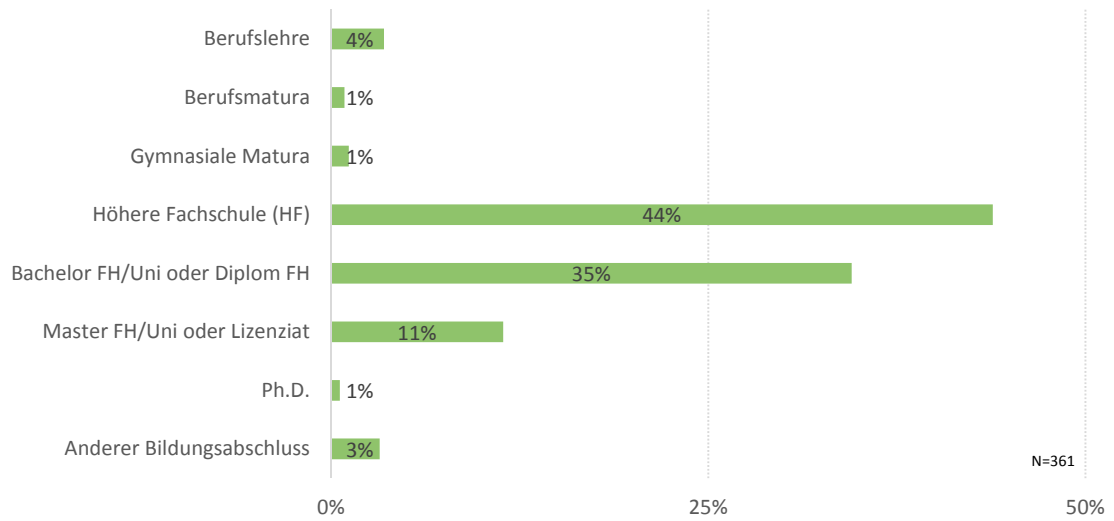


Abbildung 8: Qualifikation der Befragten, in Prozent

4 Ergebnisse

4.1 Digitale Medien in den Einrichtungen

Digitale Infrastrukturen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe

In Abbildung 9 ist dargestellt, wie viele Einrichtungen über Infrastruktur zu digitalen Medien verfügen, zu welchem die Kinder und Jugendlichen Zugang haben. Für die Desktops ist aufgeschlüsselt, an welchen Standorten diese aufgestellt sind. Werden Desktops und Laptops aufaddiert, finden sich in 3,2% der befragten Einrichtungen weder Desktops noch Laptops. In etwa 48% der Einrichtungen werden feste Spielkonsolen zur Verfügung gestellt, dies gegenüber 78% der Familienhaushalte mit 12- bis 19-jährigen Kindern in der Schweiz (Waller et al., 2016). In 19% der Einrichtungen sind Tablets vorhanden, gegenüber 83% der Familienhaushalte mit 12- bis 19-jährigen Kindern in der Schweiz (ebd.). 4% der Einrichtungen stellt den Kindern und Jugendlichen Einrichtungs-Smartphones zur Verfügung.

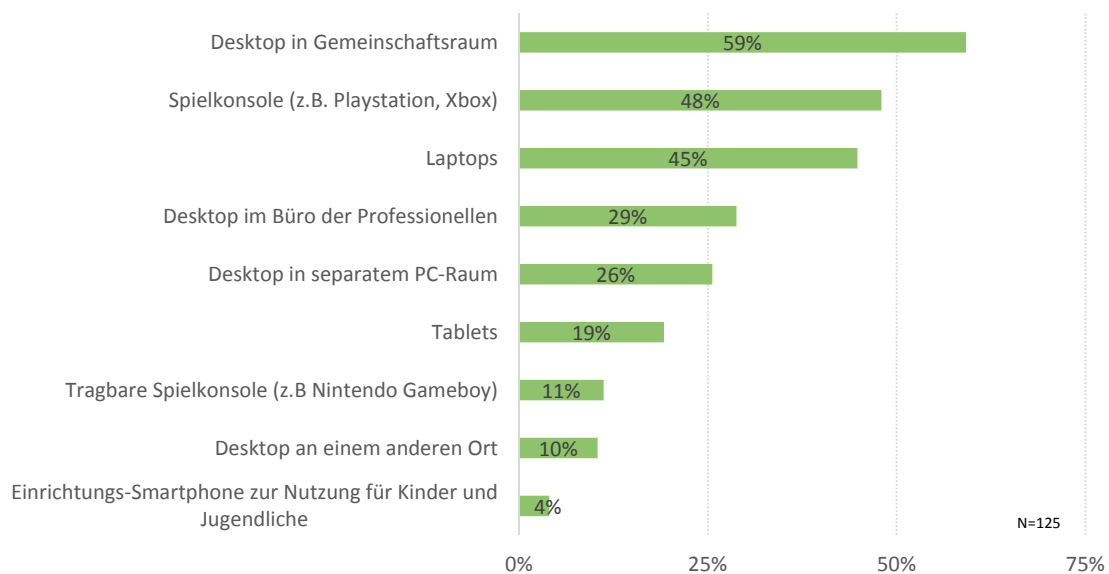


Abbildung 9: Digitale Medien in den Einrichtungen, zu welchen Kinder und Jugendliche Zugang haben, in Prozent

Betrachten wir die Ausstattung der Einrichtungen nach der Zielgruppe, zeigen sich insbesondere bei den Tablets signifikante Unterschiede (Abbildung 10): Diese kommen deutlich häufiger in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung vor ($p=.000$, $r=0.39$).¹ Tragbare Spielkonsolen sind tendenziell häufiger in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer Körper-/ Sinnesbeeinträchtigung vorhanden als in Einrichtungen für normalbegabte oder für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung. Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede der medialen Infrastrukturen nach Landesteil.

¹ Gruppenvergleiche nach Kruskal-Wallis (vgl. Janssen & Laatz, 2017). Wenn nicht anders vermerkt, wird im Folgenden dasselbe statistische Verfahren verwendet.

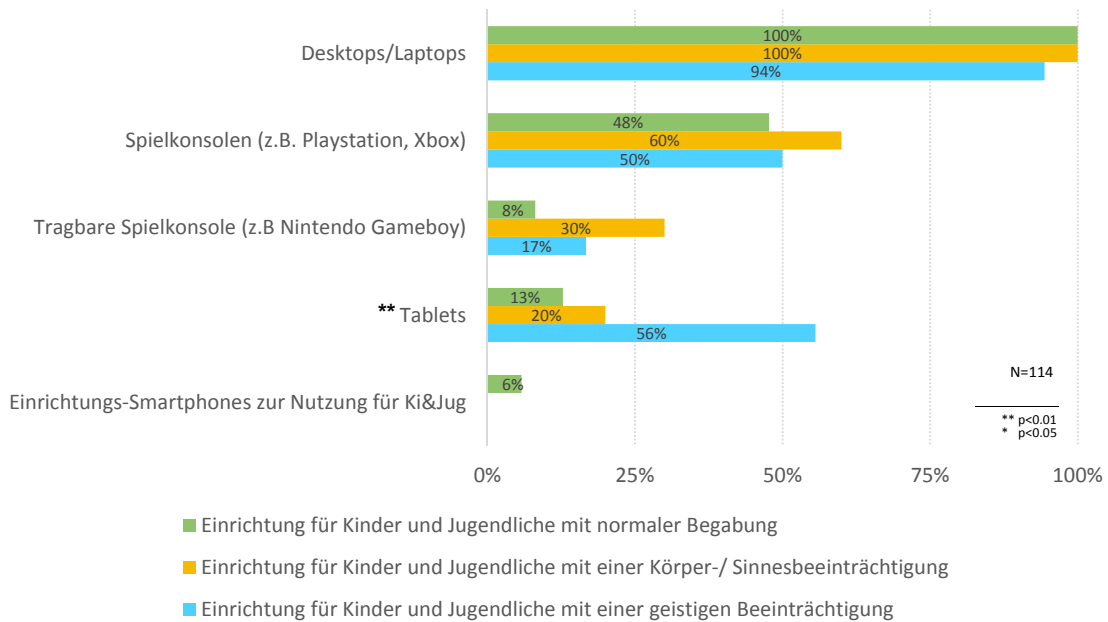


Abbildung 10: Infrastruktur der Einrichtungen nach Zielgruppen, in Prozent

Gerätebesitz der Kinder und Jugendlichen

Ein Grossteil der Kinder und Jugendlichen, die in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe leben, verfügt über ein eigenes Smartphone. Laptops, Tablets, tragbare Spielkonsolen sind in deutlich geringem Umfang im Eigenbesitz der Kinder und Jugendlichen vorhanden. In rund der Hälfte der Einrichtungen verfügen Kinder und Jugendliche über solche Geräte. iPods mit Internetzugang sowie Spielkonsolen und insbesondere Desktops sind in deutlich weniger Einrichtungen im Eigenbesitz der Kinder und Jugendlichen vorhanden.

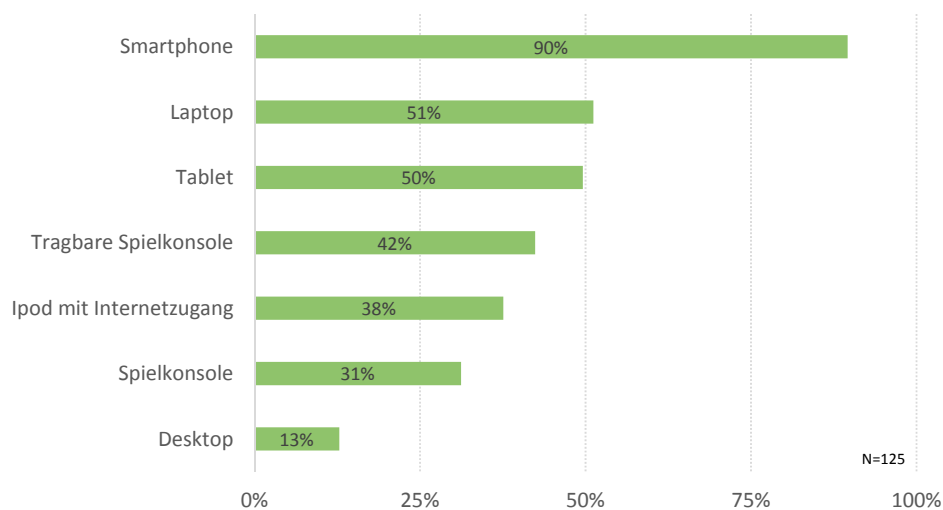


Abbildung 11: Gerätebesitz der Kinder und Jugendlichen in den Einrichtungen, in Prozent

Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede des Gerätebesitzes nach Einrichtungstyp und sprach-regionaler Verortung der Einrichtungen.

Zur Verfügung gestellte Software

89% der Einrichtungen stellen den Kindern und Jugendlichen Office Anwendungen wie Word, Excel oder PowerPoint zur Verfügung. In deutlich geringerem Umfang sind mit 62 % Lernsoftware vorhanden, zum Beispiel, um Mathematik oder Französisch zu lernen. 47 % der Einrichtungen stellen den Kindern/Jugendlichen Computerspiele auf Konsolen zur Verfügung. 36% der Einrichtungen verfügen über Kreativ-Software beispielsweise zur Bildbearbeitung, zum Schneiden von Videos oder für die Musikbearbeitung. Computerspiele auf Computern sind in 25 % der Einrichtungen vorhanden. Lern- und Unterstützungssoftware für Menschen mit Beeinträchtigungen stellen 14 % der Einrichtungen zur Verfügung. Betrachten wir nur die Einrichtungen für Kinder/Jugendliche mit einer Körpersinnesbeeinträchtigung und einer geistigen Beeinträchtigung stellen 43% dieser Einrichtungen Lern- und Unterstützungssoftware für Menschen mit Beeinträchtigungen zur Verfügung.

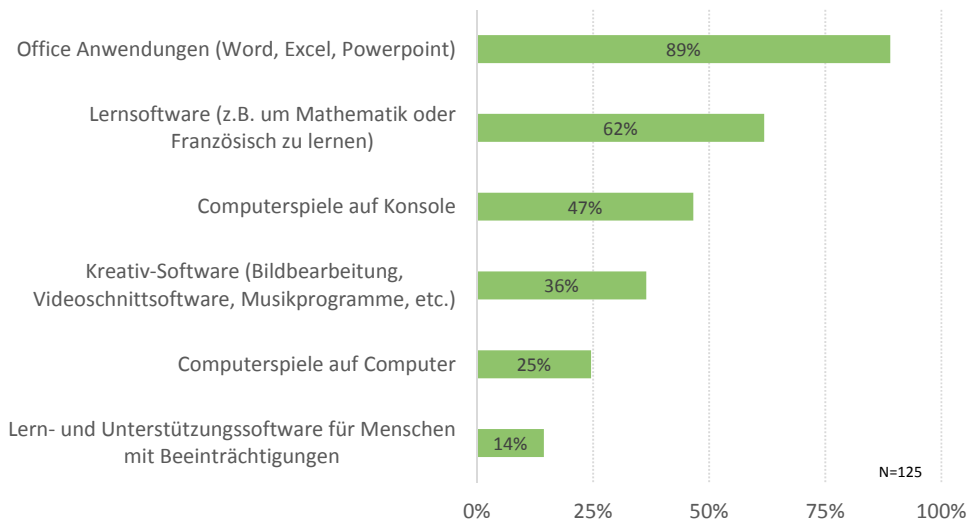


Abbildung 12: Zur Verfügung gestellte Software, in Prozent

In einer offenen Antwortmöglichkeit wurden folgende weiteren Programme genannt: Playstation/Nintendo (5 Nennungen), Lernsoftware für die Theorieprüfung des Mofa- oder Auto-Führerscheins (3 Nennungen), Sing Star, Mediaplayer, Internetbrowser, YouTube, Skype für Telefonate mit Familie (je eine Nennung).

Betrachtet man das Angebot an Software, die die Einrichtungen zur Verfügung stellen, nach Einrichtungstyp, zeigen sich tendenziell überraschende Unterschiede (vgl. Abbildung 13). Erwartungsgemäss wird Lern- und Unterstützungssoftware für Menschen mit Beeinträchtigungen vorwiegend von Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer Körpersinnesbeeinträchtigung und/oder einer geistigen Beeinträchtigung zur Verfügung gestellt. Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung stellen aber auch weitere Software häufiger zur Verfügung als Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit normaler Begabung, so beispielsweise Computerspiele auf Computern und auf Konsolen und Lernsoftware, beispielsweise für Mathematik oder Französisch. Office Anwendungen

wie Word, Excel oder PowerPoint werden von Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung in deutlich geringerem Umfang zur Verfügung gestellt als von Einrichtungen anderen Typs. Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede der zur Verfügung gestellten Software nach sprachregionaler Verortung der Einrichtungen.

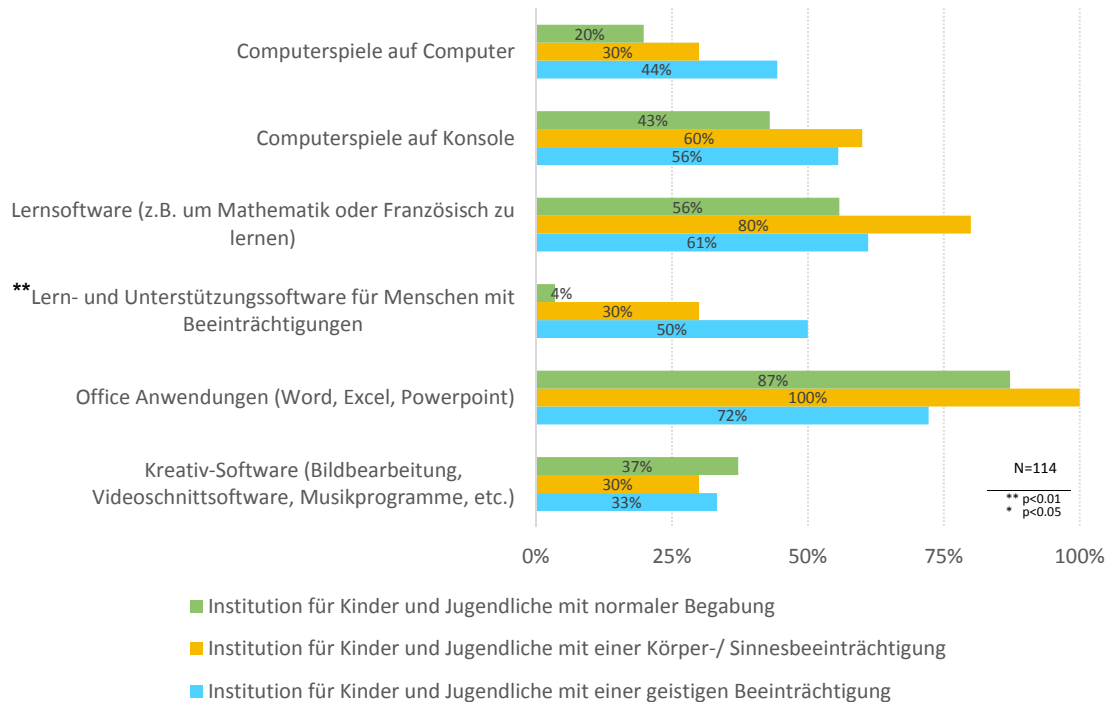


Abbildung 13: Zur Verfügung gestellte Software nach Zielgruppe, in Prozent

Internetzugang und -kontrolle

Der Zugang zum Internet erfolgt für Kinder/Jugendliche in den Einrichtungen über verschiedene Wege (Abbildung 14).

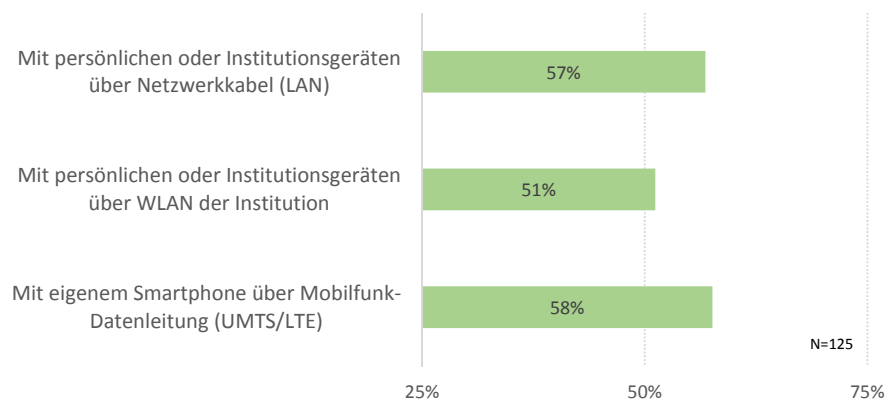


Abbildung 14: Zugänge zum Internet für Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen, in Prozent

Insgesamt stellen 90% der Einrichtungen den Kindern und Jugendlichen einen Internetzugang zur Verfügung (über LAN oder WLAN). Somit stellen etwa 10% der befragten Einrichtungen den Kindern und Jugendlichen keinen Zugang zum Internet zur Verfügung.

Die Zugänge zum Internet nach Einrichtungstyp zeigt Abbildung 15. Ein Vergleich mit der JAMES Studie 2016 zeigt, dass mehr Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit normaler Begabung diesen keinen Internetzugang zur Verfügung stellen (5%) als es Familienhaushalte ohne Internetzugang gibt (3%) (Waller et al., 2016: 13). Nochmals deutlich häufiger stellen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer Körper-/Sinnesbeeinträchtigung (10% der Einrichtungen) und Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit geistigen Beeinträchtigungen (22% der Einrichtungen) den Kindern keinen Internetzugang zur Verfügung.

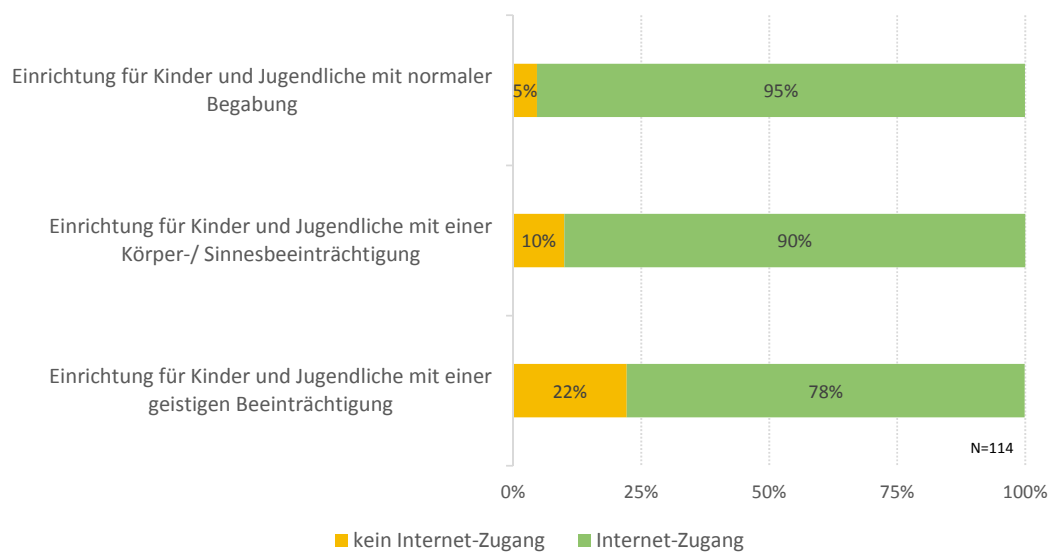


Abbildung 15: Internetzugang in den Einrichtungen nach Einrichtungstyp, Prozent

Dabei haben Heranwachsende, die in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung leben, signifikant häufiger keinen Zugang zum Internet als Heranwachsende, die in einer Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit normaler Begabung oder einer Körper-/Sinnesbeeinträchtigung leben ($p=.000$).

Insgesamt verfügt somit ein relevanter Anteil der Kinder und Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Schweiz über keinen kostenlosen, breitbandigen Zugang zum Internet: Umgerechnet auf die Anzahl Kinder, die in den Einrichtungen betreut werden, haben etwa 18% der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren, die in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe leben, keinen von der Einrichtung zur Verfügung gestellten Zugang zum Internet, dies gegenüber 3% der Kinder und Jugendlichen in der Gesamtbevölkerung (Waller et al., 2016: 13).

Keine signifikanten Unterschiede zeigen sich bezüglich des Zugangs zum Internet der Kinder und Jugendlichen nach sprachregionaler Verortung der Einrichtungen.

Schutzart des Internetzugangs

Die meisten Einrichtungen schützen den Internetzugang mittels eines Passwortes oder der Registrierung von Geräten. Etwa 5% der befragten Einrichtungen geben an, dass der Zugang zum Internet nicht geschützt ist.

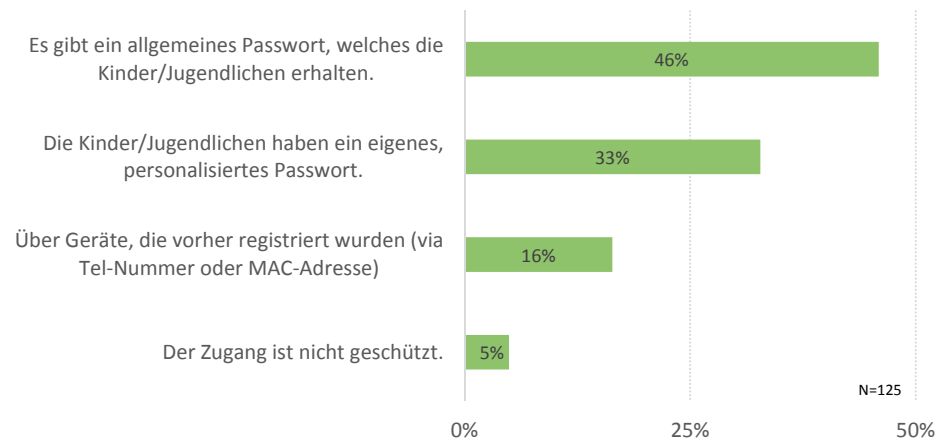


Abbildung 16: Schutzart des Internetzugangs, in Prozent

4.2 Medienkompetenz der Fachpersonen

Die Fachpersonen wurden danach gefragt, wie sie ihre eigene Medienkompetenz einschätzen. Aus Mangel an validierten und theoretisch begründeten Fragebatterien zur Medienkompetenz wurden für die vorliegende Studie in Anlehnung an Treumann et al. (2002), Süss et al. (2003) sowie Luginbühl und Bürge (2015) eigene Items entwickelt. Grundlage sind Mosers (2010: 65) vier Dimensionen von Medienkompetenz: Nutzungs- und Informationskompetenz (bspw. Umgang mit Geräten, Verständnis von Begriffen), kulturelle Kompetenz (bspw. Orientierungskompetenz im Internet, gestalterische Kompetenzen), soziale Kompetenz (bspw. Kompetenzen, digitale Medien angemessen für verschiedene Kommunikationszwecke einzusetzen, Inhalte digital zu teilen) und reflexive Kompetenz (bspw. kritische Beurteilung einzelner Medieninhalte, Bewusstsein über Bedeutung des Datenschutzes).

Abbildung 17 zeigt, dass die Fachpersonen ihre Medienkompetenz durchschnittlich als eher hoch einschätzen. Insbesondere reflexive und soziale Kompetenzen werden als hoch eingeschätzt, in etwas geringerem Masse Nutzungs- und Informationskompetenzen. Dabei bestehen z.T. erhebliche Differenzen in der selbsteingeschätzten Medienkompetenz der Fachpersonen. Ungefähr die Hälfte der Stichprobe ist in einem engen Bereich um den Mittelwert angesiedelt, die Streuung ist allerdings breit. So schätzt sich etwa ein Viertel der Fachpersonen als eher wenig medienkompetent ein.

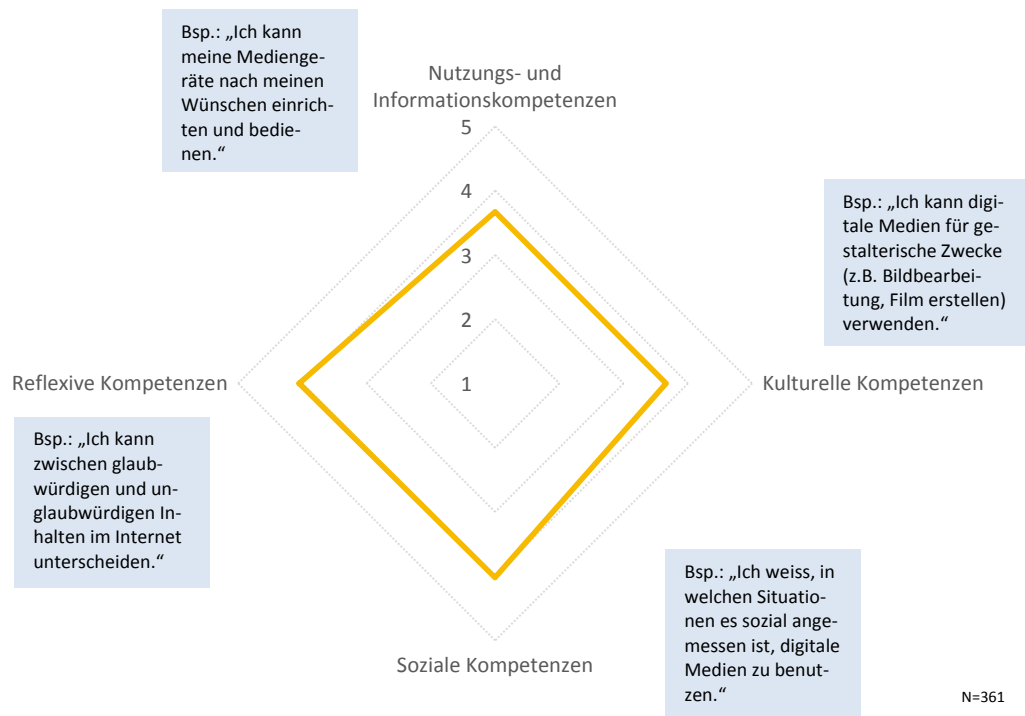


Abbildung 17: Selbsteinschätzung Medienkompetenz der Fachpersonen (5=trifft voll zu, 1=trifft gar nicht zu)

Die Dimensionen der Medienkompetenz korrelieren untereinander in hohem Masse positiv ($p=.000$, $r=.400-.619^2$). Fachpersonen, die sich in einer Dimension als medienkompetent einschätzen, tun dies also meist auch in den anderen Dimensionen.

Es bestehen sprachregionale Unterschiede in der Selbstbeurteilung der Medienkompetenz: Fachpersonen aus der französischsprachigen Schweiz beurteilen sich signifikant weniger medienkompetent als Fachpersonen aus der deutschen Schweiz ($p=.027$). Ihre Nutzungs- und Informationskompetenzen schätzen Fachpersonen aus der französischen niedriger ein als Fachpersonen aus der deutschen Schweiz, ihre (medienbezogenen) sozialen Kompetenzen betrachten die Fachpersonen aus der französischen und der italienischen Schweiz als geringer als Fachpersonen aus der deutschen Schweiz (vgl. Abbildung 17). Zu bemerken ist zu diesen Befunden allerdings, dass diese Differenzen nicht zwingend in einer tatsächlich tieferen Medienkompetenz dieser Gruppen begründet sein muss, Fachpersonen aus der französischen Schweiz schätzen ihre Medienkompetenz möglicherweise nur kritischer ein.

Es bestehen keine Zusammenhänge zwischen den selbsteingeschätzten Medienkompetenzdimensionen und dem Qualifikationsniveau. Fachpersonen mit Leitungsfunktion schätzen ihre Medienkompetenz jedoch höher ein als Fachpersonen ohne Leitungsfunktion ($p=.020$). Je älter die Fachpersonen, desto tiefer schätzen sie ihre sozialen Medienkompetenzen ein ($p=.001$), insbesondere das Wissen darüber, wie Informationen online geteilt werden können (bspw. in Foren, Kommentarspalten, Wikis), wird deutlich tiefer eingeschätzt.

² Nach Spearman (vgl. Janssen & Laatz, 2017). Wenn im nicht anders angegeben, wurden Korrelationen im Folgenden mit diesem statistischen Verfahren berechnet.

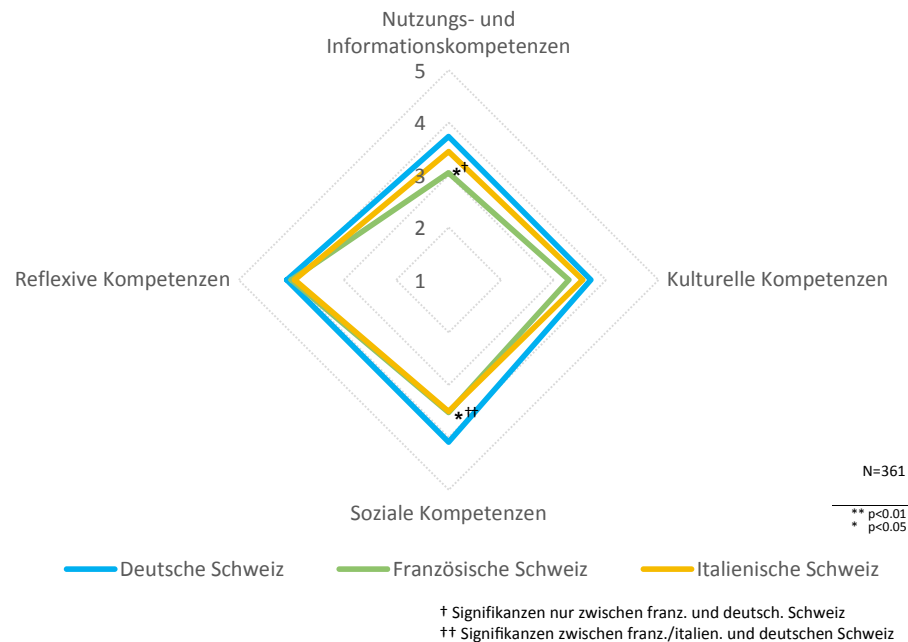


Abbildung 18: Selbsteinschätzung Medienkompetenz der Fachpersonen nach Region

4.3 Gespräche mit Kindern und Jugendlichen über digitale Medien

Die Fachpersonen wurden gefragt, ob sie mit den Kindern/Jugendlichen in den letzten drei Monaten zu unterschiedlichen medienbezogenen Themen Gespräche geführt haben. Sie sollten im Weiteren angeben, ob die Gespräche aufgrund eines Anlasses/Vorfalles oder ohne besonderen Anlass geführt wurden. Abbildung 19 zeigt die Angaben im Überblick.

Die in den Einrichtungen von den Fachpersonen am häufigsten mit Kindern und Jugendlichen besprochene Thematik ist exzessive Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen (Vielsehen oder –spielen): Insgesamt 71% der Fachpersonen geben an, in den letzten drei Monaten mindestens einmal mit den von ihnen betreuten Kindern/Jugendlichen über die Thematik der exzessiven Mediennutzung gesprochen zu haben. Die Häufigkeit der Gespräche aufgrund eines Vorfalles/Anlasses lässt darauf schliessen, dass exzessive Mediennutzung von Kindern/Jugendlichen in vielen Einrichtungen der stationären Jugendhilfe eine virulente Problematik darstellt. Zu dieser Frage bestehen kaum wissenschaftliche Befunde, einzig Ko et al. (2015) stellen eine erhöhte Prävalenz von Internet-Sucht bei männlichen Jugendlichen in Taiwan fest, die nicht bei ihren Eltern leben. Etwa gleich häufig wird über die schulische Nutzung digitaler Medien gesprochen (z.B. Erledigung von Schularbeiten). Auch die Kosten digitaler Medien (z.B. Handy-Abonnement, Preise Computerspiele, In-App-Käufe) sind in den Einrichtungen ein häufig besprochenes Thema.

Ein wichtiges und von über einem Drittel der Fachpersonen auch ohne besonderen Vorfall/Anlass in den letzten drei Monaten angesprochenes Thema ist jenes des Beziehungsaufbaus und der Selbstdarstellung im Internet (z.B. über Social Networking-Plattformen), ebenso werden auch Gewaltdarstellungen bspw. in Filmen oder Computerspielen häufig thematisiert. Etwa ein Drittel der Fachpersonen führte in den letzten drei Monaten Gespräche über eine problematische Mediennutzung in der Ursprungsfamilie (bspw. an Wochenenden) mit den Kindern/Jugendlichen.

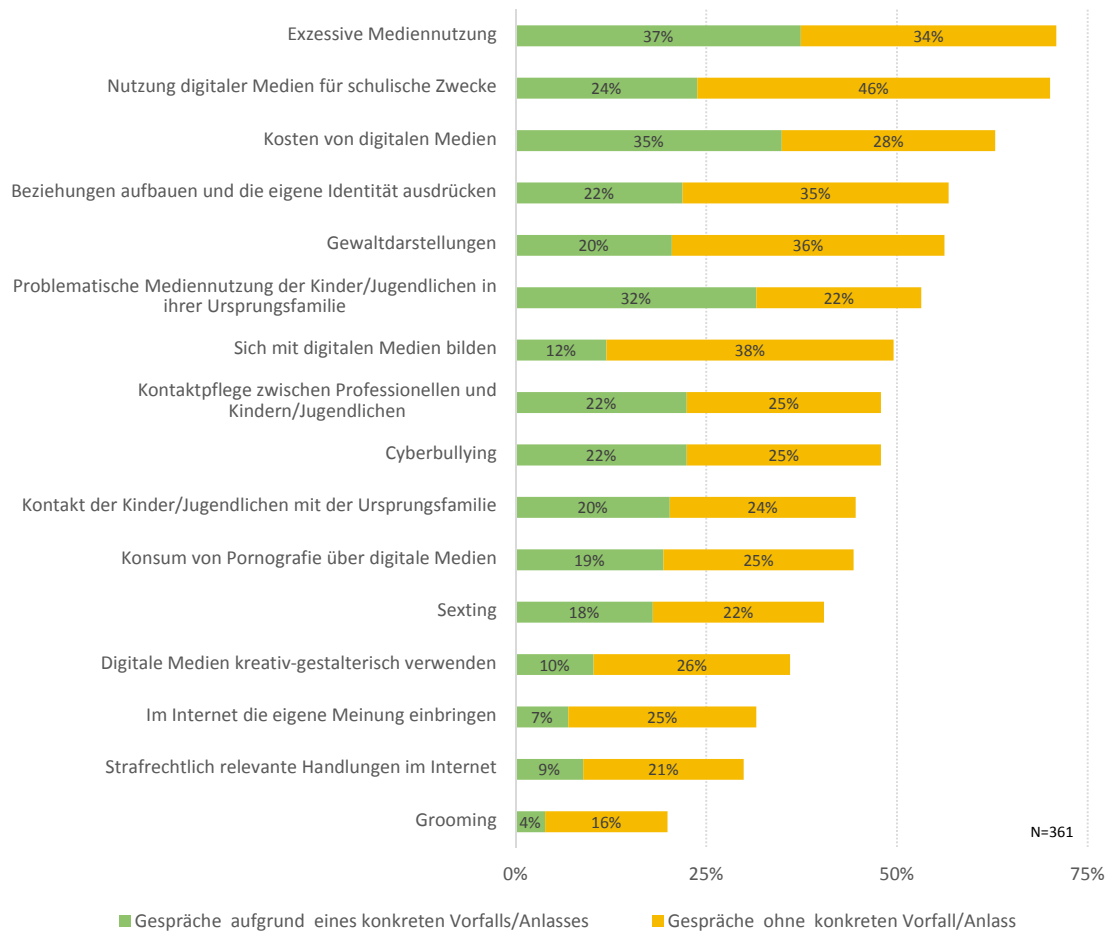


Abbildung 19: Häufigkeit der in den letzten drei Monaten geführten Gespräche zwischen Fachpersonen und Kindern/Jugendlichen zur Medienthematik, in Prozent

Deutlich seltener thematisiert wurden positive Aspekte der Nutzung digitaler Medien, wie die kreativ-gestalterische Nutzung (z.B. Gestaltung eines Blogs, Erstellung von Filmen) und die Möglichkeiten, im Internet die eigene Meinung einbringen zu können (z.B. in Foren). Auch zu Risiken wie strafrechtlich relevanten Handlungen im Internet (bspw. Posten von extremistischen Aussagen, Beschaffung von Drogen, illegaler Download) und Grooming (Sexuelle Übergriffe Erwachsener auf Kinder im Internet) wurden vergleichsweise wenig Gespräche geführt.

In einer offenen Antwortmöglichkeit wurden weitere Themen genannt (die Antworten wurden kategorisiert, die Titel stammen nicht von den Befragten):

- *Mediennutzungszeit*: z.B. Diskussionen/Streit zu erlaubter Mediennutzungszeit (pro Tag, pro Woche, altersbezogen), in Institution oder bei Eltern (4 Nennungen)
- *Zusammenarbeit mit Eltern*: z.B. Elternabend zu Medienkompetenz; Kontakt zwischen Eltern und Institution via Smartphone; Verantwortlichkeit von Mediengeräten: Eltern oder Heim; Zugang zu einem Telefonabonnement für einen Jugendlichen mit geringen finanziellen Ressourcen (4 Nennungen)

- *Technische Aspekte*: z.B. Anmeldungsrouitinen, technische Einrichtung und Konfiguration, Verfügbarkeit eines (Gruppen-)Smartphones, damit die Kinder die Möglichkeit haben, sich mit dieser Technologie vertraut zu machen (3 Nennungen)
- *Selbstdarstellung in den sozialen Medien*: z.B. welche Bilder, Inhalte, Angaben über mich mache ich im Internet und was teile ich mit meinen Freunden; Cybermobbing (3 Nennungen)
- *Reflexion des sozialpädagogischen Handelns*: z.B. wie kann die Internetnutzung kontrolliert werden, ohne aufdringlich zu wirken; wie begleiten wir Kinder bei Medienkonsum, (3 Nennungen)
- *Beispiele von Gefahren und Problemen*: Gefahren im Netz; Suchtverlagerung auf digitale Medien, Aggressionen auf Grund der Nicht-Verfügbarkeit des Handys (3 Nennungen)
- *Problematische Mediennutzung in der Einrichtung*: z.B. andere Jugendliche beim Duschen filmen (2 Nennungen)
- *«Lebensweltliche Teilhabe»*: z.B. Diskussionen über YouTuber und deren Themen; das Spiel Minecraft von Jugendlichen erklären lassen (2 Nennungen)
- *«Wahrheit»- und «Sinn»-Diskussionen*: z.B. was ist sinnvoll und sinnlos? Wahres und Unwahres aus dem Internet (z.B. Fake-Videos auf Youtube), nicht alles glauben, was man sieht und hört (2 Nennungen)

Insgesamt führten fast alle Fachpersonen in den letzten Monaten Gespräche mit Kindern oder Jugendlichen zu digitalen Medien, 4,4% der Fachpersonen sprachen in diesem Zeitraum mit den Kindern/Jugendlichen nie über diese Thematik.

Interessant ist eine Betrachtung der Gesprächshäufigkeit der Fachpersonen in Abhängigkeit von ihrer selbstbeurteilten Medienkompetenz (Abbildung 20, vgl. Kap. 4.2). Je höher die selbsteingeschätzte Medienkompetenz einer Fachperson, desto mehr kommuniziert diese mit den betreuten Kindern und Jugendlichen über Chancen und Risiken digitaler Medien (Medienkompetenz zu Chancen digitaler Medien: $p=.002$, Medienkompetenz zu Risiken digitaler Medien: $p=.032$).³ Es besteht ein starker Zusammenhang zwischen der Gesprächshäufigkeit zu Chancen und der Gesprächshäufigkeit zu Risiken digitaler Medien ($p=.000$, Pearson $r=.597$). Fachpersonen, die häufig Gespräche zu Risiken digitaler Medien für die Kinder und Jugendlichen führen, sprechen mit diesen also auch häufig über Chancen digitaler Medien und umgekehrt.

³ Signifikanzen ergeben sich nur jeweils für das tiefste zum höchsten Niveau der Medienkompetenz-Selbsteinschätzung. Effektstärke nach Cohen: Chancen $r = .19$, Risiken $r=.14$. Die Zusammenhänge bestehen auch bei Kontrolle der Variable Funktion.

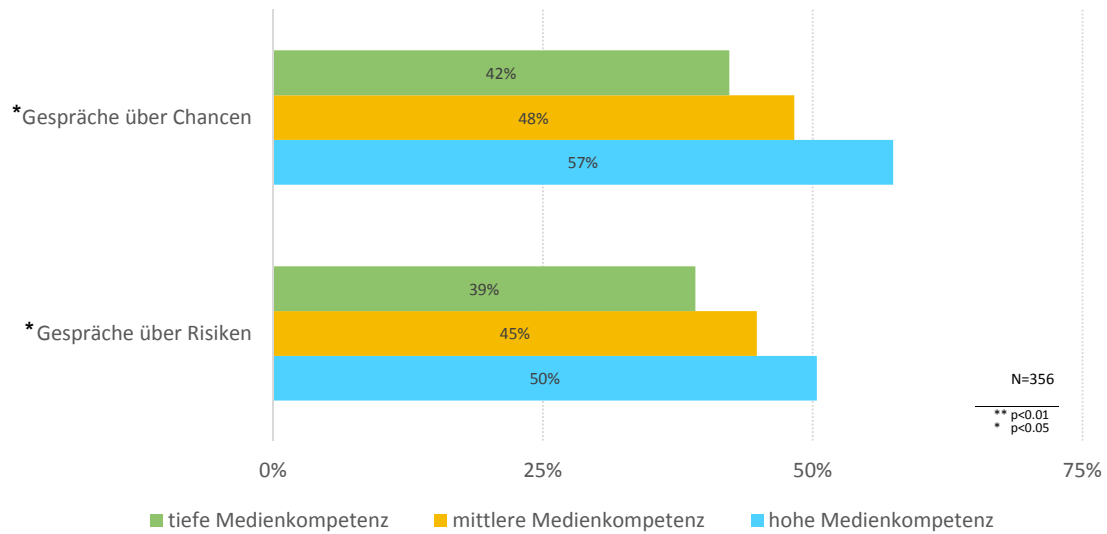


Abbildung 20: Gesprächshäufigkeit nach Medienkompetenz (klassifiziert), in Prozent

Ein positiver Zusammenhang besteht zwischen der Funktion (vgl. Kap. 3) der befragten Fachpersonen und der Gesprächshäufigkeit zu Chancen ($p=.000$) und Risiken ($p=.000$) digitaler Medien: Fachpersonen mit Leitungsfunktion geben signifikant häufiger als Fachpersonen ohne Leitungsfunktion an, in den letzten drei Monaten über Chancen digitaler Medien mit Kindern oder Jugendlichen gesprochen zu haben. Leitungspersonen ohne Betreuungsfunktion, also ohne pädagogischen Kontakt zu Kindern und Jugendlichen, geben gleich häufig wie Leitungspersonen mit Betreuungsfunktion an, über Chancen und Risiken digitaler Medien mit den Kindern und Jugendlichen zu sprechen. Möglicherweise haben diese Leitungspersonen in ihrer Antwort die Gesprächshäufigkeit ihrer Mitarbeitenden geschätzt.

Es zeigen sich keine signifikanten Unterschiede in der Gesprächshäufigkeit zu Chancen und Risiken digitaler Medien nach Alter, Geschlecht und Qualifikation⁴ der Mitarbeitenden. Zwar geben ältere und höher qualifizierte Fachpersonen an, häufiger zu Chancen und Risiken mit Kindern und Jugendlichen zu sprechen, diese Zusammenhänge verschwinden jedoch bei Kontrolle der Funktion der Fachpersonen in der Einrichtung. Massgeblich für die Unterschiede in den Angaben zur Gesprächshäufigkeit über digitale Medien ist somit nicht das Alter oder die Qualifikation der Fachpersonen, sondern ihre selbst eingeschätzte Medienkompetenz und Funktion in der Einrichtung.

⁴ Die Fachpersonen wurden dazu in zwei Kategorien eingeteilt: Fachpersonen mit tieferer Qualifikation besitzen höchstens einen Abschluss einer höheren Fachschule, bzw. sind noch in einer entsprechenden Ausbildung. Fachpersonen mit höherer Qualifikation besitzen mindestens einen Abschluss auf Fachhochschulniveau, bzw. sind noch in einer entsprechenden Ausbildung. Da Interaktionen zwischen Qualifikation und Funktion vorliegen, wurden Auswertungen zur Qualifikation jeweils nur auf Ebene der Mitarbeitenden ohne Leitungsfunktion vorgenommen.

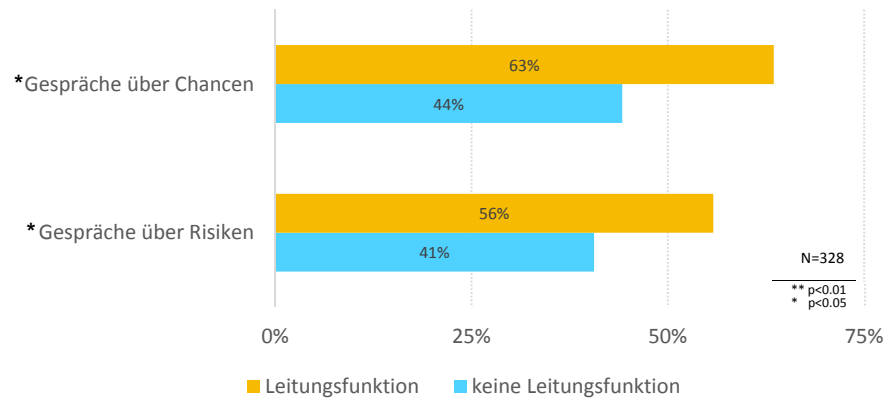


Abbildung 21: Gespräche über digitale Medien nach Funktion, in Prozent

4.4 Subjektives Erleben und Haltungen der Fachpersonen

Subjektives Erleben

Die Fachpersonen wurden zu einigen Aspekten bezüglich ihres subjektiven Erlebens digitaler Medien in der Einrichtung befragt (vgl. Abbildung 22). Etwa 25% der Fachpersonen geben an, dass digitale Medien für sie die Kommunikation mit den Kindern/Jugendlichen vereinfachen, für 50% trifft dies eher nicht zu.

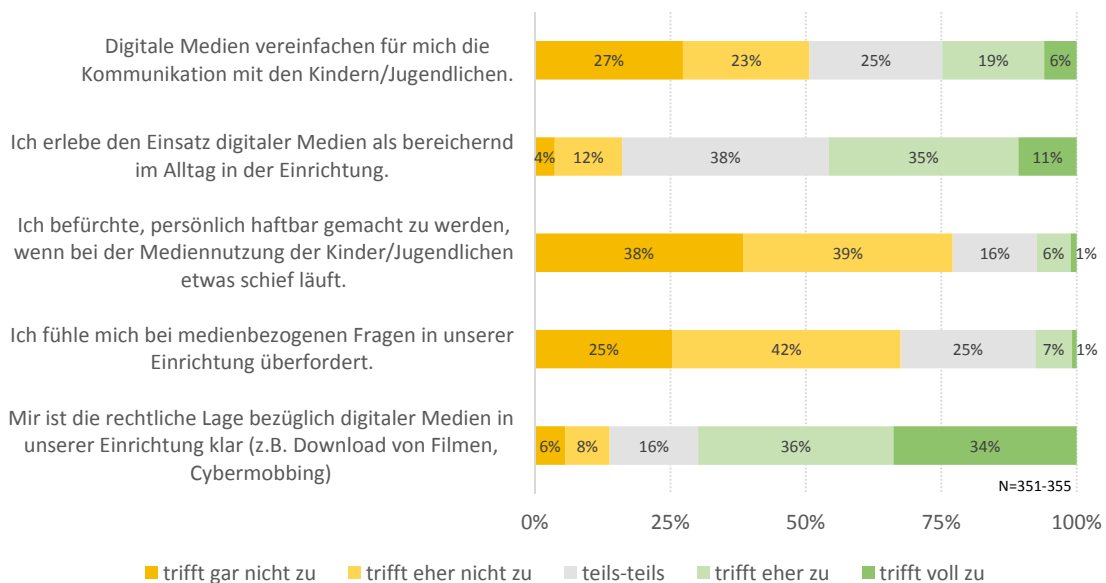


Abbildung 22: Subjektives Erleben der Fachpersonen, in Prozent

Knapp die Hälfte der Fachpersonen erlebt den Einsatz digitaler Medien als im Alltag bereichernd, für über die Hälfte trifft dies teilweise oder nicht zu. Etwa 7% der Fachpersonen befürchten, persönlich haftbar gemacht zu werden, wenn bei der Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen etwas schief läuft.

8% der Fachpersonen fühlen sich bei medienbezogenen Fragen in der Einrichtung überfordert, 25% der Fachpersonen teilweise überfordert. Für ca. 70% der Fachpersonen ist die rechtliche Lage bezüglich digitaler Medien in der Einrichtung klar. Insgesamt zeigen die Auswertungen zum subjektiven Erleben, dass für eine Mehrheit der befragten Fachpersonen digitale Medien keine Belastung des Alltags darstellt und sie sich eher sicher im Umgang mit diesen fühlen. Etwa ein Drittel der Fachpersonen empfindet allerdings Unsicherheiten und Überforderungsgefühle im Umgang mit digitalen Medien in der Einrichtung.

Es bestehen signifikante Zusammenhänge zwischen dem subjektiven Erleben digitaler Medien in der Einrichtung und der selbsteingeschätzten Medienkompetenz: Je höher die Medienkompetenz der Fachpersonen, desto geringer sind die Gefühle der Überforderung ($p=.000$, $r=-.391$). Auch bezüglich Fragen zur rechtlichen Lage fühlen sich die Fachpersonen sicherer, wenn sie sich selber eine höhere Medienkompetenz attestieren ($p=.000$, $r=.180$). Ebenso erleben die Fachpersonen digitale Medien in höherem Mass als bereichernd im Alltag, je höher sie ihre Medienkompetenz beurteilen ($p=.032$, $r=.114$). In hohem Masse signifikant ist auch der Zusammenhang zwischen der Befürchtung, persönlich haftbar gemacht zu werden, und der Medienkompetenz: Fachpersonen, die sich medienkompetent fühlen, fürchten weniger, persönlich für medienbezogene Problematiken haftbar gemacht zu werden ($p=.000$, $r=-.197$). Keine Zusammenhänge bestehen zwischen subjektivem Erleben digitaler Medien in der Einrichtung und dem Qualifikationsniveau sowie der Funktion der befragten Fachpersonen. Ebenfalls keine signifikanten Zusammenhänge bestehen zwischen der sprachregionalen Verortung der Fachpersonen und dem subjektiven Erleben, ausser dass Fachpersonen aus der italienischen Schweiz häufiger angeben, dass digitale Medien die Kommunikation mit den Kindern/Jugendlichen vereinfachen ($p=.010$).

Haltungen

Die Fachpersonen konnten sich zu ihren Haltungen zu digitalen Medien bezüglich der Nutzung durch die Kinder und Jugendlichen äussern. Abbildung 23 verdeutlicht die unterschiedliche und oftmals ambivalente Haltung vieler Fachpersonen.

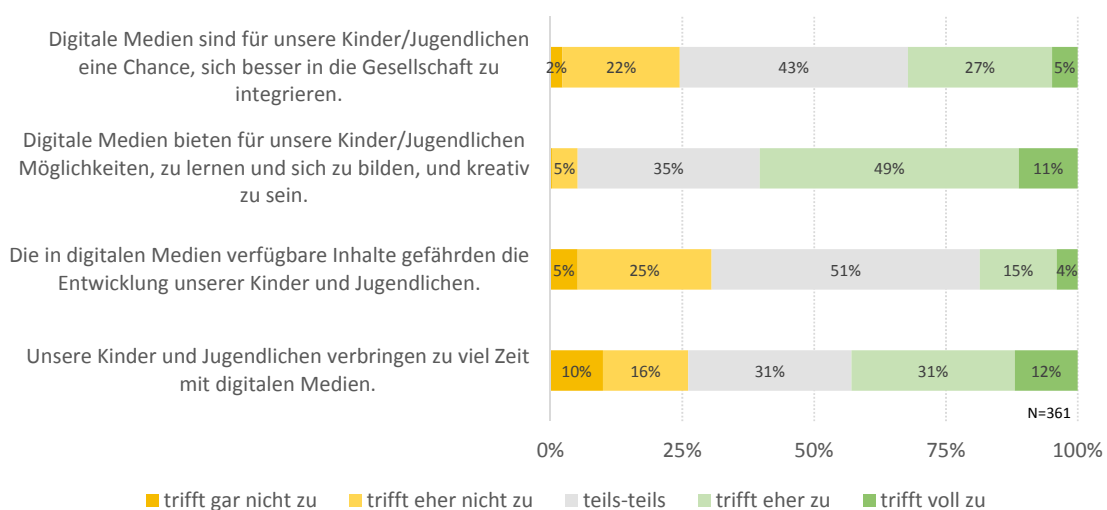


Abbildung 23: Haltungen der Fachpersonen zu digitalen Medien, in Prozent

32% der Befragten meinen, dass digitale Medien für die betreuten Kinder/Jugendlichen eine Chance bieten, sich besser in die Gesellschaft zu integrieren. Etwa 70% der Fachpersonen sind zumindest teilweise der Ansicht, dass die in digitalen Medien verfügbaren Inhalte die Entwicklung der Kinder/Jugendlichen gefährden und etwa 84% der Befragten ist zumindest teilweise der Ansicht, dass die Kinder/Jugendlichen zu viel Zeit mit digitalen Medien verbringen. 60% stimmen der Aussage zu, dass digitale Medien für die Kinder/Jugendlichen Möglichkeiten bieten, zu lernen, sich zu bilden und kreativ zu sein.

In hohem Masse signifikant sind Zusammenhänge zwischen der selbsteingeschätzten Medienkompetenz und den Aussagen «digitale Medien bieten für unsere Kinder/Jugendlichen Möglichkeiten, zu lernen und sich zu bilden, und kreativ zu sein» ($p=.001$, $r=.175$) sowie «digitale Medien sind für unsere Kinder/Jugendlichen eine Chance, sich besser in die Gesellschaft zu integrieren» ($p=.004$, $r=.152$). Je höher die selbsteingeschätzte Medienkompetenz einer Fachperson ist, desto höher schätzt diese die Chancen digitaler Medien für Bildung und Teilhabe an der Gesellschaft der betreuten Kinder und Jugendlichen ein.

Keine Zusammenhänge zeigen sich zwischen der Qualifikation sowie Funktion und der Haltung der Fachpersonen zu digitalen Medien, ebenso wenig bezüglich der sprachregionalen Verortung der Einrichtungen und des Einrichtungstyps zu medienbezogenen Haltungen der Fachpersonen. Ein interessanter Befund ist, dass sowohl gegenüber digitalen Medien kritisch eingestellte Fachpersonen als auch positiv eingestellte Fachpersonen häufiger mit Kindern/Jugendlichen über die Gefahren digitaler Medien sprechen als mässig kritische Fachpersonen ($p=.024$).

Die Haltungsfragen haben eine hohe interne Korrelation (alle $p=.001$, r =zwischen $-.170$ bis $.402$). Fachpersonen, die die Chancen digitaler Medien für die Kinder und Jugendlichen hoch einschätzen, sehen die Risiken eher als gering an und umgekehrt. Diese Befunde lassen vermuten, dass zwei Gruppen von Fachpersonen bestehen: eher medienaffine, die Chancen digitaler Medien betonende Fachpersonen und Fachpersonen, die gegenüber digitalen Medien eher distanziert sind und die problematischen Aspekte digitaler Medien in den Fokus nehmen.

4.5 Medienerzieherisches und medienpädagogisches Handeln der Fachpersonen

In der Forschung zur Medienerziehung werden vier Strategien der Medienerziehung beschrieben: Die Mediennutzung der Kinder aktiv begleiten (*aktive Mediation*), diese einschränken (*restriktive Mediation*), diese überwachen (*Monitoring*) oder passiv begleiten (*Co-Viewing*) (Böcking, 2006: 601; Valkenburg et al., 1999; Youn, 2008). Co-Viewing erscheint für vorliegende Studie kaum relevant, da hierbei eine ausschliesslich gemeinsam rezipierende Mediennutzung im Vordergrund steht und diese Form der Medienerziehung bei digitalen Medien deshalb kaum anzutreffen ist (Livingstone & Helsper, 2008).⁵ Aus diesem Grund wurde das Co-Viewing für die vorliegende Studie nicht berücksichtigt.

⁵ Bereits für die Fernseherziehung in der Deutschschweiz hat Böcking (2006: 615) Co-Viewing als im Vergleich zu anderen Mediationsformen eher wenig bedeutsames Phänomen der Medienerziehung beschrieben.

Aktive Mediation

Aktive Mediation umfasst Verhaltensweisen wie beispielsweise mit den Kindern/Jugendlichen über mediale Inhalte zu diskutieren und sie ihnen verständlich machen zu wollen (Böcking, 2006: 601; Buijzen et al., 2007). Für vorliegende Studie wird aktive Mediation in den Dimensionen der Involvierung (Anwesenheit bei Mediennutzung bzw. mit dem Kind über die Medienerfahrung sprechen), Kommunikation (Gespräche) und Kontakt (Kontakt über Soziale Netzwerkplattformen) unterschieden (vgl. Böcking, 2006; Bulck & Bergh, 2000; Burkhardt, 2001; Livingstone & Helsper, 2008; Süss et al., 2003; Sutter, 2004; The Gallup Organisation, 2008).

Abbildung 24 zeigt die unterschiedliche Selbsteinschätzung verschiedener Formen der aktiven Mediation durch die Fachpersonen. 23% der Fachpersonen haben manchmal oder oft Kontakt mit Kindern/Jugendlichen über Soziale Netzwerkplattformen wie bspw. Facebook oder WhatsApp. Zum Vergleich: etwa die Hälfte der Kinder und Jugendlichen kommuniziert mit ihren Eltern auf Social Networking Plattformen, 16% täglich (Coyne et al., 2013). Ein Grossteil der Fachpersonen (87%) spricht manchmal oder oft mit den Kindern/Jugendlichen darüber, was sie im Internet gemacht haben und 84% begleiten die Kinder/Jugendlichen hin und wieder bei der Internetnutzung.

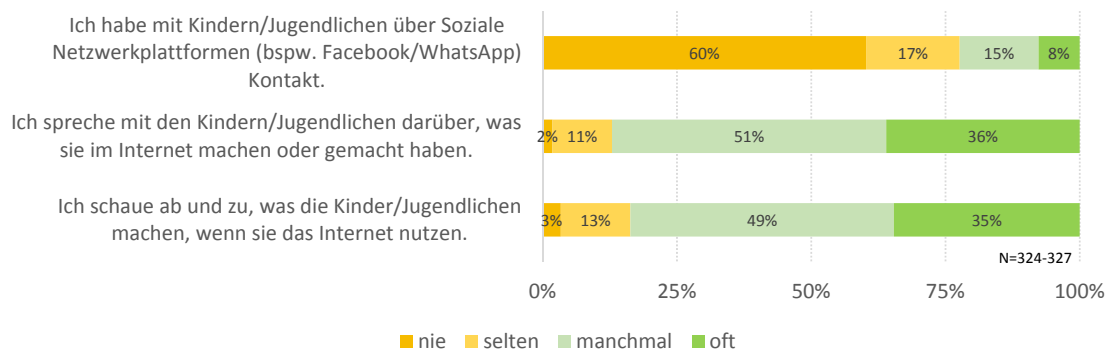


Abbildung 24: Aktive Mediation durch Fachpersonen, in Prozent

Monitoring

Zu der Überwachung der medialen Aktivitäten von Heranwachsenden, dem Monitoring, zählen alle Formen der Kontrolle wie Überprüfung von Verläufen, Installation von Log-Software und Einsichtnahme in Kommunikationsarchive des Social Web. Monitoring wird als medienerzieherische Aktivität ambivalent beurteilt: kritisiert wird u.a. die intrusive Form der Medienbegleitung, da diese Aktivitäten die Privatsphäre der Heranwachsenden tangieren (Livingstone & Bober, 2006; Livingstone & Helsper, 2008; The Gallup Organisation, 2008).

In vorliegender Befragung hat Kontrolle einen deutlich geringeren Stellenwert als die aktive Mediation. 34% der Fachpersonen geben an, dass die Internetnutzung der Kinder/Jugendlichen manchmal oder oft mittels Chroniken oder Logs kontrolliert wird und 27% geben an, dass manchmal oder oft Inhalte auf den Handys der Kinder/Jugendlichen kontrolliert werden (Abbildung 25).

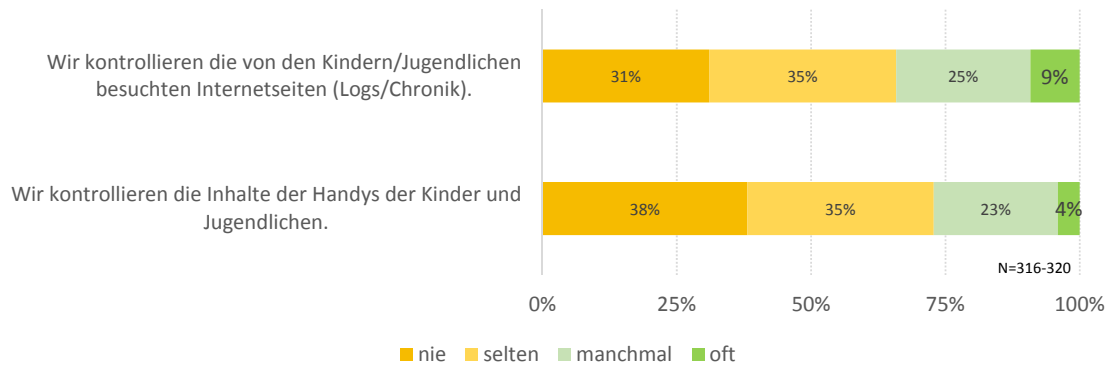


Abbildung 25: Monitoring durch Fachpersonen, in Prozent

Restriktive Mediation

Restriktive Mediation umfasst Verhaltensweisen, die die Mediennutzung des Kindes in zeitlicher (Zeitpunkt; Dauer), technischer (bspw. Geräteausstattung; Filtersoftware), kommunikativer (bspw. Verbot von Chat) oder inhaltlicher (bspw. Verbot von spezifischen Computerspielen) Art und Weise einschränken (vgl. Bulck & Bergh, 2000; Burkhardt, 2001; Livingstone & Helsper, 2008; Süß et al., 2003; The Gallup Organisation, 2008).

Die Ergebnisse zeigen, dass in fast allen Einrichtungen Inhalte verboten werden, die als die Kinder/Jugendlichen gefährdend angesehen werden. Fast die Hälfte der Fachpersonen gibt zudem an, dass Programme oder Apps eingesetzt werden, die Internetseiten filtern oder blockieren sowie dass die Dauer der Mediennutzung bei Kindern/Jugendlichen zeitlich begrenzt wird. Dabei wird die Dauer der Mediennutzung insbesondere bei Kindern begrenzt (77% geben an, dass die Dauer bei Kindern eingeschränkt wird), in etwas geringerem Umfang bei Jugendlichen (52% geben an, dass die Dauer bei Jugendlichen eingeschränkt wird). Etwas über ein Drittel der Fachpersonen gibt an, dass die Mediennutzung örtlich geregelt wird. Fast die Hälfte der Fachpersonen gibt an, dass zumindest ab und zu bzw. bei manchen Kindern und Jugendlichen die Aussenkommunikation (bspw. mit Eltern oder Gleichaltrigen) eingeschränkt wird.

Leitungspersonen geben signifikant häufiger an, die Medienaktivitäten der Kinder/Jugendlichen zu überwachen ($p=.000$) sowie restriktiv zu handhaben ($p=.000$) als Mitarbeitende ohne Leitungsfunktion. Keine signifikanten Zusammenhänge bestehen zwischen der sprachregionalen Verortung sowie der Qualifikation der Fachpersonen und den medienerzieherischen Aktivitäten.

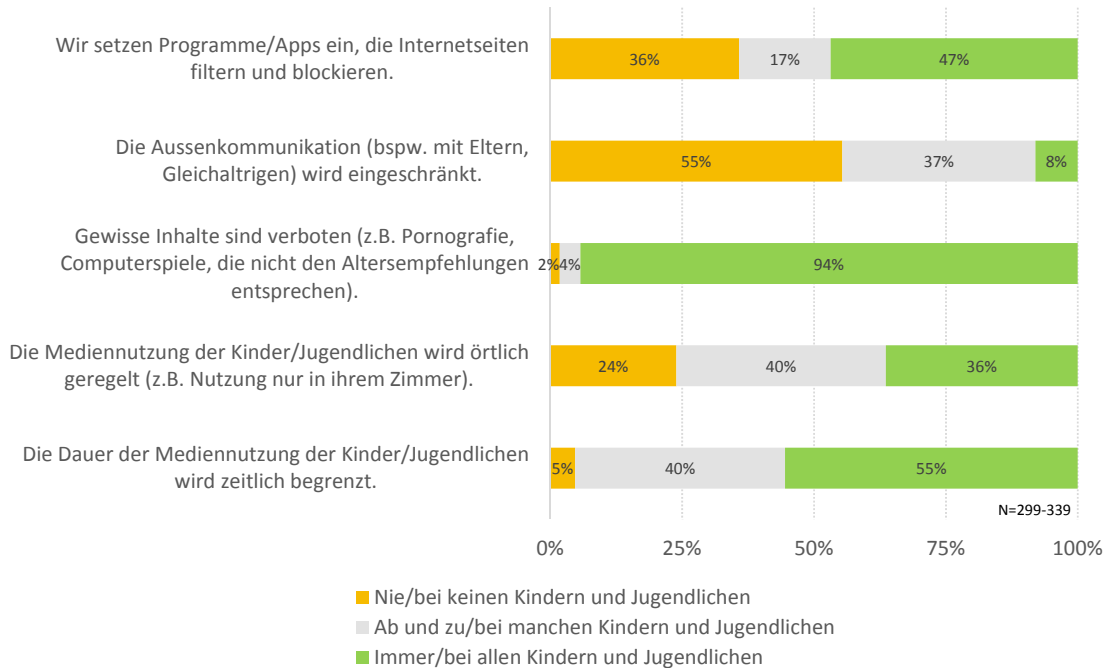


Abbildung 26: Restriktive Mediation durch Fachpersonen, in Prozent

Zusammenhänge zwischen medienerzieherischem Handeln und Medienkompetenz

Die Betrachtung der Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen medienerzieherischen Dimensionen zeigt, dass zwischen dem Monitoring und der restriktiven Mediation ein signifikanter Zusammenhang besteht ($p=.000$, $r=.417$). In Einrichtungen, in welchen die Nutzung digitaler Medien und des Internets überwacht wird, ist die Nutzung digitaler Medien entsprechend auch stärker reglementiert.

Eine Studie bei Eltern (Steiner & Goldoni, 2011) zeigte, dass zwischen der selbsteingeschätzten Medienkompetenz und dem medienerzieherischen Handeln der Eltern deutliche Zusammenhänge bestehen: Je höher die selbst eingeschätzte Medienkompetenz, desto ausgeprägter fällt das medienerzieherische Handeln der Eltern auch unabhängig vom Bildungsgrad aus. Die vorliegende Erhebung bestätigt diesen Befund: Je höher die Fachpersonen die eigene Medienkompetenz einschätzen, desto aktiver begleiten sie die Kinder/Jugendlichen ($p=.005$, $r=.157$) und desto stärker betreiben sie das Monitoring ($p=.022$, $r=.129$). Keine signifikanten Zusammenhänge (bzw. tendenziell eher umgekehrte Zusammenhänge) bestehen zwischen der Medienkompetenz und der restriktiven Mediation. Ist die selbsteingeschätzte Medienkompetenz hoch, schränken die Fachpersonen die Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen eher weniger ein.

Begründungen für die Einschränkungen der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen

Die Fachpersonen sollten im Weiteren angeben, welche Begründungen ihres Wissens für die Einschränkungen der Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen bestehen. An vorderster Stelle werden hierbei pädagogische Überlegungen genannt, wie bspw., dass Kinder/Jugendliche Pausen von digitalen Medien haben sollten oder vom Herkunftsmilieu getrennt werden sollten. Weiter spielt das Alter der

Kinder/Jugendlichen sowie der individuelle Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen eine zentrale Rolle bei der Einschränkung der Mediennutzung. Etwa 1% der Antwortenden geben an, die Begründungen nicht zu kennen.

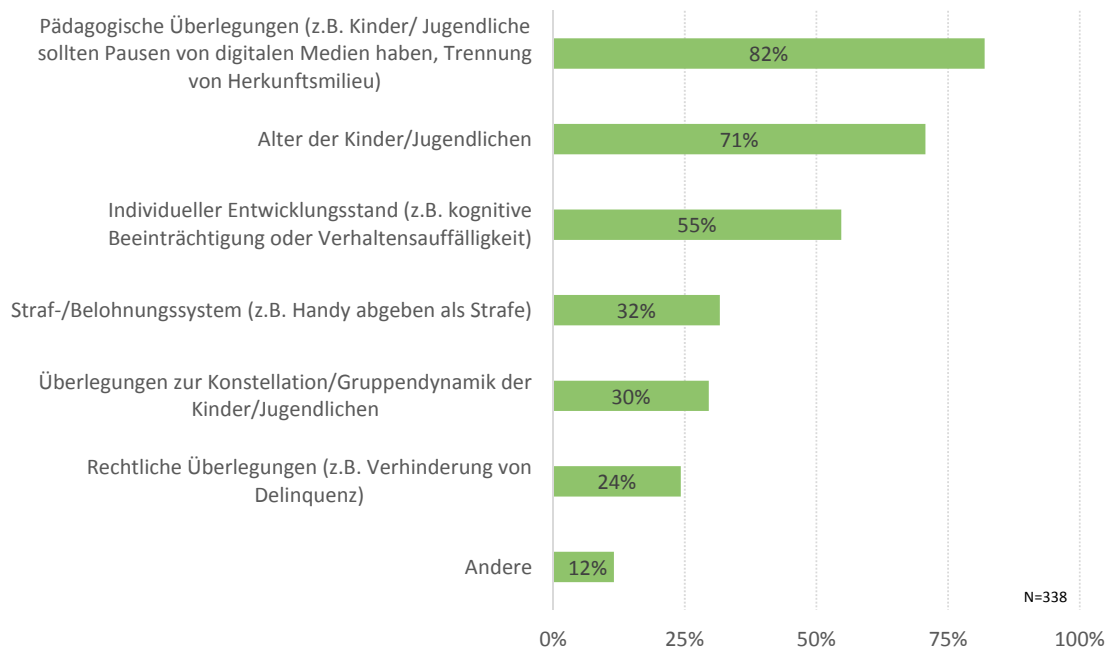


Abbildung 27: Begründungen der Fachpersonen für die restriktive Mediation, in Prozent

Regelanpassung und Regeleinhaltung

Die Fachpersonen konnten zum Umgang mit Regeln in der Einrichtung ihre Einschätzungen zu verschiedenen Aussagen vornehmen. Über die Hälfte der Fachpersonen gibt an, dass die Regeln zu digitalen Medien regelmässig im Team überprüft und angepasst wird. Uneinheitlicher sind die Einschätzungen zum konsequenten Umgang mit Regelübertretungen. Fast die Hälfte der Fachpersonen gibt an, dass die Kinder/Jugendlichen Möglichkeiten haben, die medienbezogenen Regeln zu übertreten, ohne dass dies bemerkt wird. Ein kleiner Teil der Fachpersonen stimmt allerdings der Aussage zu, dass die Kinder/Jugendlichen die Regeln in der Einrichtung oft übertreten.

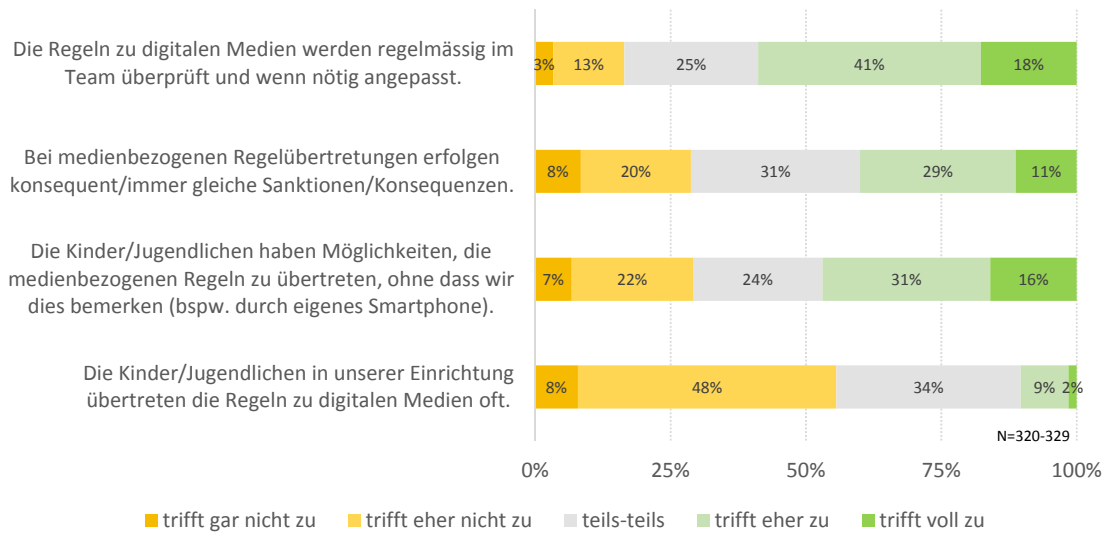


Abbildung 28: Regelnanpassung und Regeleinhaltung, in Prozent

4.5.1 Medienerzieherisches Handeln auf Ebene der Einrichtungen

Eine Analyse des medienerzieherischen Handelns nach Einrichtungstyp zeigt, dass insbesondere im Bereich der aktiven Mediation in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung signifikant weniger Aktivitäten stattfinden ($p=.049$, vgl. Abbildung 30). Keine Unterschiede bezüglich des medienerzieherischen Handelns bestehen zwischen der sprachregionalen Verortung der Einrichtungen.

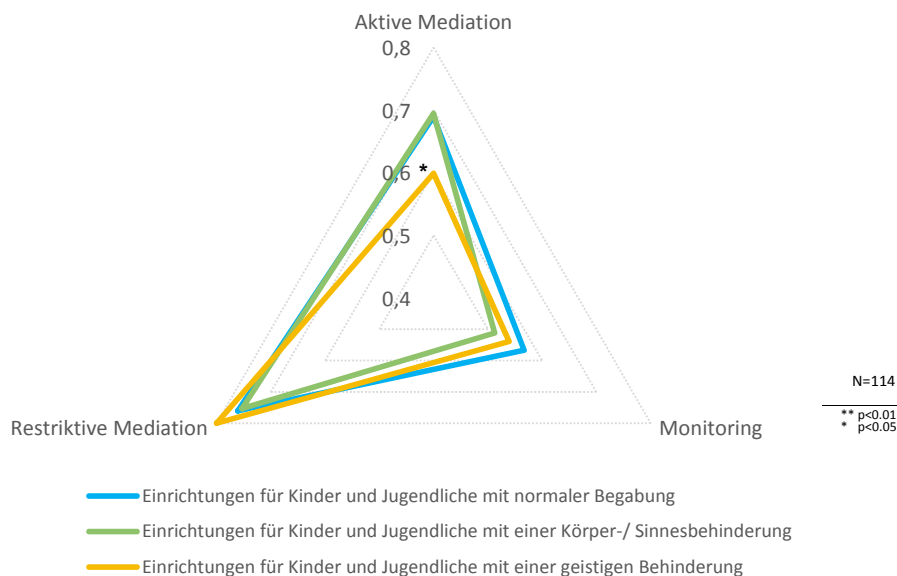


Abbildung 29: Medienerzieherisches Handeln nach Einrichtungstyp, z-standardisiert

4.5.2 Medienpädagogische Konzepte

54% der Einrichtungen verfügen über ein medienpädagogisches Konzept. Bei etwa einem Viertel der Einrichtungen sind die Regeln in Sitzungsprotokollen festgehalten. Alle Einrichtungen verfügen über medienbezogene Regeln.

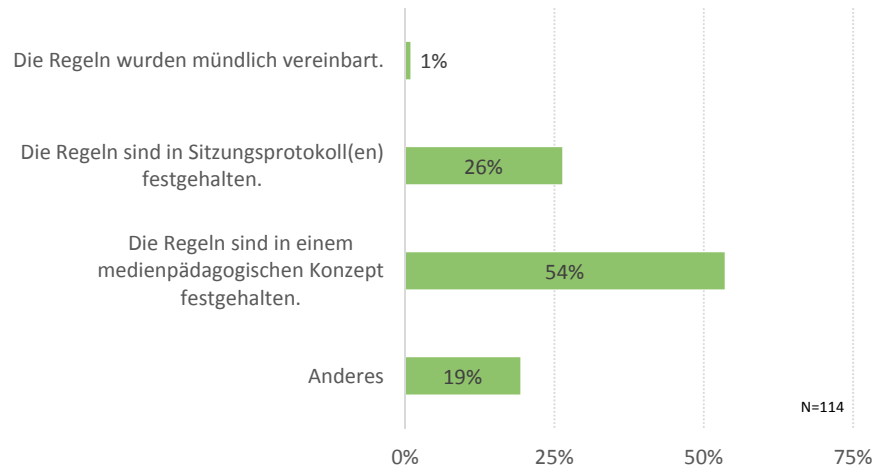


Abbildung 30: Kodifizierung der Regeln in den Einrichtungen, in Prozent

In offenen Antwortmöglichkeiten wurden folgende weiteren Angaben zur Form der medienbezogenen Regelungen oder Konzepte gemacht:

- Schriftliche individuelle Vereinbarung/Vertrag mit Kindern/Jugendlichen und/oder Eltern (19 Nennungen)
- Hausordnung, Hausregeln, Gruppenregeln etc. (17 Nennungen)
- Dokument/Merkblatt mit Medienregeln (5 Nennungen)
- sozialpädagogisches Konzept, Institutionsordnung, Leitbild (4 Nennungen)
- Medienkonzept/Hausordnung/Gruppenregeln plus individuelle Vereinbarungen (4 Nennungen)
- Mündliche Vereinbarungen/Gruppendiskussionen (2 Nennungen)
- Die Erziehungsberechtigten bestimmen die Regeln
- Diverse vernetzte Konzepte: Medienpädagogik, Schutzkonzepte, Nutzungsvertrag, etc.
- Gruppenübergreifendes Medienkonzept, zusätzliche gruppenspezifische Regelungen

Vier Einrichtungen gaben an, dass ein medienpädagogisches Konzept in Ausarbeitung sei. Zwei Einrichtungen wiesen darauf hin, dass sich Medienregeln in der internen Schule und in den Wohngruppen unterschieden.

Keine Zusammenhänge zeigen sich zwischen dem Vorliegen eines medienpädagogischen Konzepts und dem Einrichtungstyp, ebenso wenig besteht ein Zusammenhang zu der sprachregionalen Verortung der Einrichtung und zur Einrichtungsgröße.

An der Ausarbeitung des medienpädagogischen Konzepts Beteiligte

Abbildung 31 zeigt für diejenigen Einrichtungen, bei welchen ein medienpädagogisches Konzept vorliegt, wer an der Ausarbeitung desselben beteiligt war.

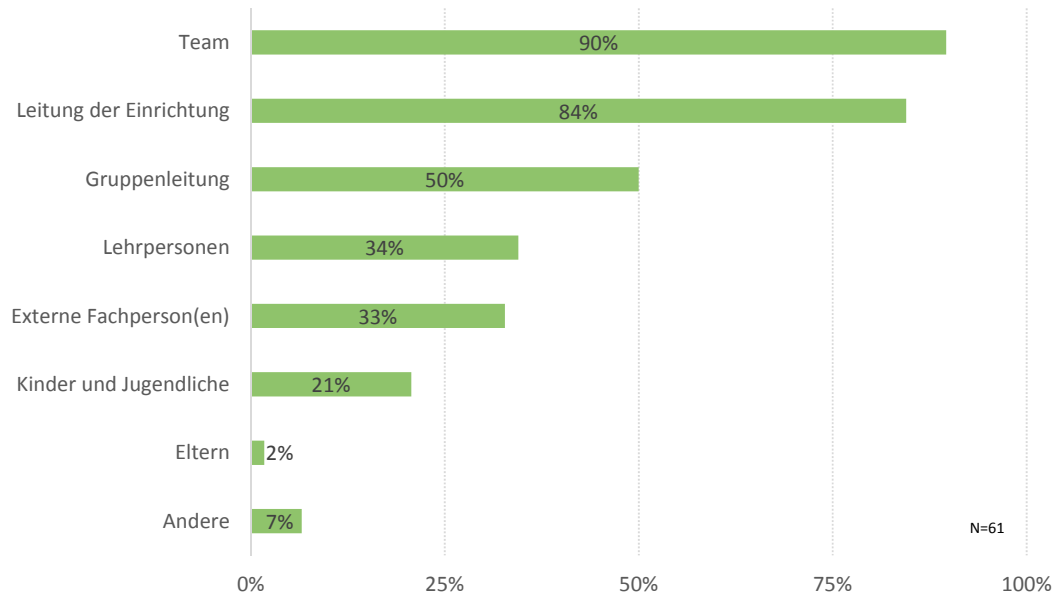


Abbildung 31: Beteiligte an der Erarbeitung eines medienpädagogischen Konzepts, in Prozent

In fast allen Fällen waren sowohl die Teams als auch die Leitungen der Einrichtungen an der Ausarbeitung beteiligt. In etwa der Hälfte der Fälle waren auch die Gruppenleitung einbezogen sowie in etwa einem Drittel der Fälle Lehrpersonen und externe Fachpersonen. Bei einem Fünftel der Konzepte waren Kinder und Jugendliche an der Ausarbeitung beteiligt. Die Eltern wurden in einem Fall einbezogen. Unter «andere» wurden genannt: Fachgruppe Medien (2 Nennungen), ICT-Verantwortliche (2 Nennungen), Einbezug von Empfehlungen und Fachzeitschriften (2 Nennungen), Studienarbeit eines Auszubildenden, Arbeitsgruppe aus Lehrpersonen, Sozialpädagogen und Leitung, Polizei.

In denjenigen Einrichtungen, in denen Kinder und Jugendliche an der Erstellung eines medienpädagogischen Konzepts beteiligt waren, waren immer mehrere unterschiedliche Gruppen beteiligt (Heimleitung, Team, Gruppenleitung, z.T. externe Fachpersonen und Lehrpersonen). Zusammenfassend lässt sich schliessen, dass Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche an der Entwicklung eines medienpädagogischen Konzepts beteiligen, diesen Prozess unter umfassendem Einbezug aller Betroffenen gestalten.

Inhalte der medienpädagogischen Konzepte

In fast allen medienpädagogischen Konzepten sind pädagogische Leitlinien zum Umgang mit digitalen Medien enthalten. Ebenso beinhalten ungefähr zwei Drittel der medienpädagogischen Konzepte ein Leitbild zur Grundhaltung der Einrichtung bezüglich digitaler Medien. In knapp der Hälfte der medienpädagogischen Konzepte sind Grundsätze der Mediennutzung für die Mitarbeitenden enthalten. We-

niger häufig sind Definitionen der Zuständigkeiten und Aufgaben der einzelnen Bereiche und Funktionen sowie Absprachen bzw. Zusammenarbeit mit den Eltern in diesem Bereich enthalten. Auch die Zusammenarbeit mit externen Fachstellen ist in medienpädagogischen Konzepten deutlich seltener thematisiert.

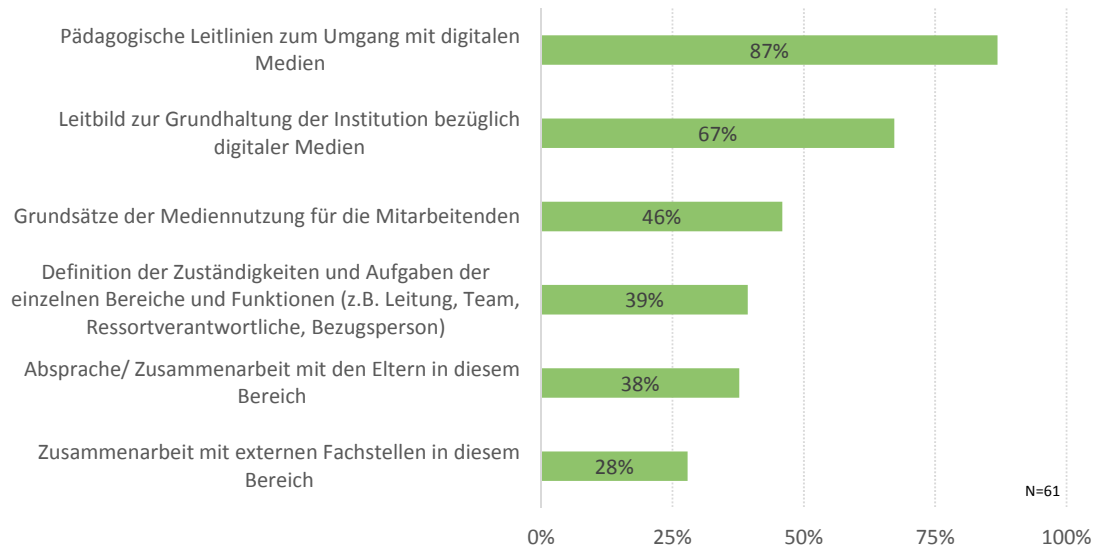


Abbildung 32: Inhalte der medienpädagogischen Konzepte, in Prozent

Zusammenhänge zwischen medienpädagogischen Konzepten und medienerzieherischem Handeln

Einrichtungen, die über ein medienpädagogisches Konzept verfügen, geben signifikant häufiger an, dass Medienkompetenzförderung ein fester Bestandteil der Bezugspersonenarbeit ist ($p=.000$): Bei 44% der Einrichtungen, die über ein medienpädagogisches Konzept verfügen, ist Medienkompetenzförderung ein fester Bestandteil der Bezugspersonenarbeit, gegenüber 6% der Einrichtungen, die über kein Konzept verfügen.

4.5.3 Medienpädagogische Aktivitäten in den Einrichtungen

Jeweils rund ein Viertel bis ein Drittel der Einrichtungen geben an, eine medienpädagogische Aktivität wie Projekte, Schulungen, spezifische Gefässe und Medienkompetenzförderung als festen Bestandteil der Bezugspersonenarbeit zu betreiben. 41% der Einrichtungen betreiben keine medienpädagogischen Aktivitäten, 29% eine, 22% zwei, 6% drei und 2% alle der genannten Aktivitäten. Dies bedeutet, dass ein relevanter Anteil der Einrichtungen kaum medienpädagogische Aktivitäten mit Kindern und Jugendlichen unternimmt. Ist in der Einrichtung ein medienpädagogisches Konzept vorhanden, werden signifikant häufiger medienpädagogische Aktivitäten in den Einrichtungen ausgeübt ($p=.037$). Keine Zusammenhänge zeigen sich zwischen medienpädagogischen Aktivitäten und dem Einrichtungstyp, ebenso wenig besteht ein Zusammenhang zu der sprachregionalen Verortung der Einrichtung und zur Einrichtungsgrosse.

Ein Viertel der Einrichtungen gibt an, dass eine ICT-Ressourcenperson für die Einrichtung tätig ist. Eine WhatsApp- oder Facebook-Gruppe, in welchen Mitarbeitende mit Jugendlichen kommunizieren, besteht in 9% der Einrichtungen. Gibt es eine (ICT-)Ressourcenperson in der Einrichtung, ist Medienkompetenzförderung häufiger ein fester Bestandteil der Bezugspersonenarbeit ($r=.191$), und es bestehen häufiger WhatsApp- oder Facebook-Gruppen in der Einrichtung, die durch Mitarbeitende begleitet werden ($r=.289$).

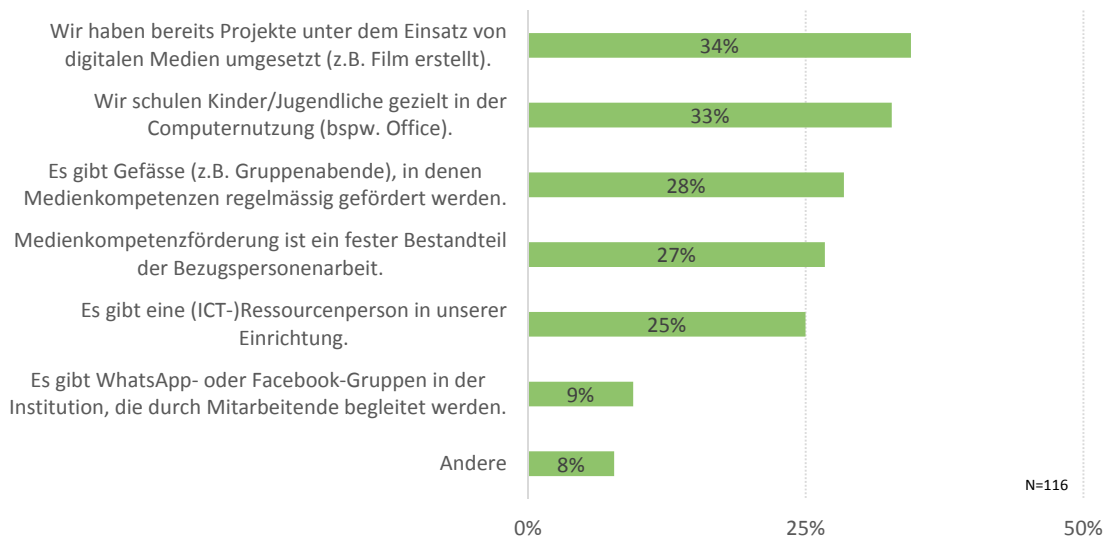


Abbildung 33: Medienpädagogische Aktivitäten in den Einrichtungen, in Prozent

4.6 Team- und Einrichtungskultur bezüglich digitaler Medien

Digitale Medien sind Teil der Kommunikationskultur in Organisationen. Die Fachpersonen beurteilten den Stellenwert und die Bedeutung digitaler Medien im Team sowie in der Einrichtung (vgl. Abbildung 34). 64% der Fachpersonen geben an, dass im Team regelmässig über die Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen diskutiert wird und knapp über die Hälfte gibt an, dass im Team ein guter Wissensstand zu digitalen Medien vorhanden ist. Allerdings ist in vielen Einrichtungen ein unterschiedlicher Wissensstand zu digitalen Medien vorhanden, nur 29% meinen, dass im Team alle über einen ähnlichen Wissensstand verfügen. Die Mehrheit der Fachpersonen (71%) ist der Ansicht, dass das Team in zentralen Fragen zur Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen übereinstimmen. 6% der Befragten gibt an, dass im Team Konflikte wegen der Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen bestehen.

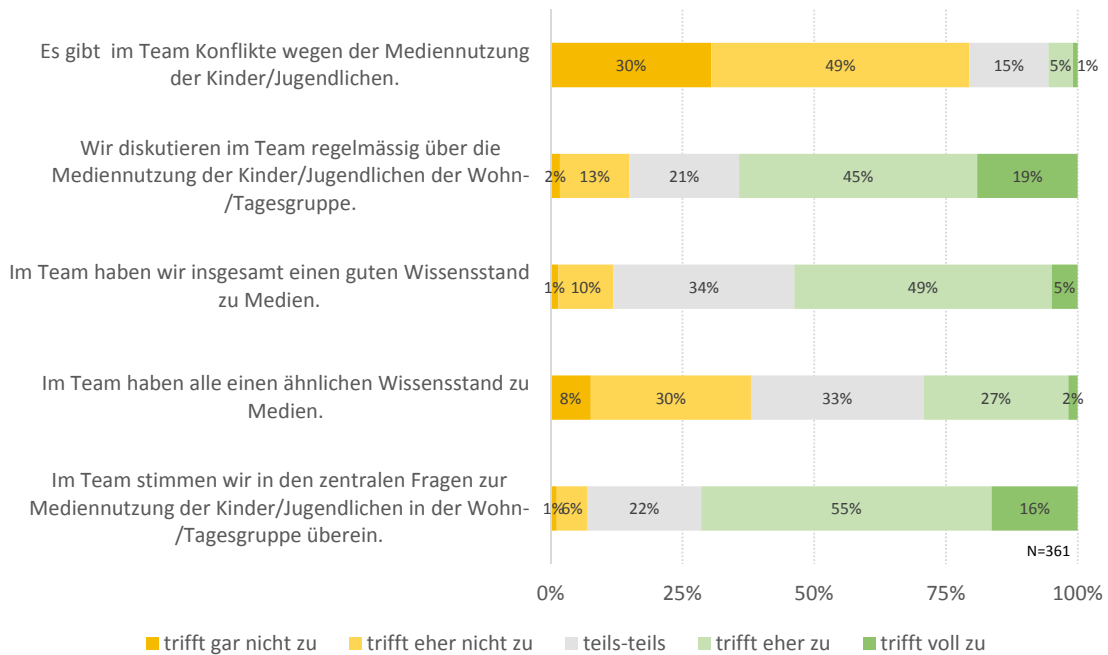


Abbildung 34: Einschätzungen der Fachpersonen zur Teamkultur, in Prozent

Die Fachpersonen konnten weiter ihre Einschätzungen zur Einrichtungskultur äussern. Die Einschätzungen der Fachpersonen zur Einrichtungskultur fallen grundsätzlich eher positiv aus (Abbildung 35).

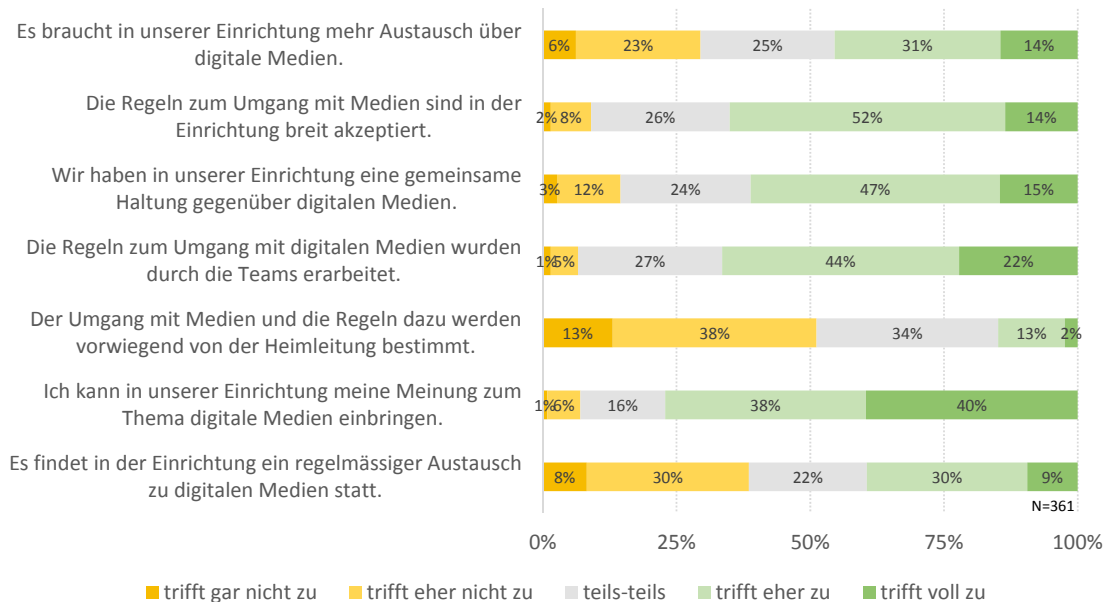


Abbildung 35: Einschätzungen der Fachpersonen zur Einrichtungskultur, in Prozent

66% der Fachpersonen geben an, dass die Regeln zum Umgang mit digitalen Medien in der Einrichtung breit akzeptiert sind. Fast ebenso viele (62%) meinen, dass in der Einrichtung eine gemeinsame Haltung zu digitalen Medien bestehe. Die überwiegende Mehrheit (78%) gibt an, die eigene Meinung zu der

Thematik in der Einrichtung einbringen zu können und die Mehrheit (66%) stimmt der Aussage zu, dass der Umgang mit und die Regeln zu digitalen Medien durch die Teams erarbeitet wurde. Zugleich ist mit 45% allerdings auch ein relevanter Teil der Fachpersonen der Meinung, dass es mehr Austausch zu digitalen Medien in der Einrichtung brauche; 39% geben an, dass in der Einrichtung ein regelmässiger Austausch zum Thema digitale Medien stattfindet.

Einen deutlichen Einfluss auf die Beurteilungen zu der Einrichtungskultur hat die Funktion der Mitarbeitenden: Leitungspersonen sind signifikant häufiger als Mitarbeitende der Ansicht, dass in der Einrichtung ein regelmässiger Austausch zu digitalen Medien stattfindet, eine gemeinsame Haltung bestehe, die Regeln breit akzeptiert sind und die eigene Meinung zur Thematik eingebracht werden kann. Hingegen stimmen deutlich mehr Mitarbeitende als Leitungspersonen der Aussage zu, dass es in der Einrichtung mehr Austausch über digitale Medien braucht. Damit besteht ein Unterschied in der Beurteilung der Einrichtungskultur gegenüber digitalen Medien zwischen Mitarbeitenden und Leitungspersonen: Mitarbeitende beurteilen die Einrichtungskultur in Bezug auf digitale Medien negativer als die Leitungspersonen.

Bezüglich der Qualifikation der Mitarbeitenden zeigen sich nur in der Einschätzung des Wissensstandes Unterschiede: Höher qualifizierte Mitarbeitende schätzen sowohl die Ähnlichkeit des Wissensstandes ($p=.003$) wie auch die Güte des Wissensstandes ($p=.012$) im Team signifikant tiefer ein als tiefer qualifizierte Mitarbeitende. Keine signifikanten Zusammenhänge bestehen zwischen der sprachregionalen Verortung der Fachpersonen und den Einschätzungen zur Team- und Einrichtungskultur.

Ist in einer Einrichtung ein medienpädagogisches Konzept vorhanden, werden unterschiedliche Aspekte der Team- und Einrichtungskultur gegenüber digitalen Medien signifikant positiver bewertet. So steigt die Akzeptanz der Regeln, Diskussionen und regelmässiger Austausch über Medien finden häufiger statt und eine gemeinsame Haltung ist verbreiteter vorhanden. Diese Ergebnisse zeigen, dass die Ausarbeitung eines medienpädagogischen Konzepts für die Fachpersonen eine wesentliche Verbesserung der Team- und Einrichtungskultur gegenüber digitalen Medien bedeutet.

In Bezug auf den Einrichtungstyp zeigen sich nur bei der Aussage «Es braucht in unserer Einrichtung mehr Austausch über digitale Medien» Unterschiede: Mitarbeitende in Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Beeinträchtigung sind signifikant häufiger dieser Meinung als Mitarbeitende anderer Einrichtungstypen.

Hindernisse für die Nutzung digitaler Medien in der Einrichtung

Die Fachpersonen wurden gefragt, welche Hürden den Einsatz oder die Anwendung digitaler Medien in der Einrichtung behindern (vgl. Abbildung 36). Sie nennen als wesentliche Hindernisse insbesondere technische Hürden, finanzielle Hürden und fehlende Medienkompetenz der Fachpersonen. Seltener als Hindernisse genannt werden fehlendes Interesse, Nicht-Angemessenheit digitaler Medien für die Zielgruppe oder der Hinweis, dass digitale Medien nicht zum Auftrag der Einrichtung gehören.

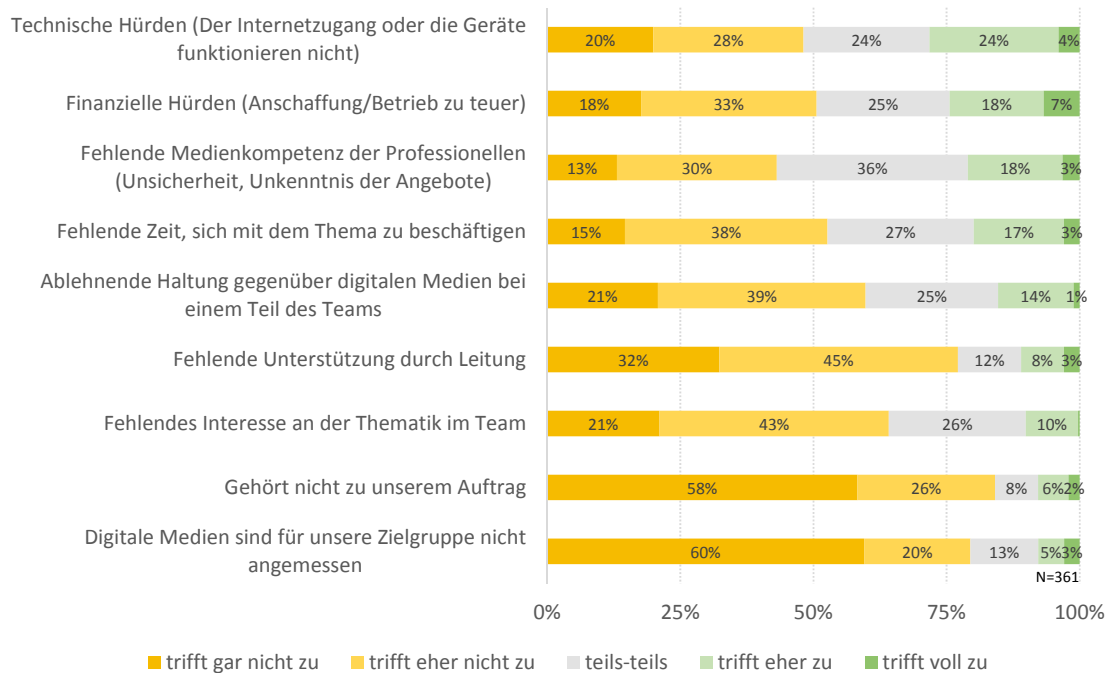


Abbildung 36: Hindernisse/Hürden bezüglich des Einsatzes digitaler Medien in Prozent

In den offenen Antwortmöglichkeiten wurden folgende weitere Aussagen gemacht (die Antworten wurden kategorisiert, die Kategoriennamen stammen nicht von den Befragten):

- Fehlendes Wissen, fehlende Vorarbeiten: z.B. Medienkonzept fehlt, Unwissen (4 Nennungen)
- *Pädagogische Überlegungen*: z.B. therapeutischer Prozess; Einschränkung zugunsten realer Freizeit-Aktivitäten; Schutz der Privatsphäre (3 Nennungen)
- *Charakteristika der Adressatinnen und Adressaten*: z.B. Gefährdungen, Behinderung, Alter (3 Nennungen)
- *Rahmenbedingungen*: Integrationszeit - Kinder / Jugendliche haben kein Gerät auf sich; geschlossene Wohngruppe (2 Nennungen)
- *andere Prioritäten*: z.B. ist ein zu bearbeitendes Thema von vielen ebenso wichtigen; geringe Priorität (2 Nennungen)

4.7 Zusammenarbeit mit Eltern und Vernetzung zur Thematik digitaler Medien

In der Mehrheit der Einrichtungen (72%) tauschen sich Fachpersonen mit Eltern über die Mediennutzung der Kinder/Jugendlichen aus, sehr viele Einrichtungen kommunizieren den Eltern auch die Regeln zur Mediennutzung (Abbildung 37).

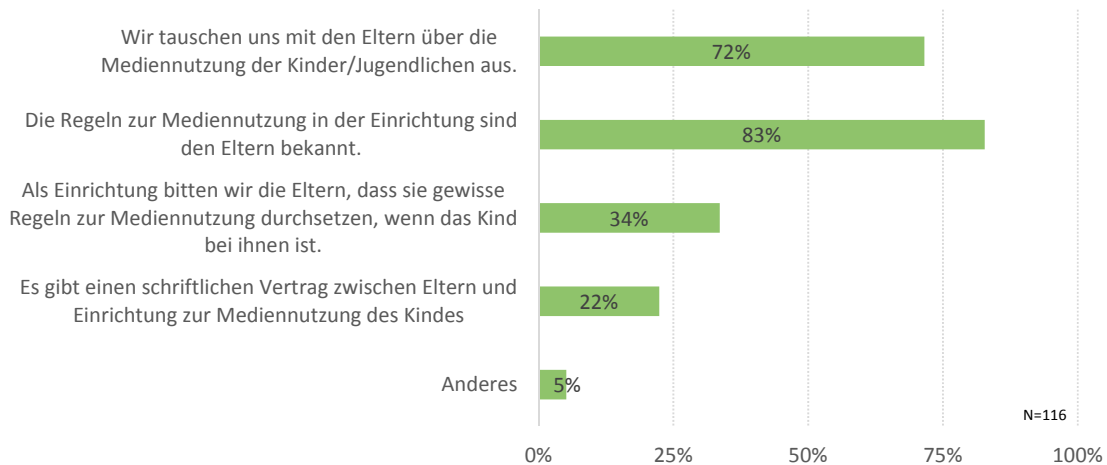


Abbildung 37: Zusammenarbeit mit Eltern im Bereich digitaler Medien, in Prozent

Ungefähr ein Drittel der Einrichtungen bittet die Eltern um die Durchsetzung von Regeln zur Mediennutzung, wenn das Kind bei ihnen ist, ein knappes Viertel der Einrichtungen hat schriftliche Verträge zwischen Eltern und Einrichtungen, in welchem die Art und Dauer der Mediennutzung des Kindes/Jugendlichen in der Einrichtung gemeinsam festgehalten wird.

Die Zusammenarbeit mit Eltern bezüglich digitaler Medien wird in allen Bereichen signifikant häufiger gepflegt, wenn ein medienpädagogisches Konzept vorliegt. Insbesondere vertragliche Vereinbarungen zur Mediennutzung des Kindes werden deutlich häufiger abgeschlossen, wenn ein medienpädagogisches Konzept vorliegt. Keine Zusammenhänge zeigen sich zwischen der Zusammenarbeit mit Eltern und dem Einrichtungstyp, ebenso wenig besteht ein Zusammenhang zu der sprachregionalen Verortung der Einrichtung.

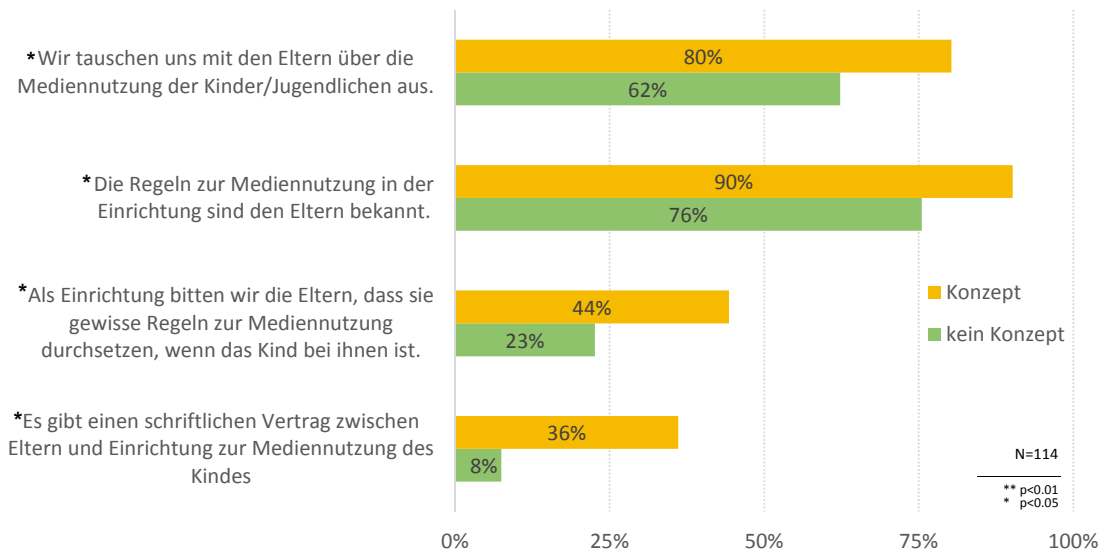


Abbildung 38: Zusammenarbeit mit Eltern gemäss medienpädagogischem Konzept, in Prozent

Abbildung 39 zeigt die Vernetzungsaktivitäten der Einrichtungen zur Thematik digitaler Medien mit externen Stellen bzw. Fachpersonen. Vernetzungen zur Thematik werden insbesondere zu Präventionsstellen (z.B. Suchtpräventions-, Gesundheitsförderungsstellen, Familienplanungs- und Sexualinformationsdienste), der Polizei und der internen Schule gepflegt. Ein Viertel bis ein Fünftel der Einrichtungen ist zur Thematik mit externen Expertinnen und Experten oder spezialisierten Organisationen (z.B. Action Innocence, Pro Juventute) oder anderen Einrichtungen (z.B. Intervisionsgruppen, Berufsverbandstreffen, Austausch mit anderen Einrichtungen) vernetzt. 22% der Einrichtungen pflegen keine Vernetzungsaktivitäten zur Thematik der digitalen Medien. 16% geben an, mit einer Stelle Kontakt zu pflegen und weitere 45% mit zwei oder drei Stellen. 9% der Einrichtungen sind mit 4 oder mehr Stellen bezüglich der Thematik vernetzt.

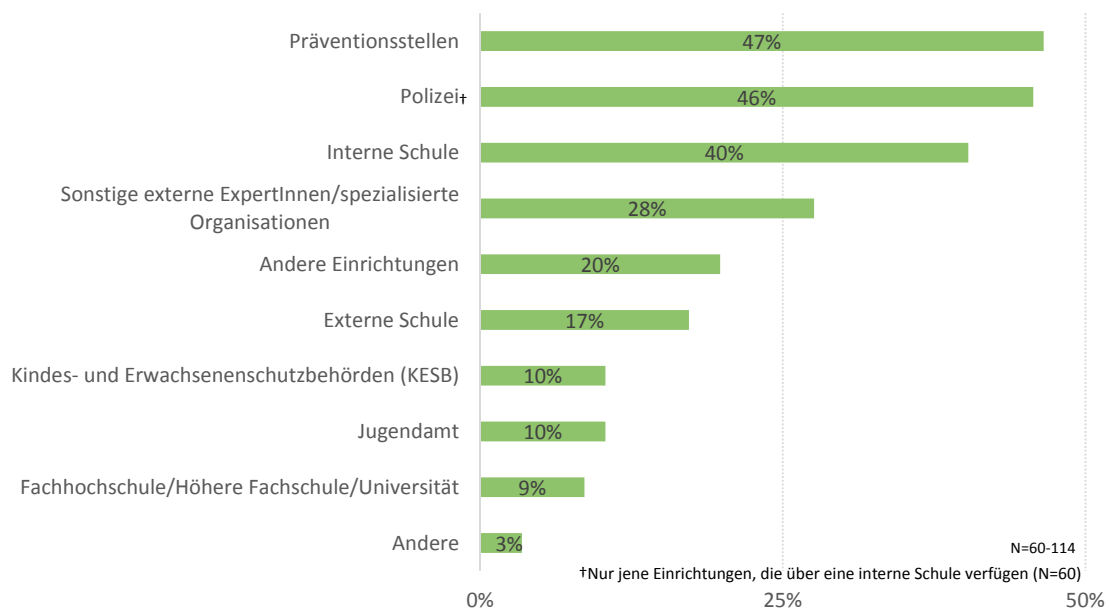


Abbildung 39: Vernetzungsaktivitäten zur Thematik digitaler Medien, in Prozent

Die Vernetzungsaktivitäten sind bei denjenigen Einrichtungen höher, die über ein Konzept verfügen. Insbesondere sind Einrichtungen mit Medienkonzept öfter mit der Polizei und mit externen Schulen vernetzt ($p < 0.05$ resp. $p < 0.01$). Keine Zusammenhänge zeigen sich zwischen den Vernetzungsaktivitäten und dem Einrichtungstyp, ebenso wenig besteht ein Zusammenhang zu der sprachregionalen Verortung der Einrichtung.

4.8 Weiterbildung: Inanspruchnahme und Bedarfe der Fachpersonen

Die Fachpersonen wurden gefragt, ob sie bereits eine interne oder externe Weiterbildung zur Thematik der digitalen Medien besucht haben (vgl. Abbildung 40). Insgesamt haben 49% der Fachpersonen bereits eine interne oder externe Weiterbildung besucht.

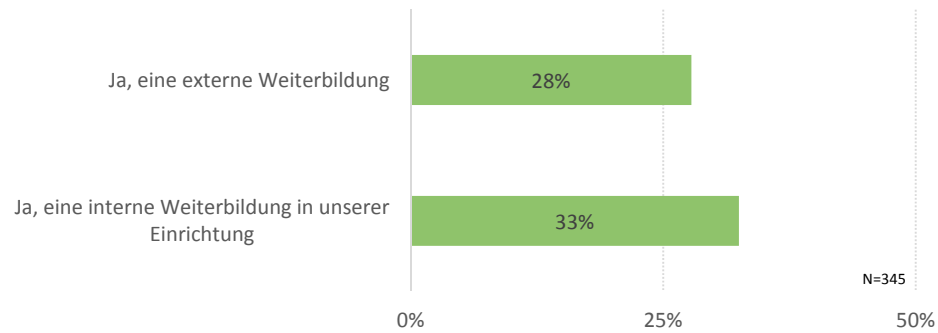


Abbildung 40: Besuch der Fachpersonen von Weiterbildungen zu digitalen Medien, in Prozent

Folgende Themen wurden nach Angaben der Fachpersonen, welche Weiterbildungen besucht haben, behandelt.

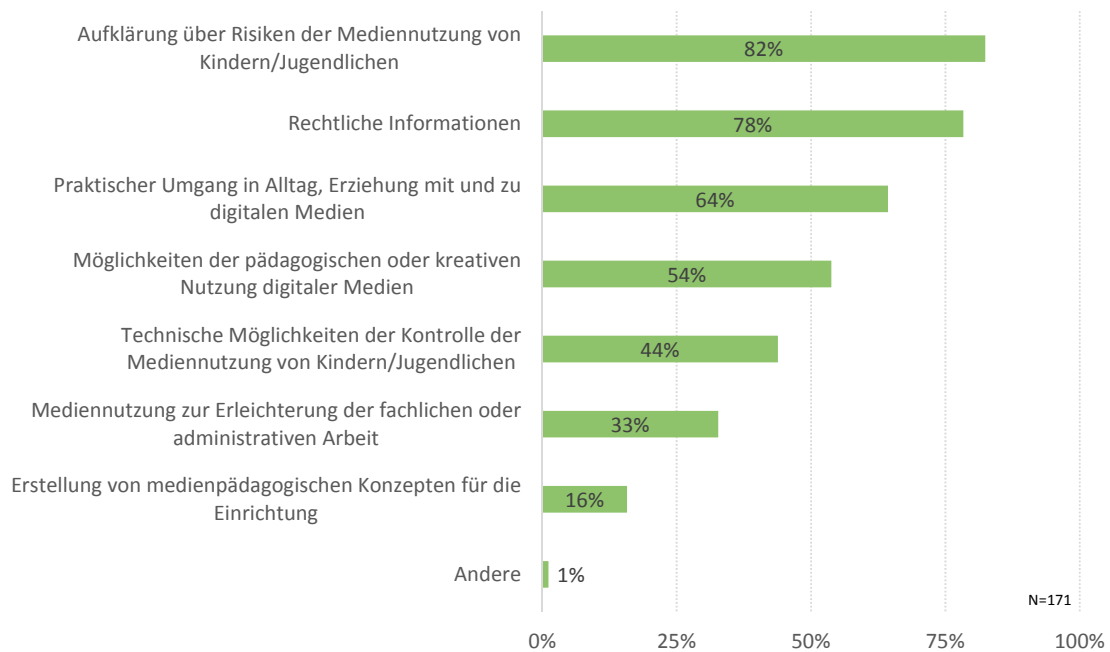


Abbildung 41: Themen der Weiterbildungen, in Prozent

Bedarfe der Fachpersonen nach Weiterbildung zur Thematik der digitalen Medien

94% der Fachpersonen geben an, einen Bedarf an Weiterbildung zur Thematik der digitalen Medien zu haben, 6% haben keinen Bedarf. Der Vergleich zu den in den Weiterbildungen behandelten Inhalten zeigt, dass die Fachpersonen teilweise andere Präferenzen haben.

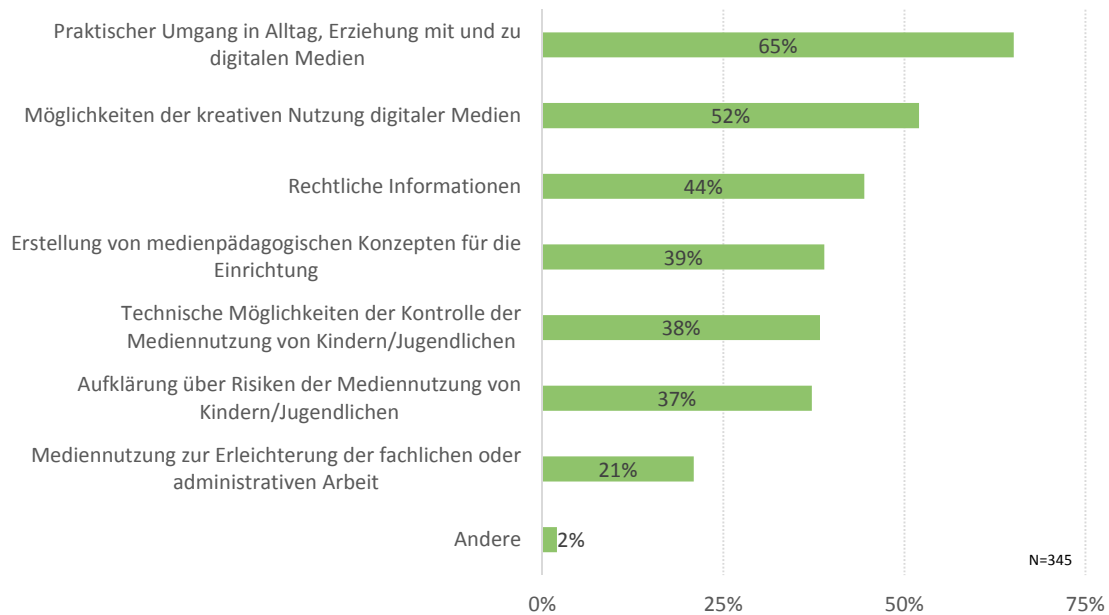


Abbildung 42: Thematische Weiterbildungsbedarfe der Fachpersonen zu digitalen Medien, in Prozent

Weitere Themen im Bereich digitaler Medien

Auf die Frage hin, ob es Ergänzungen/weitere Themen im Bereich der digitalen Medien im stationären Kontext gibt, welche für die Befragten besonders wichtig sind, wurden ausführliche offene Antworten gegeben. In den offenen Antworten widerspiegeln sich die unterschiedlichen Erfahrungen und Haltungen, die in den quantitativen Angaben bereits sichtbar wurden. Im Folgenden werden die Themenbereiche, die mehrfach genannt wurden, dargestellt.

Hohe Relevanz des Themas im Alltag: Mehrfach wurde erwähnt, dass die Relevanz des Themas hoch ist und das Interesse der Mitarbeitenden am Thema steigt. Als Gründe für die hohe Relevanz werden zum Teil explizit die negativen Folgen und Risiken von (hohem) Medienkonsum genannt, beispielsweise, wenn Kinder im Vorschulalter an den Wochenenden bei ihren Eltern unkontrollierten und nicht begleiteten Zugang zum Internet haben.

Wir sind der Meinung, dass es ein sehr wichtiges Thema ist und die Institutionen dies bezüglich etwas schlafen. Deshalb haben wir im Team entschieden, eine Arbeitsgruppe zu gründen, die sich diesem Thema annimmt. Leider fehlt uns die Zeit, um uns gründlich damit auseinander zu setzen. Die Idee ist, es auf allen Ebenen (Kinder, Eltern und Team) zu thematisieren.

Jugendliche verbringen viel zu viel Zeit an den Medien. Dies beeinflusst die Entwicklung der Jugendlichen sehr negativ. Die Gefahren des Medienkonsums werden massiv unterschätzt, nicht nur in Institutionen, sondern auch ausserhalb. Oft wird bei Jugendlichen mit massiven Medienkonsum zu wenig unternommen, um diesen einzuschränken oder bei Onlinesüchtigen wird zu wenig restriktiv vorgegangen.

Förderung von Medienkompetenzen: mehrere Befragte betonten, dass sie beim Medienthema begleitend und fördernd, aber nicht verbietend unterwegs sind. Hier exemplarisch Ausschnitte aus offenen Antworten:

Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass Kinder und Jugendliche im Umgang mit digitalen Medien technisch sehr begabt sind. Wir leisten unseren Beitrag v.a. darin, wie die Kids mit diesen Medien umgehen sollen. Wie sie sich schützen können, was angemessen ist, etc. Wir haben bislang mit Vertrauen und Aufklärung die grössten Erfolge erzielt. Unsere Kids konstant zu kontrollieren, entspricht nicht unserem Erziehungsverständnis.

Nous constatons que les jeunes ont régulièrement une longueur d'avance sur les adultes dans le domaine. Nous avons pris l'option de travailler avec les multi-médias plutôt que d'en limiter l'accès. Les professionnels peinent encore à utiliser ces outils pour être en relation avec les jeunes, par manque de connaissances d'une part, et par respect de la sphère privée d'autre part.

Die Kinder und Jugendlichen verbringen zwar sehr viel Zeit mit diversen Medien. Im kritischen Umgang aber auch in der sinnvollen/pädagogischen Anwendung sind sie sehr unbeholfen. Wir setzen besonders in der Schule auf eine gute Medienausbildung.

Fördern und fordern, aber nicht überfordern.

(Fehlende) Kontrolle: Andere Aussagen beschäftigen sich nochmals mit Fragen nach Kontrolle und den Auswirkungen fehlender Kontrollierbarkeit auf das eigene pädagogische Handeln resp. die Handlungsmöglichkeiten:

Was uns in der Institution beschäftigt ist die Tatsache, dass die Jugendlichen uns immer einen Schritt voraus sind.

Für die Zusammenarbeit mit verhaltensauffälligen Jugendlichen wäre es hilfreich, ein komplettes Verbot im Umgang mit Handys zu haben.

Bei uneingeschränktem Internetzugang über ein eigenes Smartphone ist es für uns als Fachpersonen nicht möglich zu wissen, wie medienkompetent die Jugendlichen eigentlich sind, da wir keine Kontrolle darüber haben, was die Jugendlichen im Internet machen, beziehungsweise ihr Smartphone nicht einsehen können.

Digitale Medien wie WhatsApp, Viber etc. erhalten gerade für die Arbeit mit UMA's⁶ eine grössere Bedeutung. Diese können von uns nicht kontrolliert werden, da wir die verwendete Sprache in den wenigsten Fällen selber auch verstehen...

Die Jugendlichen, die Ausgang haben, dürfen ihr Smartphone etc. unbegleitet benutzen, dann werden sie nicht kontrolliert. Auf Station dürfen sie nur zu einem bestimmten Thema, ausnahmsweise in Begleitung an den PC und sonst in der Schule. Smartphones sind auf der Station im Alltag verboten und werden den Betreuern abgegeben.

⁶ Unbegleitete minderjährige Asylbewerbende

Wo hört die Aufsichtspflicht auf, wenn die Kinder und Jugendlichen mit ihrem Smartphone in öffentlichen WLANs unterwegs sind? Oftmals können wir die Kinder in diesem Bereich nicht kontrollieren und nur im Gespräch etwas informieren und aufklären über einen sinnvollen Umgang.

Unterschiede Regelungen Zuhause (bei den Eltern) vs. Wohngruppe -->Wir haben keinen Einfluss auf den Umgang mit digitalen Medien im Elternhaus, die Eltern können jedoch Einfluss nehmen auf die Mediennutzung ihrer Kinder auf der Wohngruppe. Diskrepanz!

Ermöglichung vielfältiger Offline-Erfahrungen: In einigen Aussagen wurde ein Spannungsverhältnis zwischen digitalen Medien und dem Anliegen formuliert, die Kinder und Jugendlichen ganzheitlich zu fördern und ihnen eine grosse Vielfalt an Erfahrungen zu ermöglichen:

Erlebe digitale Medien leider zu stark in der Delegation. Direkter pädagogischer Austausch, Reibung, Erleben scheint mindestens so wichtig, ist aber zeitintensiver und benötigt kompetente PädagogInnen. [...] Heisst, Bindung kann nicht über Mediennutzung kompensiert werden.

Aufbau persönlicher Beziehungen vs. digitale Medien; Kreative Freizeitgestaltung vs. digitale Medien; alternative Freizeitmöglichkeiten zu digitalen Medien

Die kreative Nutzung von Medien ist sicher ein schönes Anliegen und wesentlich besser als reiner Konsum. Aber wir erleben täglich, wie wenig Lebenserfahrung unsere Kids teilweise mitbringen ausserhalb der digitalen Welt. Zur Förderung ihrer Entwicklung in Bezug auf Sprache und Hören ist es wichtig, sie mit der echten Welt zu konfrontieren, etwas real anfassen zu können und zu erleben. Der Wert von Kinderspielen (Verstecken, Fangen, Ballspiele, etc.) ist immens und für unser Klientel notwendig. Die digitalen Medien haben geringere Priorität, sofern es nicht um Schutz und Suchtprävention geht. [...] [Die] digitale Medienerziehung [...] mag im Kontext von sozial gereiften und mit der Welt vertrauten Kindern und Jugendlichen eine gute Sache sein, aber unser Auftrag betrifft die Basics, und da muss die digitale Welt etwas zurückstehen.

Ein weiterer Themenbereich waren spezifische institutionsinterne Regelungsfragen:

Wie weit ist es sinnvoll, als Sozialpädagoge den Kindern die private Natelnummer zur Verfügung zu stellen und mit ihnen über SMS, WhatsApp etc. zu kommunizieren und wo geht es zu weit, bzw. wo geht die persönliche Abgrenzung verloren? Was darf das Geschäft in einem solchen Fall verlangen und was für Richtlinien vorschreiben?

Grosse Unterschiede bezüglich Gebrauch von digitalen Medien innerhalb der internen Schule (Smartboards, Tablets etc.), jede Lehrperson handhabt es anders-->Führt zu Diskussionen auf der Wohngruppe.

5 Erkenntnisse aus den Workshops mit Fachpersonen

In insgesamt sieben Workshops (vier in der Deutschschweiz, zwei in der französischsprachigen Schweiz und einer im Tessin) wurden ausgewählte Ergebnisse der Studie vorgestellt und diskutiert.

In der Deutschschweiz wurden vier Workshops durchgeführt:

- Ein Workshop mit sechs Betreuungspersonen aus Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit kognitiven oder körperlichen Beeinträchtigungen
- Zwei Workshops mit insgesamt 11 Betreuungspersonen aus Einrichtungen für normalbegabte Kinder und Jugendliche
- Ein Workshop mit sechs Leitungspersonen

In der französischsprachigen Schweiz wurden zwei Workshops mit insgesamt 8 Teilnehmenden aus einer Einzeleinrichtung und aus einer Struktur mit verschiedenen Einrichtungen geführt.

Im Tessin wurde ein Workshop mit insgesamt vier Personen, Vertreterinnen und Vertretern von drei Einrichtungen, durchgeführt.

Die Ergebnisse der Workshops wurden protokolliert. Die Protokolle wurden übergreifend (alle Workshops gemeinsam) kategorisiert. Im Folgenden werden die Erkenntnisse zusammengefasst aus allen Workshops dargestellt. Wörtliche Zitate sind kursiv in Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt.

5.1 Aussagen zur Bedeutung von digitalen Medien

Insgesamt wurde die Bedeutung von digitalen Medien in der stationären Jugendhilfe als sehr gross eingeschätzt. Digitale Medien seien ein gesamtgesellschaftliches Thema, das sich in der Einrichtung abbildet. Der Umgang mit digitalen Medien ist ein Dauerthema zwischen den Fachpersonen und den Kindern und Jugendlichen. Aufgrund der neuen Technologien wie Smartphones sind digitale Medien viel präsenter in den Einrichtungen als früher. Gerade am Beispiel Smartphone zeigt sich laut den Workshopteilnehmenden, dass «*dieses kleine Ding*» viel beinhalte und im Alltag äusserst nützlich, gleichzeitig aber auch mit Gefahren verbunden sei. Einrichtungen kämen nicht umhin, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen: «*man muss Wege finden*». Insgesamt sei es aufgrund der rasanten Entwicklung im Bereich digitaler Medien anspruchsvoll, der Entwicklung zu folgen. So sei es schwierig, sich einen Überblick über die erzieherischen Themen zu verschaffen. In manchen Workshops wurde aber darauf hingewiesen, dass das Thema Mediennutzung trotz hoher Relevanz ein Thema unter vielen sei, und aufgrund der Arbeitsbelastung könne nicht jedem Thema die volle Aufmerksamkeit geschenkt werden.

5.2 Zugang ja oder nein? Internetzugang für Kinder und Jugendliche

In den Workshops wurde diskutiert, wie der Studienbefund zu interpretieren ist, dass Kinder und Jugendliche in stationären Einrichtungen im Vergleich zu Kindern und Jugendlichen in Familienhaushalten häufiger keinen kostenlosen Zugang zum Internet haben (vgl. Abbildung 14).

Die Workshopteilnehmenden, in deren Einrichtungen Kinder und Jugendliche einen kostenlosen Internetzugang haben, verstehen den digitalisierten Alltag als elementaren Bestandteil von Lebenswelten. Ein WLAN-Zugriff komme den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen entgegen und sei lebensweltadäquat. Internetbasiert seien beispielsweise die Informationssuche für Schulaufgaben, soziale Kontakte, Informationssuche zur Bewältigung von Alltagssituationen usw. Insbesondere die Kontaktförderung könne ein wichtiger pädagogischer Grund sein, die Internetnutzung zu unterstützen.

Ein erstes Motiv, einen kostenlosen Zugang über die Einrichtung zu ermöglichen, liegt darin, sich der «*Realität*» und der Lebenswelt der Jugendlichen zu nähern, insbesondere was die alltägliche Nutzung von Computer (Recherchen für Hausaufgaben) und Smartphones (Nutzung sozialer Netzwerke, herunterladen von Filmen, Musik, usw.) betrifft. Es entspreche dem Normalisierungsprinzip, diesen Zugang zu ermöglichen und damit auch innerhalb der Einrichtung den Umgang mit digitalen Medien erlernen zu können.

Ein zweites Motiv, Kindern und Jugendlichen einen kostenlosen Internetzugang zu ermöglichen, liegt in der Chancengleichheit. So war in den Workshops ein vielfaches Thema, dass Unterschiede in den privaten Handy-Abonnements der Kinder und Jugendlichen zu Ungleichheiten und Spannungen untereinander führten. So würden manche Kinder und Jugendliche mit einem Flatrate-Abonnement von anderen unter Druck gesetzt, ihnen einen 'Hotspot' zu geben. Andere machten mit Hotspots ein Geschäft und erhielten im Gegenteil eine Machtposition dadurch, dass sie Hotspots geben können. Kinder und Jugendliche ohne Flatrate-Abonnemente produzierten dafür manchmal horrend hohe Rechnungen.

Ein drittes Motiv für die Ermöglichung eines kostenlosen Internetzugangs liegt im Schaffen von pädagogischen Gelegenheiten. Laut diesem Verständnis wird durch die Bereitstellung eines Internetzugangs deren Nutzung «*öffentlich*», oder, vielleicht zutreffender, offizieller selbstverständlicher Bestandteil von Lebenswelten und kann damit besser begleitet und thematisiert werden. Allerdings wurde auch darauf hingewiesen, dass verbotene Inhalte weiterhin über private Handy-Abonnemente angeschaut würden und Fachpersonen hier keinen Zugang hätten. Dennoch wird betont, dass ein kostenloser Internetzugang via die Einrichtung ermögliche, einen «*respektvollen*» Umgang mit Medien zu thematisieren: Inhalte würden diskutiert, Informationen ausgetauscht, «*innovative Inhalte entdeckt*».

Laut den Workshopteilnehmenden bedingt ein kostenloser Internetzugang für Kinder und Jugendliche eine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik und «*flankierende Massnahmen*». So seien vorgängig intensive Diskussionen zu führen zu Themen wie beispielsweise: Verantwortung und Haftung der Fachpersonen in Bezug auf Inhalte und exzessive Nutzung, Strategien, um Jugendliche und Kinder zu schützen, altersadäquate Regeln. In einer Institution wurde im Rahmen dieses Prozesses die Praxis unter den Fachpersonen vereinheitlicht. Manche Workshopteilnehmenden waren der Meinung, das Problem des fehlenden Zugangs existiere nicht mehr, da die grosse Mehrheit der Jugendlichen über ein Smartphone mit Flatrate-Abonnement verfüge. Entsprechend seien sie nicht auf das WLAN der Einrichtung angewiesen.

Die Gründe, weswegen Einrichtungen den Kindern und Jugendlichen keinen kostenlosen Internetzugang zur Verfügung stellen, sind vielfältig. Bei freiheitsbeschränkenden Massnahmen und in geschlossenen Gruppen sei ein frei zugänglicher Internetzugang per se nicht möglich oder nicht angezeigt, da Jugendliche beispielsweise Kontaktsperren haben. Genannt wurde ausserdem eine ganze Reihe an organisatorischen Gründen: kantonale Vorschriften (nur Mitarbeitende dürfen angemeldete Desktops

nutzen wegen Zugang zu kantonalen Netzwerken), technische Gründe (WLAN nur im Büro nutzbar), fehlende finanzielle und Platzressourcen. Ein weiterer, mehrfach genannter Grund waren fehlende Informatikkenntnisse und fehlende Fachkompetenz der Fachpersonen. Der dritte grosse Themenbereich waren Risiken, sowohl für die Kinder/Jugendlichen als auch die Fachpersonen. Bezogen auf die Kinder und Jugendlichen wurden Risiken genannt wie Mobbing und Pornographie. Bezogen auf die Fachpersonen wurden Unsicherheiten bezüglich Haftungsfragen und möglichen negativen Konsequenzen für die Fachpersonen oder die Einrichtung formuliert, falls etwas «*passiert*». In einem Workshop wurden gesundheitliche Bedenken in Bezug auf WLAN-Netze formuliert.

5.3 Konzepte und Regeln – Zum Umgang mit der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen

In den Workshops wurde über den Befund der Studie diskutiert, dass 53% der Einrichtungen über ein medienpädagogisches Konzept verfügen (vgl. Abbildung 30).

Die Wichtigkeit eines Konzepts wurde von den Workshopteilnehmenden mehrheitlich als hoch eingeschätzt, aber auch auf die Gefahr hingewiesen, dass ein Konzept in der «*Schublade landen*» könne und im Alltag dann keine Relevanz habe. Bei kleinen Einrichtungen wurde vereinzelt eine informelle Form als passender erlebt und ein Konzept als nicht nötig betrachtet. Deutlich wurde, dass der Umgang mit dieser Thematik innerhalb einer Einrichtung durch die Mitarbeitenden gemeinsam entwickelt werden muss. Es brauche viel Austausch sowohl bei der Entwicklung der Haltung und der Regeln als auch in der Umsetzung. Ganz entscheidend sei dabei die Haltung der Leitung.

Unter einem Konzept wird in der Praxis ganz Unterschiedliches verstanden. Genannt wurden folgende Varianten resp. Bestandteile von Konzepten:

- Medienvereinbarung für Jugendliche, Eltern und Institution, z.T. mit Auflistung der möglichen Sanktionen oder mit Hinweisen auf Verantwortungsbereiche der Eltern oder der Kinder/Jugendlichen
- Auftrag, pädagogische Aufgaben
- Klärung von Abläufen und Verantwortlichkeiten
- Regeln zu (problematischer) Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen
- Haltung des Teams/ der Einrichtung zu Medienthemen (z.B.: offen sein, Medienthemen thematisieren, Förderung des Zugangs zu Informationen und sozialen Kontakten, systemischer Ansatz: Arbeit mit Eltern)
- Vision
- Infos über rechtlichen Rahmen (z.B. Downloads, Streaming, ...)

Als herausfordernd wird erlebt, dass sich das Themenfeld Mediennutzung laufend verändert (im Gegensatz zu Themen wie Sexualität), weswegen Regelungen und Konzepte schnell veraltet und ständig angepasst und überarbeitet werden müssten. Die Aktualität der Regeln und Konzepte wurde darum als grosse Herausforderung betrachtet. Diskutiert wurde deswegen, dass in einem Konzept sinn-

vollerweise Handlungsfragen, Grundhaltung, Leitlinien enthalten sind, die konkreten Regelungen an anderer Stelle festgehalten werden sollten. In einzelnen Einrichtungen besteht eine Fachgruppe und ist das Medienthema in der Jahresplanung fest verankert.

Insgesamt wurde in den Workshops am Beispiel der Themen Konzept und Regeln eine erhebliche Diversität an Praktiken und Meinungen ersichtlich. Es scheinen sich zwei unterschiedliche Grundhaltungen abzuzeichnen: manche Einrichtungen konzentrieren sich beim Medienthema vorwiegend auf Regeln und Kontrolle. Diese Konzepte beinhalten in erster Linie die Mediennutzungsregeln. Andere Einrichtungen betonen die lebensweltlichen und produktiven Aspekte der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen. In diesen Einrichtungen wird viel Wert darauf gelegt, dass eine gemeinsame Haltung entwickelt wird, die sich nicht in Reglementierung erschöpft. Diese Konzepte fokussieren entsprechend auf Handlungsfragen.

In den Workshops wurde von vielen Teilnehmenden eine grundlegende Unsicherheit in Bezug auf Regeln formuliert. Eine klare Antwort auf die Frage, wie und in welchem Umfang Einrichtungen in die Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen eingreifen sollen, dürfen oder müssen, wird als äusserst schwierig empfunden. Die Empfehlungen seien schwammig und es herrsche keine Einigkeit selbst unter Juristen, ausserdem bestünden kantonale Unterschiede. Einige Einrichtungen betrieben vor diesem Hintergrund einen grossen Aufwand und entwickelten ihre Regeln in enger Absprache mit der Polizei und kantonalen Stellen. In einem Workshop wurde dazu aufgefordert, man müsse die *«Mittelstandsbrille»* ausziehen: es gebe keinen Fachkonsens darüber, wie viel Mediennutzung gut sei, und die Massstäbe der Fachpersonen entsprächen oftmals nicht denjenigen in den Herkunftsmilieus der Kinder und Jugendlichen. So sei die Grenze zu einem problematischen Verhalten schwierig abzuschätzen, beispielsweise hinsichtlich der Menge an Mediennutzungszeit. In einem Workshop wurde kritisch gefragt, ob nicht die Mediennutzungsregeln in Einrichtungen tendenziell strenger seien als bei Kindern und Jugendlichen, welche bei ihren Eltern aufwachsen. Die Durchsetzung von Regeln wird als schwierig erlebt, weil beispielsweise Kinder und Jugendliche weitere Handys besässen, von welchen die Professionellen nichts wüssten. Einige Fachpersonen betonten im Zusammenhang mit Regelsetzungen die Wichtigkeit, aber auch Schwierigkeit der Zusammenarbeit mit den Eltern. Zuviel Druck auf die Eltern sei kontraproduktiv. Vereinzelt wurde darauf hingewiesen, dass bei der Regelentwicklung auch die Jugendlichen einbezogen werden sollten.

Am häufigsten werden Regeln zum Umgang mit dem WLAN und Smartphones aufgestellt. Diese können unterschiedlich aussehen, z.B. als Charta, die alle Jugendlichen beim Eintritt unterschreiben oder als individuelle Handyverträge. In einigen Einrichtungen werden Mini-Schulungen mit Wissenstest eingesetzt, z.B. zu Themen wie Cybermobbing, Facebook-Einstellungen. Teilweise sind die Regeln in ein Stufensystem integriert (z.B. WLAN-Zugang bei hoher Verlässlichkeit bei Alltagspflichten). In manchen Einrichtungen wird die Verantwortung teilweise an die Eltern delegiert (mit einem Medienvertrag, den die Eltern unterschreiben). In einem Workshop wurde ausserdem selbstkritisch gefragt, ob es nicht auch Regeln für die Mitarbeitenden brauche, weil manche ihr Handy intensiv nutzten.

Ein zentrales Thema in den Workshops war die Erfahrung der Workshopteilnehmenden, dass ihre Kontrollmöglichkeiten aus vielen Gründen beschränkt sind: Dies beginnt damit, dass viele Kinder und Jugendliche auf einen Internetzugang angewiesen sind (z.B. wegen Schule und Ausbildung) und endet damit, dass zwar Handys konfisziert werden können, aber Zweit- und Dritthandys im Umlauf sind, von

welchen die Fachpersonen nichts wissen. Eine absolute Kontrolle sei nicht möglich, weil sich die Einrichtung nicht «auf einer Insel befinde». Die Reaktion auf dieses Kontrolldefizit ist in den Einrichtungen unterschiedlich. Bei manchen Workshopteilnehmenden war ein Bedürfnis nach klaren Regeln spürbar. Andere Fachpersonen betonten, dass sich der Fokus von Bewahrung und Schutz hin zu Befähigung entwickeln müsse. Die Internet-Nutzung solle begleitet und nicht verboten werden: so könne eine konstruktive Haltung entstehen.

Regeln dienen laut den Workshopteilnehmenden dazu, einen klaren Rahmen zu setzen und den exzessiven Gebrauch zu regeln. Ein zu strenger Rahmen sei nicht einzuhalten. Oft genannt wurden folgende Regeln: keine Smartphones während den Essenszeiten, keine Smartphones in der Nacht, kein Zugang zu bestimmten Inhalten (Kinderschutzprogramm). In manchen Einrichtungen besteht ein wöchentliches Guthaben an Mediennutzungszeit. In einigen Einrichtungen wird eine Verlaufskontrolle durchgeführt, z.B. überprüft der IT-Support alle Logverläufe und meldet bedenkliche Inhalte.

In den Diskussionen wurde deutlich, dass ein Spannungsfeld zwischen dem Anspruch nach verbindlichen, allgemeingültigen Regeln und dem Alltag mit konkreten Gruppen unter konkreten Bedingungen besteht. So bestehen in vielen Einrichtungen je nach Nutzungsgruppe spezifizierte Regeln. Es wurden beispielsweise genannt: unterschiedliche Regeln je nach Alter der Kinder (je jünger, desto restriktiver; in einer Einrichtung besteht z.B. ein WLAN für Jugendliche und ein «Kids-WLAN» mit Einschränkungen), unterschiedliche Regeln je nach Abteilung, individuelle Verträge mit den Jugendlichen. In manchen Workshops war die besondere Vulnerabilität mancher der betreuten Kinder und Jugendlichen ein Thema: Manche Jugendliche entwickelten eine schwerwiegende Abhängigkeit von digitalen Medien. In solchen Fällen seien allgemeine Nutzungsregeln nicht anwendbar resp. teilweise kontraproduktiv. Umgekehrt wurde argumentiert, nicht die Intensität der Nutzung sei entscheidend für deren Beurteilung, sondern das Verhältnis von Mediennutzung und sonstigen Interessen, Aktivitäten, sozialen Interaktionen. Deutlich wurde insgesamt, dass der Themenbereich Regeln dynamisch aufgefasst wird und Regeln immer wieder angepasst werden müssen, da sich das Feld bzw. die Thematiken fortlaufend verändern.

Einige Fachpersonen betonten, dass für sie nicht Regeln und deren Einhaltung im Mittelpunkt stehen, sondern die Befähigung der Kinder und Jugendlichen. Diese Fachpersonen sehen als wesentliches Ziel, die Eigenverantwortung der Kinder und Jugendlichen zu fördern. Aus ihrer Sicht verhindern zu viele oder zu strenge Regeln einen konstruktiven Umgang mit Medien: Wenn die Ebene der Kontrolle dominant sei, bestünden nur wenige Gelegenheiten, sich mit den Jugendlichen über die Inhalte auszutauschen. Eine solche Haltung müsse allerdings vom gesamten Team getragen werden. Schwierig werde es, wenn sich Mitarbeitende sperrten und die Mediennutzung streng reglementieren wollten.

5.4 Diskussionsthemen und -formen zwischen Kindern/Jugendlichen und Professionellen

Die Workshopteilnehmenden diskutierten im Weiteren über die Studienbefunde zu den häufigsten Gesprächsthemen im Bereich der digitalen Medien (vgl. Abbildung 19). Unterschieden wurde wie in der Studie auch in den Workshops zwischen *Reaktionen auf (potenziell) problematische Vorfälle* und *kontinuierlichen Thematisierungen*:

Reaktion auf (potenziell) problematische Vorfälle: Ein Gesprächstyp sind Interventionen auf konkrete Anlässe. Auslöser der Gespräche mit Kindern und Jugendlichen sind in diesen Fällen oft Situationen, die potenziell problematisch oder gefährdend sind (Sexting, Grooming, Konsum von Pornographie, Fotos mit unbekanntem Menschen austauschen, gewaltdarstellende Computerspiele). Für solche Situationen sind nur selten spezifische Vorgehensweisen auf Institutionsebene definiert, sie werden meist individuell nach Bedarf bearbeitet.

Kontinuierliche Thematisierung: ein zweiter Gesprächstyp sind regelmässige, alltagsbezogene Gespräche über Medienthemen. So ergeben sich beispielsweise spontane, informelle Gespräche über Spiele «nebenher», eingebettet in das Alltagsgeschehen (Mittagessen, Abendessen, Freizeit). Gemeinsam wird erkundet, wie Medien konstruktiv genutzt werden können und werden Gespräche über Medieninhalte für die Beziehungspflege genutzt. Bei solchen Gesprächen können durchaus auch die Kinder und Jugendlichen die Expertenrolle innehaben und den Fachpersonen eine Funktion erklären. Bei dieser Gesprächsform bietet das Medienthema Gelegenheiten, mit den Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, die Lebenswelt der Kinder/Jugendlichen zu erkunden und Interesse an ihnen zu zeigen. In solchen Gesprächen werden Medien in einer wertneutralen Weise als Teil des Alltags diskutiert und es erfolgt eine «horizontale Auseinandersetzung im Umgang mit Medien». Medien werden mit dem Ziel «Spas und Freude» eingesetzt (z.B. während dem gemeinsamen Kochen Musik aus früheren Epochen hören; Internetrecherchen, um einen Ausgang mit den Kindern/Jugendlichen zu planen; über eine WhatsApp Gruppen mit Jugendlichen kommunizieren usw.). Die Workshopteilnehmenden, welche diese Gesprächsform pflegen, betonten, dass im Rahmen solcher Gespräche Jugendliche durchaus von sich aus belastende Erfahrungen oder Risikoverhalten ansprechen.

Laut den Workshopteilnehmenden werden medienbezogene Themen im Alltag dann informell thematisiert, wenn der pädagogische Rahmen dies zulässt (z.B. wenn eine konstruktive, angstfreie Beziehung zwischen Fachpersonen und Kindern/Jugendlichen besteht). Im Allgemeinen gäben Jugendliche jedoch eher wenig über ihre Nutzung digitaler Medien preis. Hier wurde wiederum ein Bezug zum Ausmass der Repression hergestellt und festgestellt, dass ein starkes Augenmerk auf Regeln und deren Durchsetzung informelle Gespräche behindere und bei «vorfallbezogenen» Gesprächen eine vertrauensvolle, offene Diskussion behindere. So wurde denn auch wiederholt konstatiert, es brauche pädagogische statt repressive Lösungen.

Nach Einschätzung der Beteiligten der Workshops ist die kontinuierliche, informelle Thematisierung weniger verbreitet. Als Begründung wurden hier die (Lebens-)Situationen der betreuten Kinder und Jugendlichen erwähnt. Diese erforderten, dass sich die Fachpersonen in erster Linie um ihre Grundbedürfnisse kümmerten. Den Umgang mit Medien zu erlernen, habe eine geringere Priorität.

In einem Workshop wurden zwei Voraussetzungen für eine proaktive, lebensweltbezogene und kontinuierliche Thematisierung digitaler Medien diskutiert:

- Sicherheit im Umgang mit Medien (z.B. in technischen Aspekten): Wenn sich Fachpersonen unsicher im Umgang mit Medien fühlen; dann tendieren sie dazu, erst zu reagieren, wenn sie deutliche Gefahren erkennen.
- Eine positive Einstellung gegenüber Medien: Wenn Smartphones als nützlich betrachtet werden, werden diese auch als Gelegenheit gesehen, mit Kindern/Jugendlichen in Kontakt zu treten.

Angesprochen wurde auch die Problematik, dass Fachpersonen gerne positive Vorbilder wären, aber gleichzeitig Unsicherheit dazu herrsche, wie ein positives Vorbild denn eigentlich aussehe. Dabei wurde erwähnt, dass manche Fachpersonen selber intensiv Medien nutzten. So wurde auch diskutiert, dass man nicht als Fachpersonen einen verantwortungsvollen Umgang mit Medien von Kindern/Jugendlichen erwarten kann, wenn man als Erwachsener selber Schwierigkeiten hat, eine «gesunde Distanz wahrzunehmen».

Die Fachpersonen in den Workshops betonten, dass Diskussionen zum Thema Medien eine konstruktive und ethische Nutzung der Medien fördern sollen: Jugendliche sollen Entscheidungen zur eigenen Nutzung treffen und Inhalte und ihre Nutzung kritisch hinterfragen. Übereinstimmend wird mehrmals erwähnt, dass das Ziel sei, Jugendliche über Gefahren aufzuklären als auch eine konstruktive Nutzung im Alltag zu fördern. Konstruktive Nutzung meint laut den Workshopteilnehmenden die Fähigkeit, sich zu entscheiden, wann und wie man Medien (insbesondere Smartphones) benutzen will. So betonten einige Teilnehmende, dass eine intensive Mediennutzung nicht als Sucht betrachtet werden muss, sondern auch als Leidenschaft betrachtet werden kann, dementsprechend wollen die Fachpersonen den Jugendlichen helfen, ihren Weg zwischen exzessiver und konstruktiver Nutzung im Alltag zu finden. Kreative Mediennutzung ist nur in einzelnen Einrichtungen ein Thema. Hierzu werden die Medienkompetenzen der Mitarbeitenden als gering eingeschätzt, weswegen diese seltener thematisiert würden. Ausnahmen seien Fachpersonen mit spezifischen Fachwissen (z.B. in Folge einer Weiterbildung).

Auch die in den Workshops diskutierten Themen widerspiegeln einen Fokus auf problembezogene Themen: Für die Workshopteilnehmenden ein zentrales Thema war die exzessive Mediennutzung der Kinder und Jugendlichen. Bei manchen Kindern/Jugendlichen sei dies sogar ein Einweisungsgrund, oft in Kombination mit einer fehlenden Tagesstruktur und Schulabbruch. Bei Kindern/Jugendlichen mit exzessiver Mediennutzung sei die Zusammenarbeit mit den Eltern zentral und gleichzeitig herausfordernd, da Medien von Eltern teilweise auch zum «Ruhigstellen» benutzt würden oder eine Hierarchieumkehr stattgefunden habe. Intensiv diskutiert wurde weiter der Druck zu ständiger Online-Präsenz (soziale Integration) und die Angst der Kinder/Jugendlichen, etwas zu verpassen. Als weiteres Beispiel wurden Jugendliche genannt, die sich stark zurückzögen, eher einsam seien und das Handy als «Höhle und Zufluchtsort» benutzten. Grundsätzlich verhindert eine exzessive Mediennutzung laut den Workshopteilnehmenden die Nutzung des bestehenden Potenzials der Kinder/Jugendlichen. Gleichzeitig wurde deutlich, wie schwierig es ist, einen Massstab für eine «normale», «gesunde» Nutzung digitaler Medien anzusetzen und eine Suchtgefahr erkennen sowie damit umgehen zu können. In einem Workshop wurde die Wichtigkeit von fantasievollen «Offline-Erfahrungen» betont, z.B. mit Angeboten der Erlebnispädagogik (Feuer machen, draussen sein, backen, Massage, Musik machen). So würden die Kinder/Jugendlichen alle Sinne gebrauchen und erlebten neue Formen des Sich-spürens. Dies sei nicht als Gegenpol zu Online-Erfahrungen zu verstehen, sondern Teil eines des gesamten Lebenszusammenhanges.

Als weitere Themen, welche die Fachpersonen beschäftigen und mit Kindern/Jugendlichen thematisiert werden, wurden genannt (zufällige Reihenfolge der Nennung):

- Schutz der Privatsphäre
- Kosten (z.B. massive Unterschiede bei von Eltern finanzierten Handy-Abonnements)
- Cyberbullying, Sexting (punktuell)

- (fehlende) Sensibilisierung z.B. zu diskreditierenden Inhalten auf Facebook
- hohes technisches Know-how von Jugendlichen
- Gesundheit, Wohlbefinden von Kindern stärken

6 Fazit

Digitale Medien sind in der stationären Jugendhilfe ein wichtiges Alltagsthema. Die Befunde der Studie verdeutlichen, dass digitale Medien in vielen Einrichtungen fester Bestandteil der Alltagsgestaltung und der Gespräche zwischen Kindern/Jugendlichen und Fachpersonen sind und dass in vielen Einrichtungen Aushandlungen zu Haltungen und Regeln in den Teams stattfinden. Für die Fachpersonen hat die Thematik eine hohe Bedeutung, da sie auf vielfältige Weise damit konfrontiert und herausgefordert sind: Sei dies durch problematische Nutzungsweisen einzelner Kinder und Jugendlichen, durch die Herausforderungen, medienerzieherisch aktiv zu werden, die Kinder und Jugendlichen medienpädagogisch zu begleiten und medienbezogene Konzepte zu erarbeiten, die nicht nur regeln und verbieten, sondern auch unterstützen und fördern. Dabei zeigt sich, dass die Medienkompetenz der Fachpersonen ein wesentlicher Faktor für die aktive, fördernde Begleitung von Kindern und Jugendlichen in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe darstellt. Sich selbst als medienkompetent einschätzende Fachpersonen sprechen mit Kindern und Jugendlichen häufiger auch über Chancen digitaler Medien für Freizeit und Schule, betreiben eine aktive Begleitung in der Medienerziehung und fühlen sich im pädagogischen Umgang mit digitalen Medien sicherer. Auch das Vorliegen eines medienpädagogischen Konzepts zeitigt in den Einrichtungen Wirkung: Die Medienthematik wird vermehrt mit Eltern besprochen und es finden vermehrt Vernetzungsaktivitäten statt.

Kinder und Jugendliche, die in stationären Einrichtungen leben, haben seltener Zugang zum Internet und zu Endgeräten wie Tablets als Kinder und Jugendliche, die in Familienhaushalten leben. Der digitalisierte Alltag ist heute allerdings ein elementarer Bestandteil der Lebenswelt Heranwachsender. Zugang zum Internet, zu aktuellen Endgeräten und zu Software, die gestalterische und partizipative Aktivitäten ermöglichen, ist für Kinder und Jugendliche eine wichtige Voraussetzung für ihre Identitätsbildung und zu gesellschaftlicher Integration (vgl. Luginbühl 2017; Kutscher, 2017). Die Befunde verweisen darauf, dass hier, insbesondere auch bei Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen betreuen, Entwicklungsbedarf besteht. Gerade für Kinder und Jugendliche, die durch eine Fremdplatzierung dem Risiko des gesellschaftlichen Ausschlusses stärker ausgesetzt sind (Pluto, 2007), ist der Zugang zu digitalen Medien von besonderer Bedeutung.

Im Verständnis Sozialer Arbeit als gerechtigkeitsorientierte Profession sind entsprechend insbesondere auch Chancen digitaler Medien zu nutzen, die die *Teilhabe von Adressatinnen und Adressaten* an Ressourcen und Entscheidungen stärken sowie *individuelle Verwirklichungschancen* steigern (Steiner & Goldoni, 2013; Schrödter, 2007). Digitale Medien sollten insofern gezielt eingesetzt werden, um Adressaten und Adressatinnen in benachteiligten Lebenslagen grössere Gestaltungs- und Teilhabechancen zu eröffnen. Digitale Medien eignen sich dazu aufgrund der Möglichkeiten zur kreativen Inhaltsproduktion und Vernetzungsanwendungen besonders gut. Dazu sind insbesondere aktive medienpädagogische Ansätze in die Praxis zu integrieren. Risiken der Mediatisierung sind zu begegnen, indem Haltungen, Konzepte und informationelle Grundlagen entwickelt werden, die dazu sensibilisieren und anregen, digitale Medien nicht zur Versachlichung sozialer Beziehungen einzusetzen, persönliche Daten der *Adressatinnen und Adressaten* in möglichst umfassenden Masse zu schützen sowie problematischer Nutzung, Rückzug und Isolation (von Adressatinnen und Adressaten als auch Fachpersonen) zu begegnen (Steiner, 2017).

7 Literatur

- Behnisch, M. & Gerner, C. (2014). *Jugendliche Handynutzung in der Heimerziehung und ihre Bedeutung für pädagogisches Handeln*.
- Böcking, S. (2006). Elterlicher Umgang mit kindlicher Fernsehnutzung. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 54(4), 599-619.
- Brunner, A. (2014). *Der Umgang mit neuen Medien in der stationären Jugendhilfe*. Johannes Gutenberg-Universität: Mainz.
- Buijzen, M., Walma van der Molen, J. H. & Sondij, P. (2007). Parental Mediation of Children's Emotional Responses to a Violent News Event. *Communication Research*, 34(2), 212-230.
- Bulck, J. V. d. & Bergh, B. V. d. (2000). The influence of perceived parental guidance patterns on children's media use: gender differences and media displacement. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 44(3), 329-348.
- Burkhardt, W. (2001). *Förderung kindlicher Medienkompetenz durch die Eltern : Grundlagen, Konzepte und Zukunftsmodelle*. Opladen: Leske + Budrich.
- Coyne, S. M., Padilla-Walker, L. M., Day, R. D., Harper, J. & Stockdale, L. (2013). A Friend Request from Dear Old Dad: Associations Between Parent–Child Social Networking and Adolescent Outcomes. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 17(1), 8-13.
- Gehrke, G. (2004). *Digitale Teilung - Digitale Integration : Perspektiven der Internetnutzung*. Marl: ECMC.
- Janssen, J. & Laatz, W. (2017). *Statistische Datenanalyse mit SPSS*. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Ko, C.-H., Wang, P.-W., Liu, T.-L., Yen, C.-F., Chen, C.-S. & Yen, J.-Y. (2015). Bidirectional associations between family factors and Internet addiction among adolescents in a prospective investigation. *Psychiatry and Clinical Neurosciences*, 69(4), 192-200.
- Krotz, F. (2001). *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns : der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kutscher, N. (2017). Digitalisierung der Sozialen Arbeit. *Entwicklungen, Herausforderungen und Perspektiven*, 61(4), 18-25.
- Livingstone, S. (2009). On the Mediation of Everything: ICA Presidential Address 2008. *Journal of Communication*, 59(1), 1-18.
- Livingstone, S. & Bober, M. (2006). Regulating the internet at home: Contrasting the perspectives of children and parents, *Digital generations: Children, young people, and new media* (S. 93-113). Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates Publishers; US.
- Livingstone, S. & Helsper, E. (2008). Parental mediation of children's Internet use. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 52(4), 581-599.
- Luginbühl, M. & Bürge, L. (2015). *Förderung von Medienkompetenzen in Institutionen für Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen – Leitfaden zu Standortbestimmung*. Bern: Jugend und Medien, Nationales Programm zur Förderung von Medienkompetenzen, Bundesamt für Sozialversicherungen
- Lutz, K., Rösch, E. & Seitz, D. (Eds.). (2012). *Partizipation und Engagement im Netz. Neue Chancen für Demokratie und Medienpädagogik*. München: kopaed.
- Moser, H. (2010). Die Medienkompetenz und die 'neue' erziehungswissenschaftliche Kompetenzdiskussion. In B. Herzig, D. M. Meister, H. Moser & H. Niesyto (Eds.), *Jahrbuch Medienpädagogik 8. Medienkompetenz und Web 2.0* (S. 59-79). Wiesbaden: Vs Verlag.
- Pluto, L. (2007). *Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie*. München: DJI Eigenverlag.
- Schrödter, M. (2007). Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. *Neue Praxis*(1), 3-28.
- Steiner, O. (2017). Mediatisierung und Soziale Arbeit - what's next? *Sozial Aktuell*(5), 8-11.

- Steiner, O. & Goldoni, M. (2011). *Medienkompetenz und medienerzieherisches Handeln von Eltern. Eine empirische Untersuchung bei Eltern von 10- bis 17-jährigen Kindern in Basel-Stadt*. Basel/Olten: Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz.
- Steiner, O. & Goldoni, M. (Eds.). (2013). *Kinder- und Jugendarbeit 2.0. Grundlagen, Konzepte und Praxis medienbezogener Sozialer Arbeit*. Weinheim: Juventa.
- Süss, D., Rutschmann, V., Böhi, S., Merz, C., Basler, M. & Mosele, F. (2003). *Medienkompetenz in der Informationsgesellschaft. Selbsteinschätzungen und Ansprüche von Kindern, Eltern und Lehrpersonen im Vergleich: DORE Projekt Nr. 101204 / KTI Nr. 6465.1 FHS*. [On-line]. http://www.psychologie.zhaw.ch/fileadmin/user_upload/psychologie/Downloads/Forschung/F_Medienkompetenz_153.pdf. abgefragt am: 18.09.2010.
- Sutter, T. (2004). *Medienkommunikation, Mediensozialisation und die "Interaktivität" neuer Medien : Ein konstruktivistisches Forschungsprogramm*: Freiburg i.Br.
- The Gallup Organisation. (2008). *Flash Eurobarometer #248: Towards a safer use of the Internet for children in the EU – a parents' perspective*. Budapest: The Gallup Organisation, Hungary upon the request of Directorate General Information Society and Media.
- Treumann, K. P., Baacke, D., Haacke, K., Hugger, K. U. & Vollbrecht, R. (2002). *Medienkompetenz im digitalen Zeitalter : wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Valkenburg, P. M., Krccmar, M., Peeters, A. L. & Marseille, N. M. (1999). Developing a scale to assess three styles of television mediation: "Instructive mediation," "restrictive mediation," and "social coviewing". *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 43(1), 52-66.
- Waller, G., Willemse, I., Genner, S., Suter, L. & Süss, D. (2016). *JAMES. Jugend, Aktivitäten, Medien. Erhebung Schweiz. Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2016: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Departement Angewandte Psychologie*. [On-line]. http://www.psychologie.zhaw.ch/fileadmin/user_upload/psychologie/Downloads/Forschung/James/Ergebnisbericht_JAMES_2010_de.pdf. abgefragt am: 10.11.2016.
- Welling, S. (2008). *Computerpraxis Jugendlicher und medienpädagogisches Handeln*. München: kopaed.
- Youn, S. (2008). Parental influence and teens' attitude toward online privacy protection. *Journal of Consumer Affairs*, 42(3), 362-388.
- Zinser, C. (2005). Partizipation erproben und Lebenswelten gestalten. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Eds.), *Handbuch Offene Kinder und Jugendarbeit* (S. 157-166). Wiesbaden: VS Verlag.